This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

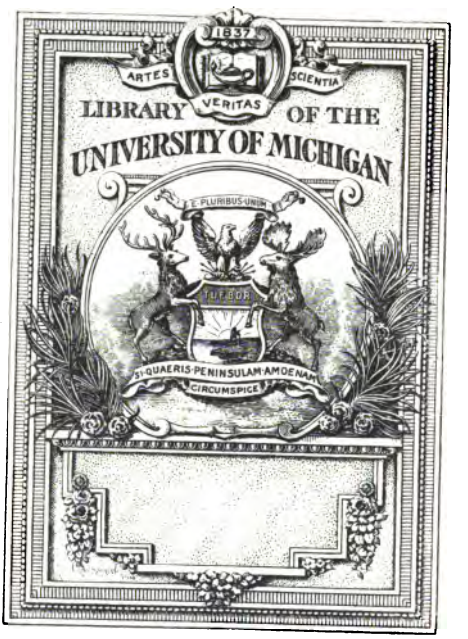
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 444644 DUPL

STORAGE
1 of 9


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

HD
9043
.M27

Ein Kompromiß

des

3-4939

Agrarſtaats mit dem Induſtrieſtaat.

Vorſchlag

zur

befriedigenden Löſung der Getreide- und Brodfrage in Deutſchland

von

Walther Mancke

Chef-Redakteur

der „Bank- und Handels-Zeitung“ ſowie des „Landwirthſchaftlichen Anzeigers“.

Berlin 1894.

Verlag von Trowitzſch & Sohn

Leipzigerſtraße 138.

Inhalt.

		Seite
Vorwort		5
Einleitung		7
I.	Der Standpunkt der Landwirthe	11
II.	Der Standpunkt der Brodkäufer	16
III.	Zur Beurtheilung der Brodpreise	27
IV.	Die Wirkung der Schutzzölle für Getreide	31
V.	Art und Wirkung des Zwischenhandels	39
VI.	Die Unmöglichkeit andauernd normaler Getreidepreise	46
VII.	Die Gefahren für die Volksernährung bei übernormalen Preisen	49
VIII.	Die Gefahren für den Landwirth bei anhaltend unterwerthigen Getreidepreisen	53
IX.	Agrar- oder Industriestaat?	73
X.	Die Getreidebörse, was sie ist und was sie sein sollte	83
XI.	Die bisher gemachten Vorschläge zur Stärkung der heimischen Landwirthschaft	92
XII.	Vorschläge zur Verringerung der Zwischenkosten	105
XIII.	Vorschläge zur Verringerung der Anbaukosten des Getreides	114
XIV.	Vorschlag zum Zusammenwirken von Handel, Industrie und Landwirthschaft	124
Schlußbetrachtung		129

Reclass. 9-26-29 M.V.P.

Vorwort.

Der Kampf um die Stellung, welche die Landwirthschaft im deutschen Staatswesen einnimmt, wogt zur Zeit mächtiger als je zuvor in allen Kreisen der Bevölkerung. Fast unüberbrückbar sind die Gegensätze der Interessentengruppen, welche zu einer gewaltsamen Lösung zu drängen scheinen. Der Parteien Haß zu schüren, durch leidenschaftliche Vertheidigung der Sonderinteressen den schroffen Widerspruch, den Uebermuth der Gegner anzufachen, ist die Losung des Tages geworden. Jede Partei nimmt für sich möglichst Alles in Anspruch und mißachtet die Rechte der anderen.

Eine der wichtigsten Fragen, um eine Harmonie der Interessen wieder herbeizuführen, ist die Brodfrage, die bald in lebhaftester Weise umstritten, in anderen Zeiten wieder vollständig in den Hintergrund gedrängt und vorübergehend ganz vergessen worden ist.

Der Verfasser, welcher weder als praktisch ausführender Landwirth, noch Industrieller, noch im Zwischenhandel oder an der Börse interessirt ist, hat als Inhaber und leitender Redakteur der „Bank- und Handels-Zeitung" und des „Landwirthschaftlichen Anzeigers" in den Jahren erbitterter Kämpfe diese

Streitfrage vom unparteiischen Standpunkte aus ruhig, sachlich zu prüfen und seinen Lesern ohne Voreingenommenheit ein richtiges Urtheil zu ermöglichen gesucht. Er hat die Gelegenheit eines Besuches der Weltausstellung in Chicago dazu benutzt, auch in Amerika eingehende Studien über die hier behandelte Materie zu machen und dankt es dem großen Entgegenkommen deutscher und amerikanischer Behörden, daß er viele neue Aufschlüsse geben kann. Er will zeigen, auf welchem Wege es sich ermöglichen läßt, dauernd die Wahrung der Interessen der Konsumenten und Produzenten der wichtigsten Lebensmittel mit einander zu verbinden. Zum Verständniß war es nothwendig, über manche Einzelheiten eingehendere Untersuchungen anzustellen und an der Hand statistischer Zahlen Beweis zu führen. Wenn mit vorliegender Arbeit erreicht wird, daß die Nothwendigkeit einer Verständigung der streitenden Parteien anerkannt und in den nachstehenden Vorschlägen die Grundzüge für einen dieserhalb zu schließenden Kompromiß gefunden werden, ist ihr Zweck erfüllt.

Der Verfasser.

Einleitung.

Zeiten mit anhaltend so niedrigen Preisen des Getreides, daß für die Mehrzahl der Landwirthe die Erzeugungskosten kaum noch oder gar nicht mehr gedeckt werden, bedeuten ein nationales Unglück, weil in solchen Zeiten die Kaufkraft der gesammten landwirthschaftlichen Bevölkerung geschwächt, mit dieser Schwächung alle diejenigen, welche mit dieser Bevölkerung irgendwie in geschäftlichem Verkehr stehen, ebenfalls geschädigt werden und Staat und Gemeinden wesentliche Einbußen an der Steuerzahlung erleiden.

Zeiten mit anhaltend sehr hohen Preisen des Getreides bedeuten ebenfalls ein nationales Unglück, weil in solchen Zeiten die Kaufkraft des größten Theiles der Brodkäufer mit ähnlichen Wirkungen geschwächt wird und selbst die Landwirthe in Folge verringerter Ernten und alle Diejenigen, welche mit dem Getreide bis zum Verkauf der daraus hergestellten Verkaufswaaren zu thun haben, in Folge von verringertem Verbrauch und höheren Unkosten nicht wesentlich höhere Einnahmen erzielen.

Die Volkswohlfahrt gedeiht am besten, wenn weder zu hohe, noch zu niedrige Getreidepreise vorkommen.

Die Jahreswitterung und andere Einwirkungen bedingen einen steten Wechsel in der Preishöhe des Getreides und damit häufig sehr große Verluste am Nationalvermögen und am Wohlstand zahlreicher Familien.

Der Wunsch, diese Verluste möglichst vermieden zu sehen, liegt nahe; zu seiner Verwirklichung konnte bisher nicht genug gethan werden, weil sich die Landwirthe, die Getreidehändler und die an der Verarbeitung des Getreides zum Verbrauch Betheiligten mit den Brodkäufern nicht verständigen konnten und es noch nicht möglich war, volle Klarheit über die zur Vermeidung von Verlusten anzuwendenden Mittel zu erlangen.

Nachdem jetzt, besonders durch in den letzten Jahren gemachte Erfahrungen, mehr Klarheit in dieser Beziehung gewonnen worden ist, kann diese Verständigung erstrebt werden; es lassen sich jetzt die Mittel bezeichnen, durch welche die Preisunterschiede in dem wichtigsten Nahrungsmittel, dem Brode, wesentlich und so verringert werden können, daß sie für Produzenten und Konsumenten erträglich werden.

Diese Mittel sollen in den nachfolgenden Blättern besprochen werden; da aber die Kenntniß dieser Mittel allein die gewünschte Wirkung noch nicht haben kann, so muß auch der Verständigung über ihre Anwendung das Wort geredet werden. Ohne gegenseitige Konzessionen der jetzt noch wegen der Brodfrage schroff sich gegenüberstehenden Gruppen der Bevölkerung sind die Uebelstände durch wechselnde Preisunterschiede in empfindlicher Höhe nicht zu beseitigen. Die Schrift muß auch davon handeln, welche Konzessionen allerseits zu machen sind, um zu einer wirklichen Aera der Versöhnung kommen zu können.

Seitdem Deutschland in Folge seiner starken Bevölkerungszunahme, der Vermehrung der Verkehrsmittel und der Ueberfluthung Europas mit billiger produzirten Landeserzeugnissen aus anderen Welttheilen in die Reihe der Einfuhrländer für fast alle Erzeugnisse der Landwirthschaft eingetreten war, zeigte sich bald, daß diese Mehreinfuhr die Tendenz einer fast stetigen Steigerung annahm.

Diese für unser ganzes Wirthschaftsleben sehr bedeutungsvolle Veränderung hat uns für Lebensmittel immer mehr in ein Abhängigkeitsverhältniß vom Ausland gebracht und nach und nach den Gegensatz zwischen den Landwirthen als den heimischen Erzeugern der Lebensmittel und fast den gesammten Gruppen der nicht landwirthschaftlichen Bevölkerung als den Konsumenten bis zu dem Grade verschärft, daß er bei dem Abschluß der neuen Handelsverträge die Nation in zwei feindliche Heerlager spaltete.

Die Landwirthe hatten, als ihnen die Möglichkeit eines lohnenden Betriebes bei immer mehr sinkenden Preisen und immer höheren Betriebsausgaben nicht mehr gegeben zu sein schien, einen Zollschutz in anfangs nur mäßiger Höhe verlangt, dann aber diesen Anspruch immer mehr gesteigert und selbst in der Theuerungszeit 1891/92 einer Herabsetzung oder einer zeitweisen Aufhebung des Brodgetreide-Zollsatzes von damals ℳ 50 für 1000 kg nicht zustimmen wollen.

Als sich dann im Getreidehandel wesentlich andere Erscheinungen als früher gezeigt hatten, glaubten sie im Zollschutz

allein nicht mehr die Rettung finden zu können. Es hat sich die frühere Annahme, daß durch den Welthandel die Lebensmittelpreise eine gewisse Stabilität erlangen und weder sehr hohe, noch sehr niedrige Preise mehr möglich würden, als Illusion erwiesen, und ebenso hat sich herausgestellt, daß für Länder mit Schutzzoll der Satz: „Der Inlandspreis ist gleich Weltmarktpreis plus Schutzzoll" nicht mehr als durchaus stichhaltig sich bewährt. Wir haben z. B. Rußland gegenüber einen Roggen- (Kampf-) Zoll von ℳ 75 gehabt und obschon Rußland in der letzten Zeit uns meistens bis und über 70 pCt. des Einfuhrroggens geliefert hatte und vermöge des Zollkampfes die Einfuhr russischen Roggens auf Umwegen möglichst verhindert wurde, notirte doch im Durchschnitt der Roggen bei uns kaum noch mit ℳ 120 gegenüber ℳ 240 im Winter 1891/92.

Bei überwiegend guten Ernten in den Hauptgetreideländern gehen die Getreidepreise derart herunter, daß selbst in diesen Ländern die Beschränkung im Anbau empfohlen wird und somit da, wo theurer produzirt werden muß, der Zoll, diesen selbst in denkbar höchstem Satze gedacht, nicht mehr zur Erzielung angemessener Preise genügt. Unsere Landwirthe haben deshalb bereits an eine vollständige Grenzsperre gedacht und dazu versichert, daß sie unter guten Lebensbedingungen genug Getreide anbauen könnten; sie haben dann auch das Getreidemonopol verlangt und, so lange das Silber noch nicht seine frühere Kaufkraft wieder erlangt habe, auch die Fixirung der Zölle nach Maßgabe der Valuta in den einführenden Ländern.

Mit Entrüstung weisen sie den Vorwurf der Brodvertheuerung im egoistischen Interesse zurück, indem sie darauf aufmerksam machen, daß die Brodpreise in den Städten ganz über Gebühr höher als die Getreidepreise auf dem Lande seien. Sie behaupten, der gesammte Handel, insbesondere die Börse, die Müller und die Bäcker verursachten Preiserhöhungen des Brodes, gegenüber welchen die Zollsätze verschwindend klein erschienen. Sie beklagen es, daß man künstlich den Haß der Massen gegen sie erregt habe, anstatt gegen die Gewinnsucht der Händler, der Müller und der Bäcker.

Die große Gruppe der Brodkäufer war niemals zum Kampf organisirt und hat demnach auch nie gleich nachhaltig das eigene Interesse wahrnehmen können. Bei niedrigen Preisen verlor sie sogar ganz das Interesse für die Brodfrage und erst bei wirklicher Nothlage gab es von jeher lebhafte Bewegungen und nicht selten selbst offenen Widerstand und Aufruhr gegen „die Kornwucherer" oder gegen

die Bäcker. Heutzutage macht sich auch hierbei die große soziale Bewegung geltend. Die organisirten Arbeiterschaften übernehmen in Zeiten der höheren Brodpreise die Führung, fast die gesammte Presse wirkt mit ihrer ganzen Macht für die Nothleidenden und die politischen Parteien bemächtigen sich ebenfalls der Getreide- und der Brodpreisfrage in ihrem Partei-Interesse.

Jede Regung von Unwillen bezüglich der Gestaltung der Brodpreise richtete sich nun gegen die Getreidezölle und wegen dieser gegen die Landwirthe, so daß nach und nach der schroffe Gegensatz zwischen Stadt und Land sich gebildet hat. Erst seit ganz kurzer Zeit wird, aber nur von Wenigen, geltend gemacht, daß die eigentliche Vertheuerung des Brodes erst dann anfange, wenn das Getreide vom Landwirth begeben und in die Hände des Zwischenhandels übergegangen sei.

Der Gegensatz zwischen Landwirthschaft und fast allen anderen Berufsarten der Bevölkerung zeigte sich mehr oder minder scharf in allen Ländern der alten Welt, überall im Sinne eines Kampfes für und gegen Schutzzollpolitik oder Freihandel. Erst die abnormen Zustände im Getreideverkehr in den Jahren 1891, 1892 und 1893 machten es möglich, zur Frage der Brod- und der Getreidepreise in erster Linie eine Reform der Gesammtheit aller Vorgänge zwischen den Landwirthen und den Verzehrern des fertigen Brodes anzustreben.

Die vorliegende Schrift wird vorzugsweise diesen Vorkommnissen gewidmet sein; Verfasser erachtet eine eingehende Untersuchung darüber um so mehr für geboten, als er weiß, daß dieserhalb noch eine Fülle unklarer Vorstellungen verbreitet ist, und als er seinerseits der Ueberzeugung lebt, daß allerdings nur durch diese Reform das Ziel einer möglichst befriedigenden Lösung der Frage der Erhaltung einer lebenskräftigen Landwirthschaft und einer kaufkräftigen Bevölkerung erreichbar wird.

Die Lösung der Brod- und Magenfrage muß man weniger bei den Landwirthen als beim „Zwischenhandel“ und besonders durch Verhinderung des Börsenspiels und der Preistreibereien suchen. Dazu ist es aber nöthig, über die Standpunkte aller verschiedenen Interessenten an dieser Frage volle Klarheit zu gewinnen.

I.

Der Standpunkt der Landwirthe.

So lange Getreide als Tauschmittel gegen andere Produkte dient, haben die Klagen der Landleute nicht aufgehört. Ernteten sie wenig, so reichte die zum Verkauf oder zum Tausch übrig bleibende Menge nicht aus, um eine genügend groß erscheinende Masse anderer Produkte und Leistungen dagegen zu erwerben; ernteten sie viel Getreide, so sank dessen Tauschkraft meistens so sehr, daß es unmöglich wurde, die nothwendigen Bedürfnisse durch den Verkauf des Getreide-Ueberflusses auszugleichen. In der letzten Hälfte des Jahrhunderts bewirkte das immer größer werdende Mehrerforderniß an Nahrungsmitteln, daß sich die Wissenschaft immer mehr des noch primitiv betriebenen Gewerbes des Landmannes bemächtigte. Neben den unvollkommenen Betrieben entstanden Muster-Massenbetriebe, welche den größten Theil der gleichmäßigen Arbeit anstatt durch Menschen durch die nach Belieben zu steigernde Kraft der Maschinen hervorbringen ließen. Das landwirthschaftliche Gewerbe ist in der letzten Hälfte des Jahrhunderts von Grund aus ein anderes geworden, die Klagen sind aber die alten geblieben, weil unter dem freien Spiele der wirthschaftlichen Kräfte sich ein scharfer Gegensatz zwischen den eigentlichen Produzenten und den Konsumenten, sowie dem Zwischenhandel immer augenscheinlicher herausbildete. Selbst der in hochkultivirten Ländern vorgenommene Uebergang von extensiver zu intensivster Bewirthschaftung hat die Klagen nicht verstummen, ja sie nicht einmal bemerkbar an Schärfe verlieren lassen. Klagen, welche sich wie eine ewige Krankheit von Völkern zu Völkern, von Geschlechtern zu Geschlechtern forterben, müssen einen berechtigten Kern haben.

Die Erzeugung von Naturprodukten ist im Gegensatz zur Erzeugung anderer Werthgüter von Faktoren abhängig,

die nicht in der Gewalt des Produzenten liegen, als Regen, Sonnenschein, Wind, Wärme, Kälte, besonders aber der ganze Gang der Jahreswitterung, welche für jede Entwickelungsstufe der Pflanzen einen bestimmten Charakter haben muß, wenn es eine gute Ernte geben soll. Unvorherzusehende Schäden, wie Hagel, Ungeziefervermehrung, Pflanzenkrankheiten, Früh- und Spätfröste, anhaltende Nässe oder Trockenheit, können scheinbar noch so sichere Hoffnungen unvermittelt zu Schanden machen.

Welche Bedeutung der Landwirthschaft für unsere Volkswirthschaft zukommt, ergiebt sich aus der Bevölkerungsstatistik. Nach der letzten berufsstatistischen Aufnahme vom 5. Juni 1882 entfielen mit Zuzählung der unter den Berufslosen mit aufgeführten Dienenden auf die Erwerbenden mit Angehörigen 43 111 131 Köpfe oder etwas über 95,3 pCt. der Bevölkerung.

Auf die Land- und Forstwirthschaft, Thierzucht und Fischerei, nebst Garten-, Obst-, Weinbau kamen:

8 236 496	Erwerbsthätige,
424 913	Dienende,
10 564 046	Angehörige,

zusammen 19 225 455 Köpfe oder 42,5 pCt. der Bevölkerung, auf alle anderen Erwerbsarten, als:

Industrie, Bauwesen, Bergbau	16 058 080	zusammen 23 750 446 oder 52,5 pCt.
Handel, Verkehr, Schankwirthschaft	4 531 080	
Lohnarbeit, häusliche Dienstleistungen . . .	938 294	
Militär ꝛc. und freie Berufe (Beamte ꝛc.) .	1 680 700	

Auf die reine Landwirthschaft entfielen in Summa 18 704 038 Köpfe (oder 41,36 pCt.),

auf Gärtnerei	133 690	"
" die Zucht anderer Thiere	3 090	"
" Forstwirthschaft u. Jagd	308 225	"
" Fischerei	76 402	"
Zusammen obige	19 225 445	Köpfe.[1])

Als Selbstständige, demnach als Betriebsleiter und Haushaltsvorsteher, wurden 5 602 103 Personen gezählt, davon kamen auf die Landwirthschaft 2 289 163, also 40,87 pCt. und demnach auf alle anderen Gruppen 59,13 pCt.

---

[1]) F. Seifarth, „Die Berufsstatistik des deutschen Reichs nebst der landwirthschaftlichen Betriebs- und Gewerbestatistik." Nach authentischen Quellen bearbeitet. Heidelberg bei J. Hörning. 1893.

Keine andere Gruppe der Erwerbenden kommt an Größe der der Landwirthe gleich, da sie allein 40,87 bis 41,36 pCt. der gesammten Einwohner ausmachen und alle anderen Gruppen zusammen mit denen der Erwerbslosen nur um 17,28 bis 18,26 pCt. stärker sind. Die Landwirthe verhalten sich zur übrigen Bevölkerung ungefähr wie 111 zu 147. Daß ein solches Gewerbe ein begründetes Recht auf die wohlerwogene Antheilnahme an dem Schutz des Staates hat, bedarf keiner weiteren Ausführung. Das Hauptprodukt der deutschen Landwirthschaft ist im Preise so enorm herabgegangen, daß nach Behauptung der meisten Landwirthe die Selbstkosten nicht mehr gedeckt werden. Zu dieser schlimmen Lage kommen noch die Ueberfluthung Deutschlands mit Getreide aus Ländern, die mit wesentlich billigeren Produktionskosten arbeiten, die Erhöhung der Ausgaben durch die gestiegenen Löhne, die Arbeiterversicherungen und die Steuern. Auf der einen Seite haben sich die feststehenden Ausgaben in starken Progressionen gesteigert, auf der anderen Seite sind die variabelen Einnahmen gesunken. Unter solchen Verhältnissen muß selbst bei höchster Sparsamkeit und bei fachmännisch richtigem und fleißigem Betrieb die Jahresbilanz schließlich eine passive werden.

Ob im Allgemeinen es wahr ist, daß der Erlös für Getreide bereits unter die Gestehungskosten gegangen ist oder ob doch immer noch ein Gewinn beim reinen Getreidebau übrig bleibt, ist eine Frage, die sich leider nur außerordentlich schwer zahlenmäßig beweisen läßt. Bekannt sind die Schwierigkeiten für die Buchführung, welche besonders dadurch komplizirt wird, daß nicht nur Getreide, sondern auch gleichzeitig eine Menge anderer Erzeugnisse produzirt wird. Für die Berechnung der Antheile der allgemeinen oder der General-Kosten für Getreide und für die übrigen Produkte konnte trotz der vielen Mühe, die sich eine große Anzahl verdienstvoller landwirthschaftlicher Schriftsteller gegeben hat, und trotz der umfassenden Arbeiten der Versuchsstationen ein sicherer Maßstab noch nicht gewonnen werden.[2]) Die sogenannten „marktlosen" Erzeug-

[2]) Die hauptsächlichsten Schriftsteller dieser Art sind:
1837. R. Veit, „Handbuch der Landgüterverwaltung oder der Einrichtungs- und Betriebskunde des landw. Gewerbes." Augsburg bei Rieger.
1844. L. Kleemann, „Enzyklopaedie landw. Verhältnisse und Berechnungen." Sondershausen bei Eupel.
1859. A. Krämer, „Landw. Berechnungen." Stuttgart und
1867. „Landw. Rechenbuch." Bonn.
1869. G. S. Schmidt, „Die landwirthsch. Buchführung, er-

nisse, sowie die Leistungen und Gegenleistungen in der eigenen Erhaltung dürften in starre, umfassende Normen nicht zu bringen sein. Eine korrekte ungeschminkte Buchführung wird aber ein annähernd richtiges Bild einer jeden Landwirthschaft zu geben im Stande sein, und wenn erst aus früheren Jahren Vergleichszahlen vorliegen, wird sie auch, wie in anderen Betrieben, belehrend wirken und zugleich einen anderweitigen Wunsch der Landwirthe, die Besserung ihrer Kreditverhältnisse, wesentlich begünstigen.

Die Untersuchungen über den jetzigen Nothstand der Landwirthe werden erfahrungsgemäß leider oft von politischem Interesse getrübt. Von freihändlerischer Seite wird wenig objektiv behauptet, daß ausschließlich die hohen Gutspreise, die Hypotheken-Verschuldung, die Lebensweise der Landwirthe die Schuld trage. Der deutsche Landwirth fühlt unverkennbar, daß es nicht so fortgehen kann, und sucht nach Abhilfemitteln, die es ihm ermöglichen, einen entsprechenden Unternehmergewinn zu erzielen. Er wird in erster Linie der Börse abgeneigt sein, weil er glaubt, daß diese den Getreidepreis beeinflusse, resp. herabdrücke und weil er annimmt, daß Müller und Bäcker zu große Gewinne machen, wenn er die Berichte über Brodpreise in den großen Städten mit den Preisen vergleicht, welche er auf seinem Gute erzielt. Die außerordentlichen Fortschritte im Verkehrswesen wirken insofern zu Ungunsten des Landwirths, als er nicht mehr durch zeitweilig sehr hohe Preise einen vollen Ausgleich für zeitweilig zu niedrige Preise erlangen kann.

Der Handel und in letzter Linie die Börse wirken insofern auf den Getreidepreis in Deutschland drückend ein, als ihre nivellirende Thätigkeit sich nicht ausschließlich auf die heimischen Erzeugnisse, sondern auch auf die anderer Produktionsländer bezieht. Das volle oder partielle Erntedefizit des einen Landes gleicht der Welthandel durch den Surplus der anderen Länder aus; er verhindert dadurch, daß bei vergleichsweise kleinen Inlandsernten die Preise

---

läutert an Beispielen und Verhältnißzahlen aus der Hohenheimer Wirthschaft." 2. Aufl. Stuttgart bei Ebner u. Seubert.

1885/87. A. Block, „Mittheilungen landw. Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze im Gebiete der Veranschlagung und Rechnungsführung." 4. Aufl. Breslau bei Korn.

Anhaltspunkte zu derartigen Berechnungen enthalten verschiedene Werke über Taxationslehre, solche über Betriebslehre und solche über Agrikulturchemie, bezw. Physiologie von Vorständen der Versuchsstationen.

entsprechend steigen. Mit dem Moment aber, in welchem das heimische Ernteresultat nicht mehr der ausschlaggebende Faktor für die Preisbildung ist, wird der deutsche Landwirth zur Erhaltung seiner Existenz nach Mitteln und Wegen suchen müssen, die ihn davor schützen, vom Auslande ruinirt zu werden. „Bei allen hochkultivirten Völkern sind manche Zweige des Ackerbaues ebenso wenig im Stande, die freie Konkurrenz der minder entwickelten auszuhalten, wie bei den letzteren die meisten Zweige des Gewerbefleißes die freie Konkurrenz jener.“[3]) Auch das Aushilfemittel, den Getreide-Anbau anderen jungfräulicheren Ländern zu überlassen und den deutschen Landwirth auf intensivere Bewirthschaftung hinzuweisen, ist in der Theorie leichter gesagt als in die Praxis übersetzt. Ganz abgesehen von der Beschaffenheit und der Lage des Bodens, welche in weiten Länderstrecken Deutschlands den Getreidebau als Hauptgewerbe geradezu bedingen, möchte ich mit Professor Schmoller fragen: „Woher soll den Landwirthen die Kraft zur intensiveren Bewirthschaftung in demselben Momente kommen, wo die große Sturzwelle der fremden Konkurrenz ihnen kaum gestattet, sich nothdürftig über Wasser zu halten?“

In demselben Grade als die Erkenntniß weitere Kreise der Bevölkerung durchdringt, daß der Bauernstand das unerschütterlichste Bollwerk für Ordnung, Treue, Genügsamkeit, Pflichtgefühl ist und daß in wirthschafts- wie sozialpolitischer Hinsicht die Kulturverhältnisse und der historische Entwickelungsgang unseres Volkes von demselben in erster Linie bedingt werden, in demselben Grade wird sich bei ruhiger sachlicher Beurtheilung die Ueberzeugung Bahn brechen müssen, daß dieser Stand von Staats wegen geschützt werden muß vor der Ausbeutung durch fremde Konkurrenz. Daß dies nicht ausschließlich durch Schutzzollpolitik möglich ist, sondern daß auch die Selbsthilfe der Landwirthe nach allen Richtungen hin mobil gemacht werden muß, wird später bewiesen werden. Selbst Amerika aber hätte niemals trotz seiner weiten fruchtbaren Ländereien im Getreidewelthandel seine heutige Rolle einnehmen können, wenn nicht seine Schutzzölle es im Innern gekräftigt und kräftig erhalten hätten.

Daß die Klagen der deutschen Landwirthe jemals verstummen werden, glaube ich nicht, aber sie werden an ihrem bedrohlichen Charakter verlieren, wenn man der Landwirthschaft die Unterstützung zubilligt, auf welche sie einen unbedingt berechtigten Anspruch hat.

---

[3]) W. Roscher. Nationalökonomik des Ackerbaues. 3. Auflage. Band 2. § 160. Seite 575. Stuttgart bei J. G. Cotta. 1889.

II.

Der Standpunkt der Brodkäufer.

Während die Getreideproduzenten anhaltend und immer mehr wegen der Preise über die überseeischen Konkurrenten sich beschweren, klagen die Brodkäufer über die Brodpreise meistens nur, wenn diese eine die Lebenshaltung in Frage stellende Höhe erreicht haben, also wesentlich über den Durchschnitt gehen. Es ist begreiflich, daß die Klagen über die Brodpreise am lebhaftesten von Denjenigen erhoben werden, deren Einkommen nur ein dürftiges oder ein mäßiges, also unter ℳ 2000 bleibendes ist, weil bei solchem Einkommen ein hoher Brodpreis in der That die ganze Lebenshaltung gefährdet.

Der Brodverbrauch ist bei den verschiedenen Klassen der Bevölkerung ein sehr verschieden großer, am größten aber immer bei geringem Einkommen, weil bei solchem das Brod (und Mehl) die Hauptnahrung bilden muß. Jede ungewöhnliche und besonders jede ungerechtfertigte Preisvertheuerung des Brodes wird deshalb in den unteren Klassen erbittern, und darum ist es auch immer sehr leicht, hier in aufreizender Art mit dem Schlagwort der Brodvertheuerung zu agitiren.

In den letzten Jahren sind von verschiedenen Seiten ausführlichere Angaben über den Gesammtverbrauch einzelner Bevölkerungsklassen und insbesondere bei Arbeitern veröffentlicht worden, theilweise zu Zwecken der Berechnung angemessener Arbeitslohnsätze, theilweise im Interesse der Besteuerung, besonders aber zu Zwecken der wirksameren Bekämpfung der Lebensmittelzölle.

Für vorliegende Arbeit muß ich mich darauf beschränken, nur die Ausgaben für Brodgetreide (Backwaaren und Mehlarten) zu berücksichtigen, und auch diese nur insoweit, als nothwendig ist, um zum Standpunkt der Brodkäufer mit geringem Einkommen Unterlagen zu liefern. Aus den Fällen der veröffentlichten Beispiele können deshalb

nur wenige besonders bemerkenswerthe Angaben mitgetheilt werden.

Ausgewählt habe ich zum Zwecke der Darstellungen in vorliegender Schrift:

1. Zehn Beispiele von süddeutschen Textilarbeitern nach Max May.[4]) Es werden gerechnet für Familien:

		Gesammt-Ausgabe.	Davon Brod, Mehl ꝛc.	Prozent-verhältniß.
		ℳ	ℳ	ℳ
Nr. 1.	Mann, Frau, 5 Kinder . .	1038,00	253,50	= 24,42
„ 2.	Mann, Frau, 2 Kinder . .	867,00	195,00	= 22,49
„ 3.	Mann, Frau, 4 Kinder . .	823,90	156,00	= 18,82
„ 4.	Frau, 3 Kinder, Pflegerin .	866,60	156,00	= 18,81
„ 5.	Mann, Schwiegermutter, 2 Kinder	1138,12	202,28	= 17,77
„ 6.	Mann, Frau, 4 Kinder . .	1318,32	144,60	= 11,00
„ 7.	Mann, Verwandte, 3 Kinder	1183,34	205,40	= 17,37
„ 8.	Mann, Frau, 5 Kinder . .	1173,88	231,40	= 19,71
„ 9.	Mann, Frau, 2 Kinder . .	981,96	182,00	= 18,53
„ 10.	Mann, Mutter, 2 Kinder .	1093,70	223,60	= 20,43
Zusammen: 9 Männer, 11 Frauen, 32 Kinder.		10484,82	1949,78	= 18,68
Durchschnittlich per Kopf		201,44	37,50	= 18,30.

Eine vollständig sichere Unterlage geben diese Beispiele insofern nicht, als bei den Familien mit verhältnißmäßig geringem Verbrauch an Brod, Mehl u. s. w. ein um so größerer Verbrauch an Kartoffeln verzeichnet ist, im Süden an und für sich ein geringerer Brodverbrauch als im Norden stattfindet und erwähnt wird, daß der humane Arbeitgeber seine Arbeiterfamilien noch reichlich mit Suppen u. s. w. aus der Fabrikküche unterstützt. Für den Werth dieser Art von Zuschüssen finden sich auch genaue Ziffern, z. B. für Familie Nr. 2 ℳ 37,40, Familie Nr. 3 ℳ 48,90 Familie Nr. 4 ℳ 108,40, Familie Nr. 8 ℳ 145,00.

Mit Zurechnung dieser, wie man sieht, oft recht ansehnlichen Zuschüsse dürfte man wohl annehmen können, daß der Brod- und Mehlverbrauch sich auf über 20 pCt. der Gesammtausgabe per Familie oder Kopf dieser Textilarbeiter beziffert.

2. Die fünfzehn Beispiele von Zigarrenarbeiter-Familien im Großherzogthum Baden.[5]) Berechnet wurden die Verbrauchsmengen an den einzelnen Nahrungsmitteln für 15 Familien mit zusammen 30 Erwachsenen und

[4]) Zehn Arbeiter-Budgets. Berlin 1891 bei Rob. Oppenheim.
[5]) Fabrikinspektor Wörrishoffer, „Die soziale Lage der Zigarrenarbeiter im Großherzogthum Baden." Karlsruhe 1890.

54 Kindern verschiedenen Alters; für die Familie im Durchschnitt entfielen 674,3 kg gewöhnliches Brod, 46 kg Weißbrod und 108,8 kg Mehl u. s. w. neben 1359,3 kg Kartoffeln; auf den Kopf macht das zusammen 148,14 kg Brod und Mehl und auf die Einheit (der erwachsene Mann = 100, die Frau = 80, die Kinder = 60), d. i. den Mann 210 kg neben 242,75 bezw. 340 kg Kartoffeln.

3. Eine sehr genaue Verbrauchsstatistik über alle Lebensmittel für Ungarn gab Dr. Karl Keleti[6]) mit den vollständigsten Angaben über die Verbrauchsmengen in Stadt und Land, für Männer, Frauen, Kinder und pro Kopf, aus welchen das Folgende zu entnehmen ist:

Es verbrauchen:	die Männer	die Frauen	die Kinder	der Durchschnitt pro Kopf ist
Brod . . . . . kg	188,77	137,93	93,42	142,93
Mehl . . . . . „	76,58	56,50	39,26	58,53
Graupen, Grütze ꝛc. „	13,61	10,24	7,12	10,52
Reis . . . . . „	?	?	?	2,36
Zusammen . . kg	278,96	204,67	139,80	214,34

Diese Angaben sind noch vervollständigt durch die der einzelnen Brod- und Mehlarten; es entfallen demnach prozentualisch von den ganzen Mengen auf Weizenbrod 30,8, Halbfruchtbrod 6,0, Kornbrod 28,3, Gerste- und Haferbrod 12,2 und Maisbrod 22,7 pCt.; für Mehl sind die Prozentmengen: Weizen 44,17, Mais 36,10, Korn 9,87, Halbfrucht-, Gerste- und Hafermehl je 4,93 pCt. Derartig genaue Feststellungen besitzen wir für Deutschland noch nicht, weshalb der ungarischen Zahlen hier gedacht worden ist.

4. Die Handweber-Familien der Amtshauptmannschaft Zittau.[7]) In dieser, einen amtlichen Charakter tragenden, Schrift werden Angaben über 24 von 52 befragten Familien bezüglich der Lebensweise gemacht, woraus hervorgeht, daß man es hier wohl mit der niedrigsten Lebenshaltung in Deutschland zu thun hat; bei kinderlosen Familien ist das Einkommen im Mittel nur ℳ 395, bei solchen, in welchen Kinder mit arbeiten, nur ℳ 568. Genaue Angaben giebt es über Familie Nr. 2, bestehend aus Mann und Frau mit zusammen ℳ 286 Einkommen

---

[6]) „Die Ernährungs-Statistik der Bevölkerung Ungarns" in „Mittheilungen des Königlich ungarischen Ministeriums für Ackerbau, Industrie und Handel." III. Jahrg., VI. und VII. Heft. Budapest 1887.

[7]) Dr. C. v. Rechenberg, „Die Ernährung der Handweber im Bezirk Zittau." 1890. Zuerst als Abhandlung über Stoffverbrauch und Stoffersatz erschienen.

und einem eigenen Häuschen, weshalb ein Miethgeld nicht angegeben wird. Von der mit Miethwerth zu rechnenden Gesammtausgabe in Höhe von ℳ 301 entfallen ℳ 221,52 oder fast 75 pCt. für die Nahrung und für Brod, Mehl, Graupen, Reis allein ℳ 97,76 oder 32,48 pCt. des Gesammteinkommens. Das dürfte wohl fast der höchste Prozentsatz sein, welcher bekannt geworden ist.

5. Arbeiter der Königlich sächsischen Staatseisenbahn im Jahre 1891.[8]) Für Mann, Frau und ein Kind von 6 Jahren werden angegeben ℳ 885,93 Ausgabe und davon für Brod ℳ 57,20 und für Mehl und Schrot ℳ 18,20, zusammen also ℳ 75,40 oder nur wenig über 8,51 pCt., jedenfalls der denkbar niedrigste Prozentsatz. Für Fleisch wurde fast ebensoviel und für Butter so viel wie für das Brod gerechnet und angegeben ist, daß die Ausgabe eigentlich ℳ 1044,93 hätte sein sollen, daß der Lohn aber nur täglich ℳ 2,40 war. Die Rechnungsaufstellung ist nicht korrigirt worden.

6. Der Niederrheinisch-westfälische Berg- und Hütten-Arbeiter im Jahre 1889.[9]) Für die Familie mit Mann, Frau und zwei Kindern von 12 und 10 Jahren ist als durchschnittlicher Verdienst in der Zeit von 1887/88 der Betrag von ℳ 936 angegeben und als durchschnittliche Ausgabe der Betrag von ℳ 808, worunter für Brod, Reis, Graupen u. s. w. ℳ 191,60 oder 23,95 pCt. der Ausgaben gerechnet sind. Diese Berechnung wurde von dortigen Arbeitern als ganz irrthümliche bezeichnet; auf Grund einer sorgfältigen Umfrage des Ortsvereins der Deutschen Gewerkvereine zu Düsseldorf[10]) wurde eine Gegenrechnung aufgestellt, wonach für anständigen Lebensunterhalt dort der Bedarf im Ganzen mit ℳ 1497 anzunehmen sei; für Brod u. s. w. sind in dieser Rechnungsaufstellung ℳ 201,60 oder 13,47 pCt. der Gesammtausgabe angesetzt.

Bemerkt wurde dazu, daß die Aufstellungen des Königlichen Generalraths Dr. Wolf, Fabrikinspektor daselbst bis zum Jahre 1888, genau damit übereinstimmen.

---

[8]) In „Der Wähler", Parteiblatt der Sozialdemokraten, zum Zwecke der Nothwendigkeit des Streikens veröffentlicht.

[9]) J. Schlink, Generaldirektor der Friedrich Wilhelmshütte, in „Eisen und Stahl", Augustheft 1889, veröffentlicht zum Beweis, daß die Sage von den „Hungerlöhnen" eine Verleumdung sei und daß der Verdienst im Durchschnitt höher als die durchschnittliche Ausgabe für die Bedürfnisse sich stelle.

[10]) „Der Gewerkverein", Organ des Verbandes der deutschen Gewerkvereine. Nr. 36. 1892.

7. Für landwirthschaftliche Arbeiter geben z. B. an:

a) Konr. Ringleb[11]) als Gesammtkosten für die Umgegend von Lüneburg, einschließlich Lohn, spezifizirt:

	ℳ		ℳ	pCt.
für Knechte	369,80	und davon für Brod ꝛc.	43,68	d. i. 11,82
und	304,60	" " " "	37,44	" 12,29
für Mägde	236,91	" " " "	32,76	" 13,39

b) F. Buddeus[12]) als nothwendigen Jahresverdienst einer Arbeiterfamilie ℳ 723 und davon als Ausgabe für Brod u. s. w. ℳ 246,37, also 34,08 pCt. davon (täglich 6 Pfd. Brod und $^1/_2$ Pfd. Mehl).

Zu derselben Zeit hatten streikende Schneider in Leipzig für die 5köpfige Familie als nothwendige Einnahme pro Woche ℳ 19,20 berechnet und in dieser Berechnung die Brodausgabe (mit Semmel, Mehl u. s. w.) zu ℳ 2,30, also zu 11,46 pCt. des ganzen Ausgabesatzes; für Metallarbeiter (Schlosser), ebenfalls mit 5köpfiger Familie, lag die Angabe von ℳ 1665 Jahresausgabe vor und davon für Brod, Backwaare und Mehl wöchentlich ℳ 4,10, im Jahr ℳ 213,20 oder 12,81 pCt. des gesammten Einkommens. In allen diesen Fällen war der wirkliche Verdienst wesentlich geringer.

c) A. Block[13]) gab in seinen sehr gründlichen Berechnungen für den Unterhaltsbedarf der Landarbeiter in den Jahren 1836/40 in Schlesien die Ausgabe für Brodgetreide u. s. w. zu 29,30 pCt. des ganzen Jahresbetrages an (nach damals üblicher Art der Berechnung in Roggenwerth zu 480 kg Roggen, 32 kg Weizen und 167 kg Gerste, zusammen 679 kg Getreide). Im Jahre 1867 brachte die „Schlesische Zeitung" einen Nachweis über die Unzulänglichkeit der Löhne der Landarbeiter in Schlesien; als nothwendig wurden ℳ 367,25 Verdienst für den Mann berechnet und in der Berechnung die Ausgaben für Getreide zu ℳ 111 (30,24 pCt.) angegeben (600 kg Roggen,

---

[11]) „Journal für Landwirthschaft" in Göttingen-Weende, 2. Folge 2. Bd. S. 4. 1867.

[12]) Auf der Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins zu Gotha, 1872. Daselbst.

[13]) S. die unter Anmerkung [2]) erwähnten „Mittheilungen".

61,5 kg Weizen, 96 kg Gerste, zusammen 757,5 kg Getreide).

d) Den durchschnittlichen Bedarf für Knechte berechneten die landwirthschaftlichen Schriftsteller[14]) zu 365 kg gem. Brod, 45 kg Roggenmehl, 9 kg Weizenmehl und 26 kg Grütze u. s. w., zusammen also zu 445 kg Brod und Mehl.

e) Für Landarbeiter bei Magdeburg im Jahr 1884[15]) gab ein dortiger Pfarrer als Ausgabe für eine ordentliche und fleißige Familie mit drei schulpflichtigen Kindern bei ℳ 625 Gesammtverdienst mit dem Zusatz, daß davon nichts gespart werden könne, ℳ 182 für Brod an (29,15 pCt. des Einkommens), ein Satz, welcher auch aus Dresden für Arbeiterfamilien bestätigt wurde und von der „Sozial-Correspondenz" mit dem Hinweis auf die Forderungen im „Deutschen Reichsanzeiger" Nr. 298 für Militärverpflegung (volle Kost mit Brod 80 ₰ und ohne Brod 65 ₰) als damit übereinstimmend bezeichnet wird. Für die Magdeburger Landarbeiterfamilie ist der wöchentliche Brodverbrauch zu 37,5 kg oder ℳ 3,50, für die Dresdener Arbeiterfamilie zu 10 kg Roggenbrod ℳ 2,10 nebst ℳ 1,40 für Weißbrod angegeben, zusammen also zu ℳ 3,10.

f) Eine große Anzahl von Angaben über den Verbrauch an Getreide im Ganzen für Landarbeiterfamilien enthält die Denkschrift, welche vor Kurzem der Verein für Sozialpolitik herausgegeben hat[16]). Diese Angaben sind das Ergebniß einer sehr umfassenden Enquete, deren Zweck war, die Lohnverhältnisse in ganz Deutschland darzulegen, und das Ergebniß war, daß diese im Ganzen wenig befriedigende sind. Für den gesammten Osten wird es beklagt, daß die dortigen Arbeiter nicht mehr die früheren großen Vortheile der ausreichenden Naturallöhnung genießen und daß in Folge dessen die Ernährung sich wesentlich verschlechtert hat. An die Stelle der früheren kräftig er-

---

[14]) Nach Zusammenstellungen in „J. Kirchbach's Handbuch für Landwirthe". 9. Auflage, Berlin, bei Parey, 1880.

[15]) Im „Arbeiterfreund", Organ des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Heft IV.

[16]) „Verhältnisse der landwirthschaftlichen Arbeiter im Deutschen Reiche". 3. Band. Leipzig, bei Duncker und Humblot, 1893.

nährten und hoch leistungsfähig gewesenen heimischen, auf den Gütern sässigen Arbeiterfamilien sind durch Abwanderung nach Süden und Westen russisch-polnische Arbeiter getreten, welche bei größerer Genügsamkeit mit der zunehmenden Geldlöhnung — in geringerem Werthe wie vordem — sich halten lassen, aber in den Leistungen und sonst bedeutend nachstehen.

Je mehr die Getreidebezüge verringert worden sind, um so mehr mußte die Kartoffelnahrung an die Stelle treten und um so mehr sank die Arbeiterschaft, wie besonders in vielen Kreisen in Schlesien, zum Proletariat herab.

Als nothwendig zur ausgiebigen Ernährung der Familie mit Haltung von einem sogenannten Scharwerker (Hilfsarbeiter) werden angegeben für:

	Getreide	Kartoffeln
Ostpreußen . .	26—30 Ctr.	und 50—100 Ctr.
Westpreußen . .	31—34 „	„ 70— 80 „
Pommern . . .	30—40 „	„ 50—100 „
Posen	20—35 „	„ 80 „
Schlesien . . .	23—28 „	„ 60—100 „
Brandenburg . .	25—30 „	„ ?
Mecklenburg . .	35—40 „	„ ?

Zu diesen Zahlen muß jedoch bemerkt werden, daß dieser Verbrauch zum Theil auch außer der Beköstigung noch anderen Zwecken (Viehhaltung) dient.

Aus dem württembergischen Jagstkreis liegt ebenfalls die Angabe von 30 Ctr. Getreide vor. Die Angaben aus dem Osten wurden leider ohne Preisberechnung gebracht.

8. Für Arbeiter mit verschiedenem Einkommen gab Laspeyres folgende Zahlen[17]):

Aermere Arbeiter	durchschnittl.	36,60 % der Ausgaben für Brod ꝛc.
Mittelarme „	„	32,50 % „ „ „ „ „
Reichere „	„	27,30 % „ „ „ „ „
	Durchschnitt	30,40 % der Ausgaben für Brod ꝛc

9. Vergleichende Angaben für besser Situirte.

a) Beamtenfamilie in Oldenburg mit drei Kindern und einem Dienstmädchen[18]) bei Ge-

[17]) In „Deutsche Revue" III. Jahrg. I. Bd. S. 280. Weiteres in II. Jahrg. IV. Bd. S. 214 und 361.

[18]) Kollmann, „Die Vertheuerung des Lebensunterhaltes im Hinblick auf die Beamtenbesoldungen im Großh. Oldenburg." Oldenburg 1876.

sammteinkommen von ℳ 3600; Ausgabe für Brod ℳ 309,55 = 8,60 pCt.

b) Familien mit verschieden hohem Einkommen bei ziemlich gleicher Kopfzahl[19]).

Verbrauch im Ganzen	Für Brod ꝛc.	
ℳ 15 000	ℳ 266,21	= 1,77 % des Verbrauchs
„ 13 000	„ 232,91	= 1,78 % „ „
„ 10 200	„ 250,59	= 2,46 % „ „
„ 9 100	„ 320,32	= 3,52 % „ „
„ 5 900	„ 253,94	= 4,41 % „ „
„ 3 800	„ 260,18	= 6,85 % „ „

c) In „Hoffmann's Haushaltungsbuch“[20]) wird eine detaillirte Anweisung zur Führung der Haushaltungsrechnungen gegeben und darin beim Einkommen von ℳ 4400,35 die Ausgabe für Brod mit ℳ 284,03 und die für Mehl u. s. w. mit ℳ 64,15 angegeben, das sind zusammen ℳ 348,18 für Brodfrüchte oder 7,91 pCt. der Ausgaben.

Aus den gemachten Mittheilungen und noch anderweitigen Angaben läßt sich schließen, daß allerwärts, sowohl für verschiedene Gegenden als auch für die Berufsklassen, sehr große Unterschiede im Prozentantheil der Gesammtausgaben für Brodgetreide (Brod, Backwaaren, Mühlwaaren) vorkommen, daß aber im Allgemeinen gerechnet werden kann:

beim Einkommen unter ℳ 500 pro Familie von 36 bis herab zu 30 pCt.

von ℳ	500	bis	1000	„	„	„	29	„	„	18 „
„ „	1000	„	2000	„	„	„	18	„	„	10 „
„ „	2000	„	4000	„	„	„	10	„	„	7 „
„ „	4000	„	6000	„	„	„	7	„	„	4 „
„ „	6000	„	10 000	„	„	„	4	„	„	2 „,

daß aber Lebensgewohnheiten (Küche) und die Art der Zusammensetzung der Familien (Zahl der weiblichen und der männlichen Personen) noch wesentliche Abänderungen bewirken können.

Weit größer ist der Unterschied in den Angaben der Gewichtsmenge für den Brodverbrauch. Die amtliche Statistik kann nur mit den Erntegrößen, der Ein-, Aus- und Durchfuhr und — in ungefährer Schätzung — mit dem Getreideverbrauch zur Saat, zur Fütterung und für technische Zwecke rechnen, also nur feststellen, wie viel Brodgetreide im Ganzen per Kopf in den einzelnen Jahren zum Verbrauch verblieben ist.

---

[19]) Nach privaten Angaben über Haushaltsrechnungen.
[20]) Stuttgart, bei Jul. Hoffmann, 1894.

Da die Brodfrage eigentlich nur für die Bevölkerungsklassen mit geringem Einkommen eine wichtige ist, also für alle Familien und Einzelpersonen mit unter ℳ 2000 Einkommen, so kann in vorliegender Schrift nur mit diesen gerechnet werden; der durchschnittliche Satz erhöht sich dadurch sehr wesentlich, weil, so lange überhaupt noch von Brod gelebt werden kann, sehr viel größere Mengen als für wohlhabendere Familien zu Grunde zu legen sind. Die Familien auf den untersten Stufen des Einkommens drücken den Durchschnittssatz wieder wesentlich herab, weil bei diesen die Kartoffel die Hauptrolle spielt und das Brod schon als eine Art Luxusverzehr zu betrachten ist; den Haupt-Getreideverbrauch spielen hier die Mehlarten mit Grütze u. s. w.

Man darf ferner nicht vergessen, daß für diese Klassen die Brodsurrogate und besonders in Zeiten hoher Preise eine große Bedeutung erlangen und unter dem Getreide solche Arten, welche gewöhnlich nicht als Brodgetreide bezeichnet werden, bei uns also Mais, Hafer, Gerste, Buchweizen.

Wenn z. B. früher für Deutschland als Vergleich per Kopf von 75 kg (Reuß j. L.) bis 458 kg (Mecklenburg-Schwerin) angegeben worden ist, so erklärt sich dieser große Unterschied einmal durch die Lebensgewohnheiten, besonders aber dadurch, daß nicht einheitlich die Feststellungen gemacht worden waren, sondern bald nur für Roggen- und Weizen-Backwaaren, bald auch für Mehl u. s. w.

Die genaueste Angabe für den Gesammt-Getreideverbrauch zu Brod, Mehl u. s. w. behufs der menschlichen Ernährung giebt die erwähnte Statistik aus Ungarn (Anm. 6), welche als Durchschnitt per Kopf 214,34 kg annimmt.

Dr. Fr. v. Juraschek[21]) berechnet von 1880 an für Roggen und Weizen zu Brod eine stetig fortschreitende Verbrauchsabnahme, Anfangs 184,97 kg und zuletzt 1889/90 nur noch 162,35 kg per Kopf, nachdem vorher schon Dr. E. Engel[22]) für 1878 bis 1884 den Rückgang von 213,11 auf 187,57 kg berechnet hatte.

Nach den oben mitgetheilten Haushaltungsbudgets ergeben sich einschließlich von Mehlarten, Grütze u. s. w., für alles Brodgetreide bezw. Brod 170 bis 334 kg pro

---

[21]) „Uebersichten der Weltwirthschaft" — Jahrgang 1885/89, Berlin 1893. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft.

[22]) „Unser tägliches Brod" in „Die Nation" Nr. 3—6, III. Jahrgang, Berlin 1885.

Kopf, wobei allerdings die Angaben zum Theil nur für Erwachsene gelten.[23])

Früher wurde meistens nur mit 200 kg pro Kopf und Jahr als Nahrungsbedarf gerechnet. Die genauesten Erhebungen, welche wir bis jetzt haben, die aus Ungarn, stellten den Bedarf für Brod, Mehle u. s. w. zu 214,34 kg fest. Da in Deutschland mehr Brod als in Ungarn genossen wird, kann man für die normale Ernährung, welche wir zur Zeit freilich nicht allgemein haben, 230 kg annehmen. Mit dieser Verbrauchsziffer und der Zugrundelegung der Familie zu durchschnittlich 5 Köpfen[24]) ist es selbstverständlich, daß jede Erhöhung des Getreide- bezw. Mehl- und Brodpreises sehr empfindlich wirken muß, weil sie überall da, wo die Mehrausgabe nicht durch Mehreinnahme oder genügend großes Einkommen gedeckt werden kann, zu wesentlichen Einschränkungen bei anderen Bedarfsartikeln zwingt, also zu Entbehrungen, welche schwer zu ertragen sind und überdies für die Volkswirthschaft den Nachtheil haben, daß für eine ganze Anzahl von Geschäften der Umsatz sich verringert.

Die nachtheiligen Folgen der hohen Preise im Winter 1891/92 haben sich in unserer ganzen Volkswirthschaft noch bis zu Anfang 1894 geltend gemacht und nicht wenig zu der am Jahresschluß 1893 allgemein beklagten schlechten Geschäftslage beigetragen.

---

[23]) Anderweitige Angaben sind z. B. nach: Lexis, „Die Wirkung der Getreidezölle" in „Festgabe für Georg Hanssen zum 31. Mai 1889", Tübingen 1889, S. 206 ff., für Roggen, Weizen (mit Abarten) und Mühlfabrikate 216 bis 217,5 kg per Kopf in der Zeit von 1879/82 und 1883/86. Im „Amtsblatt für die Landw. Vereine in Sachsen" 1868, waren pro Kopf im Ganzen 210 kg angegeben worden, während Hr. Schütt vom Kgl. sächs. statist. Büreau in einem im landw. Verein „Dresdener Elbthal" gehaltenen Vortrag für jetzt in Sachsen nur 198 kg angiebt. J. N. Mucke, „Deutschlands Getreide-Ertrag, agrarstatistische Untersuchung", Greifswald 1883, verlangt für die Normalfamilie (5 Köpfe) mindestens 1300 kg Getreide und rechnet per Kopf als Gesammtverbrauch in Deutschland für menschliche Zwecke 362,43 kg Getreide aller Art.

[24]) Nach der Bevölkerungszählung von 1890 hatte Deutschland in 9 836 860 Familienhaushaltungen 46 233 242 Köpfe, also per Familie 4,70 Personen; zusammen betrugen die Familien 92,47 pCt. der Bevölkerung; dazu gab es noch 747 689 Einzellebende, 1,34 pCt., und 2 646 539 in Anstalten aller Art Lebende, welche zusammen 6,19 pCt. der Bevölkerung ausmachten. Die Rechnung nach Normalfamilie zu 5 Köpfen (Vater, Mutter, 3 Kinder) ist allgemein üblich geworden.

Auf die Klaſſen mit unter ℳ 2000 Einkommen, welche am ſtärkſten durch hohe Preiſe des wichtigſten Nahrungsmittels betroffen werden, kommen in Deutſchland mindeſtens 94 pCt. der zur Steuer berückſichtigten Zenſiten. Danach läßt ſich begreifen, wie tief einſchneidend eine übermäßige Erhöhung der Brodpreiſe für unſer ganzes Wirthſchaftsleben iſt.

In der Landwirthſchaft ſtellt man vielfach die Arbeiterſchaft dadurch unabhängig von den Schwankungen der Brodpreiſe, daß man ihnen Deputatgetreide, nach Maaß oder Gewicht berechnet, giebt, oder daß man den Arbeiterfamilien den Antheil beim Dreſchen nach den Marktpreiſen, von $1/20$ bis zu $1/17$ und noch günſtiger gewährt. Abgeſehen von einzelnen Ausnahmen haben die Induſtriellen dieſe Vorſorge für ihre Arbeiter bisher nicht getroffen, was ſehr zu bedauern und eine Veranlaſſung zur Verſchärfung der ſozialen Gefahr iſt. Im Intereſſe der induſtriellen und der ſtädtiſchen Arbeiter ſollte man auch, wie das der Staat mit ſeinen Beamten thut, Theuerungszulagen gewähren. Für eine große Anzahl wenig bemittelter Familien, Wittwen, kleine Rentiers u. ſ. w., läßt ſich leider eine Mehreinnahme in theueren Zeiten nicht ermöglichen.

So ſehr ich dafür eintrete, daß die Landwirthe eine angemeſſene Vergütung für ihre Arbeit finden, muß ich doch im Intereſſe des ſozialen Friedens vor Allem wünſchen, daß unſere wirthſchaftlich ſchwachen Kreiſe das unentbehrliche Brod als ihren Hauptbedarfsartikel jederzeit zum erſchwingbaren Preiſe erhalten können.

III.

Zur Beurtheilung der Brodpreise.

Die Statistik der Brodpreise weist außerordentlich große Schwankungen auf, welchen gegenüber es nicht befremden kann, daß in Jahren hoher Preise die Ursache in willkürlicher Vertheuerung durch den Egoismus der Interessenten gesucht wird, während in Jahren billiger Preise die ganze Bevölkerung absolut kein Interesse für diese Fragen zeigt, selbst wenn sie dann das Brod in Anbetracht der Selbstkosten vergleichsweise über Gebühr hoch bezahlen muß.

Seit unserer veränderten Wirthschaftspolitik, etwa seit 1875, haben die Klagen und die gegenseitigen Vorwürfe über die Höhe der Brodpreise, beziehentlich der Getreidepreise nicht aufgehört. Bald wurden die Landwirthe, bald die Müller und Bäcker, bald der Handel, die Börse beschuldigt. Es muß auffallen, daß in 17 Jahren dieses Kampfes bis heute noch keine genügend ruhig-sachliche Untersuchung und Darstellung veröffentlicht worden ist. Zur Erklärung kann man nur anführen, daß alle diejenigen, welche sich mit diesen Fragen beschäftigt haben, dieselben doch zu viel vom einseitigen Standpunkte aus beurtheilten.

Aus den Bewegungen der Preise, wie sie in Folgendem im Einzelnen nachgewiesen werden, ergiebt sich schon, daß nicht mehr, wie früher allgemein geschehen war, Brodpreis und Getreidepreis für gleich genommen werden können, weil die Mehrausbeute die Kosten deckte, sondern daß bei der Herstellung von Brod immer mehr Kosten entstanden sind. Auf dem Lande und in kleinen Orten kann die Annahme, daß Brod- und Getreidepreis identisch sind, heute noch richtig sein, und daher kommt es, daß aus den Kreisen unter solchen Verhältnissen lebender Produzenten und Konsumenten vielfach irrthümliche Urtheile und Klagen kommen. In großen Städten wirken eine ganze Fülle von Verhältnissen auf die Gestaltung der Brodpreise und zwar, wie ausdrücklich

hervorgehoben werden muß, nicht gleichmäßig. Es sind z. B. in Berlin die Unterschiede in den gleichzeitigen Verkaufspreisen so groß, daß sie die Unterschiede in den niedrigsten und höchsten Getreidepreisen auf Deutschlands Märkten bedeutend übertreffen. Diese Unterschiede werden meistens dem Eigennutz der Brodverkäufer zugeschrieben. Sie ergeben sich aber, wenigstens zum Theil, aus natürlichen Verhältnissen, zum Theil wirkt allerdings wie überall auch die Gewinnsucht mit. Selbst Dr. E. Hirschberg, Direktorial-Assistent am Statistischen Amt der Stadt Berlin, welcher sich seit Jahren auf das Eingehendste bemüht hat, die auf die Gestaltung der Brodpreise einwirkenden Verhältnisse zu erforschen, muß in der neuesten von ihm veröffentlichten Schrift[25]) zugeben, daß es ihm noch nicht gelungen ist, vollständig klar die Wirkung der verschiedenen Faktoren auf die Bildung der Brodpreise festzustellen. Er giebt an, daß in den Jahren 1885 bis 1892 die Jahresdurchschnitts-Preise wie folgt geschwankt haben:

	Roggenbrod	Roggenmehl	Roggenkorn
1885	21,31	19,27	14,06
1886	20,80	17,91	13,06
1887	20,65	17,06	12,09
1888	21,22	18,90	13,45
1889	24,72	21,77	15,55
1890	27,18	23,45	17,—
1891	31,62	29,05	21,12
1892	29,46	23,97	17,60

Im Jahre 1891 allein schwankte der Brodpreis per 100 kg zwischen ℳ 28,31 und ℳ 34,99. Wie sehr aber innerhalb der Stadt Berlin bei den Bäckern selbst die Brodpreise schwanken, ergiebt sich aus den Durchschnitts-Verkaufspreisen zweier bestimmter Bäckereien, welche den theuersten und niedrigsten Brodpreis nahmen und das Roggenbrod verkauften:

	A.		B.
1892	für 25,40	und	32,94
1891	„ 26,89	„	33,61
1890	„ 22,90	„	30,49
1889	„ 21,18	„	26,67
1888	„ 18,28	„	23,56

A verkaufte zeitweilig um 30 pCt. billiger das Brod als B.

Als Ursachen dieser Verschiedenheiten giebt Dr. E. Hirschberg an: die Lokalmiethen, die Löhne, die Feuerung, die

[25]) „Beiträge zur Statistik der Brodpreise im Deutschen Reich." Berlin 1893.

Höhe des Umsatzes, die Kreditgewährung, welche bei A außerordentlich günstig, bei B sehr ungünstig war, weil hier die Käufer nur ärmere Nachbarn sind, welchen viel geborgt werden mußte. Hieraus ergiebt sich, daß ein klares Urtheil über die gewaltige Größe der Unterschiede der Brodpreise aus der mühsamen Arbeit noch nicht gewonnen werden kann, wohl aber, daß die Arbeit geeignet ist, uns erkennen zu lassen, daß in der That nicht nur die Gewinnsucht, sondern auch zwingende Verhältnisse mannigfacher Art die einzelnen Bäcker veranlaßt haben, zu so großen Preisunterschieden das Brod zu verkaufen.

Da der Bäcker unter den bei der Broderzeugung thätigen Faktoren das einfachste Geschäft zu besorgen hat — man wird Brodbacken kein Kunstgewerbe nennen wollen — so folgt, daß es noch viel schwieriger ist, sich klare Vorstellungen über die Geschäfte derjenigen zu machen, die sonst noch mitbetheiligt sind. Unzweifelhaft fällt dem Landwirthe der schwierigste Theil der Aufgabe zu. Es ist demnach aber auch erklärlich, daß bei der noch vorhandenen großen Unklarheit in der Beurtheilung dieser hochwichtigen Frage mehr unberechtigte als berechtigte Urtheile gefällt werden.

Der Behauptung, daß die Produzenten von Getreide allein die Schuld trügen und daß namentlich die im nächsten Abschnitt besprochenen Getreidezölle die Hauptschuld hätten, steht die Meinung gegenüber, daß das Ausland den Getreidezoll trage und daß der Zwischenhandel im Getreide, namentlich aber die Bäcker, den Brodpreis nach Willkür bestimmten. Die Einen verlangen kategorisch die Abschaffung aller Zölle auf Lebensmittel, im Extrem wohl gar die Verstaatlichung der deutschen Landwirthschaft oder mindestens staatlich festzustellende Getreidepreis-Taxen, während die Anderen den Zwischenhandel und namentlich die Getreidebörsen unterdrücken wollen und polizeiliche Bäckertaxen verlangen. Alle drei betheiligten Interessenten-Gruppen, die Getreideproduzenten, die Zwischenhändler und die Bäcker, sowie schließlich die Konsumenten rufen nach Staatshilfe.

Besonders verschärft werden die Klagen der Konsumenten in theuren Brodjahren noch dadurch, daß erfahrungsgemäß mit hohen Getreidepreisen auch besonders hohe Kartoffel-, Fleisch- und Obstpreise auftreten und daß die in theueren Jahren verwendeten Roggenmehl-Surrogate, wie Mais, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Oberteig, Baumrinde nicht den Nährwerth haben, als reines Roggenbrod und auch nicht so angenehm schmecken.

Im weiteren Verlauf wird gezeigt werden, daß

allerdings Einrichtungen möglich sind, durch welche eine bessere Feststellung der Brodpreise möglich ist, so daß die Konsumenten besser geschützt werden können und den an der Broderzeugung betheiligten Gewerbetreibenden trotzdem ein angemessenes Entgelt für ihre Arbeit und Mühen bleibt. Gemäß der Wirkungen des Welthandels wird es unter vernünftigen Einrichtungen dahin kommen, auch eine größere Stabilität in den Brodpreisen zu erlangen, also besonders zu verhindern, daß die Preise zu tief sinken und zu hoch steigen. Unter der Stabilität kann selbstverständlich nicht ein ewig sich gleichbleibender Preis verstanden werden, sondern nur soviel, daß die durch die Jahreswitterung und andere Einflüsse bei dem Landwirth und durch geschäftliche Krisen und dergleichen bei den sonstigen Betheiligten, wie Müller und Bäcker ꝛc., verursachten Differenzen nur innerhalb zulässiger Grenzen künftighin schwanken. Differenzen, wie sie für Brod innerhalb der letzten beiden Jahre vorkamen, sollte es im Interesse des allgemeinen Wohles nicht mehr geben. Daß es in Zukunft möglich sein wird, durch Zusammenwirken von Reich, Staatsverwaltung, Gemeinde, Gesellschaft gewisse Verbesserungen zu erzielen, bezweifele ich nicht, doch hebe ich zugleich hervor, daß dieses so außerordentlich nothwendige Ergebniß erst nach und nach erreichbar sein wird.

IV.

Die Wirkung der Schutzzölle für Getreide.

Erfahrungsgemäß wird bei Beurtheilung der Wirkung der Schutzzölle für Getreide fast regelmäßig auf England verwiesen und den Manen Cobdens eine mehr oder minder beredte Verehrung gezollt. Bei allem schuldigen Respekt vor diesem Herrn meine ich aber doch, daß es nicht richtig ist, englische Verhältnisse so ohne Weiteres auf deutsche übertragen zu wollen. Als die Aufhebung der englischen Korngesetze erfolgte, war England seit einer langen Reihe von Jahren schon nicht mehr in der Lage, soviel Getreide selbst zu produziren als es zur Ernährung seiner Bewohner bedurfte, während wir noch heute in Deutschland so viel Getreide produziren könnten, als wir konsumiren, wenn durch Sicherung gegen Schleuderpreise die Landwirthe zur Erzielung von Mehrerträgen ermuthigt würden und, was wichtiger ist, eine größere Zahl von landwirthschaftlichen Betrieben verschiedener Größenverhältnisse aus den Großgrundbesitzungen sich bilden ließen. Die Aufhebung der englischen Kornzölle war die Erklärung des Sieges des Industriestaates über den Ackerbaustaat; bei uns in Deutschland sind wir jetzt erst auf dem Punkte angekommen, daß Agrar- und Industriestaat sich gleichwerthiger gegenüber stehen. Ich übergehe die allgemeinen geschichtlichen Rückblicke und befasse mich nur mit der Wirkung der Getreidezölle in Deutschland.

Ueber den Einfluß, den die Einführung von Getreidezöllen zur Zeit des deutschen Zollvereins gehabt hat, liegen unantastbare Urtheile nicht vor. Diese Zölle wurden zumeist für nothwendig erachtet und als etwas Selbstverständliches getragen. Am 1. Januar 1836 belegte man Getreide mit einem Importzoll von 50 ₰ für den preußischen Scheffel (54,96 l); nur beim Landtransport über die sächsisch-böhmische Grenze wurde ein ermäßigter Satz zugestanden. In Bayern

war der Kornzoll verschiedentlichen Schwankungen ausgesetzt, bis am

15. September 1853 sämmtliche Getreidezölle im deutschen Zollgebiete aufgehoben wurden. Bereits am

1. Januar 1857 trat aber wieder der Zoll von 50 ₰ per Scheffel Korn in Kraft, um am

1. Juli 1865 wieder vollständig zu verschwinden. Mit der neuen wirthschaftlichen Aera kam die Zollfrage wieder mehr und mehr in Fluß; bereits vom

1. Januar 1880 ab wurden Weizen und Roggen mit einem Zoll von ℳ 1 per 100 kg belegt. Diese wurden am

20. Februar 1885 auf ℳ 3, am

26. November 1887 auf ℳ 5 erhöht.

Der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn bestimmte, daß diesem Lande und in Folge dessen allen als „meistbegünstigt" anzusehenden Ländern gegenüber der Zoll auf Weizen und Roggen vom

1. Februar 1892 bis 31. Dezember 1903 von ℳ 5 auf ℳ $3^1/_2$ ermäßigt wurde. Das die Getreide-Einfuhr Deutschlands früher in erster Linie deckende Rußland hatte den Einfuhrzoll von ℳ 5 weiter zu zahlen, bis am

29. Juli 1893 der Retorsionszoll von ℳ $7^1/_2$ per 100 kg Weizen oder Roggen in Kraft trat. Der neue russisch-deutsche Zollvertrag wird Rußland die gleiche Behandlung wie den übrigen Ländern sichern, d. h. den Einfuhrzoll für russisches Getreide gleichfalls auf ℳ $3^1/_2$ ermäßigen. Die Einführung der Getreidezölle in den Jahren 1880 bis 1887 geschah unter der Devise: „Das Ausland zahlt den Zoll", während man später selbst in agrarischen Kreisen zugab, daß der Zoll zum Theil von den inländischen Konsumenten bezahlt würde. Meiner Meinung nach ist es überhaupt unmöglich, nachzuweisen, wer in einem gegeben Zeitpunkt den Zoll trägt, weil es sich nicht feststellen läßt, welcher Preis in den beiden Vergleichsländern bestehen würde, wenn der Zoll nicht vorhanden wäre.

Ich möchte behaupten, daß in dieser Frage zwischen Roggen und Weizen eine sehr große Differenz besteht, denn während Deutschland unter den Bedarfsländern der größte Roggenkonsument ist, kommt es betreffs Weizen nur sehr wenig in Frage. Meinem Erachten nach richtet sich die Antheilnahme Deutschlands beim Tragen des Roggenzolles ausschließlich nach dem Erträgniß der heimischen Produktion von Roggen. Je näher dieselbe dem Punkte kommt, daß Erzeugung und Bedarf sich gleichwerthig gegenüberstehen, je weniger übt die Höhe des Zolles einen Einfluß auf die Preisgestaltung für Ge-

treide im Inlande aus. Die Stärke und die Dringlichkeit des Angebotes der heimischen Landwirthschaft und die größere oder geringere Nachfrage der Konsumenten bestimmt dann fast ausschließlich den Roggenpreis und das Ausland muß, will es seinen Roggen nach Deutschland schicken, mit seinen Angeboten soweit herabgehen, daß mit Zurechnung des Zolles die Parität mit dem deutschen Roggenpreis erreicht ist. In diesem Falle trägt also thatsächlich zahlenmäßig das Ausland den Zoll. Vorübergehend, namentlich in den ersten Monaten nach der neuen Ernte, ist es aber nachweislich von mir festgestellt worden, daß die Roggenpreis-Bewegung in Deutschland eine der des Weltmarktes direkt entgegengesetzte ist. Die Richtigkeit des Satzes: „Deutscher Roggenpreis ist gleich Weltmarktpreis plus Zoll" mag in der abstrakten Theorie zutreffen, in der Praxis aber hat er sich nicht aufrecht erhalten lassen.

Was für Roggen gilt, kann aber nicht auf Weizen übertragen werden, weil hier die deutsche Produktion und Konsumtion gegenüber der Welterzeugung und dem Weltbedarf nur wenig in Betracht kommt. Dies spiegelt sich schon darin treffend wieder, daß die Berliner Produktenbörse zwar die größte und die ausschlaggebende Roggenbörse der Welt, aber nur eine sehr untergeordnete Weizenbörse ist. Um den Beweis zu führen, daß für Weizen der Satz: Inlandpreis gleich Weltmarktpreis plus Zoll gilt, habe ich die Weizenpreise seit dem Jahre 1816 bis zum heutigen Tage verglichen und bin dabei zu folgendem Resultat gekommen.

Es betrugen die Jahresdurchschnittspreise für Weizen in Preußen, England, Frankreich und Amerika[26]) nach den offiziellen Statistiken:

---

[26]) Preußen: Vom Königlichen statistischen Bureau wurden anfänglich aus 82, später aus 165 größeren Orten der preußischen Monarchie die Durchschnittspreise für Getreide angegeben. Von 1816 bis 1865 ist der preußische Scheffel umgerechnet nach dem Verhältnisse von 1 Scheffel Weizen = 42 kg. In einer vorzüglichen Arbeit von Dr. Franke, welche 1887 erschien, ist die Mehrzahl dieser Zahlen bis 1886 veröffentlicht worden (siehe Zeitschrift des Königl. preußischen statistischen Bureaus 1887). Der Preis versteht sich in Mark per 1000 kg.

England: The Statist, financial and commercial history of 1886. Annual-Supplement bis 1890. Der Durchschnittspreis versteht sich für 1 Imperialquarter = 2,907 hl in Shilling und Pence.

Frankreich: „Récoltes des Céréales et des Pommes de terre de 1815 à 1876". Paris 1878 à 1891 und „Bulletin

	Preußen ℳ	England sh	d	Frankreich Frcs.		Preußen ℳ	England sh	d	Frankreich Frcs.	Amerika Cents
1816	219	78	06	28,31	1855	284	74	09	20,32	
1817	290	96	11	36,16	1856	270	69	02	30,75	
1818	226	86	03	24,63	1857	204	56	04	24,37	
1819	162	74	06	18,42	1858	182	44	02	16,75	
1820	134	67	10	19,13	1859	179	43	09	16,74	
1821	133	56	01	17,79	1860	210	53	03	20,24	
1822	131	44	07	15,49	1861	221	55	04	24,55	
1823	126	53	04	17,52	1862	214	55	05	23,24	93,07
1824	90	63	11	16,22	1863	184	44	09	19,78	114,00
1825	83	68	06	15,74	1864	159	40	03	17,58	183,01
1826	91	58	08	15,85	1865	163	41	10	16,41	146,03
1827	115	58	06	18,20	1866	196	49	11	19,59	219,05
1828	138	60	05	22,03	1867	258	64	05	26,02	198,05
1829	159	66	03	22,59	1868	250	63	09	26,08	142,04
1830	151	64	03	22,39	1869	194	48	02	20,21	94,01
1831	188	66	04	22,10	1870	204	46	11	20,48	104,02
1832	155	58	08	21,85	1871	234	56	08	26,65	125,08
1833	111	52	11	15,62	1872	242	57	00	22,90	124,00
1834	105	46	02	15,25	1873	264	58	08	25,70	115,00
1835	109	39	04	15,25	1874	240	55	09	24,31	94,01
1836	104	48	09	17,32	1875	196	45	02	19,38	100,00
1837	114	55	10	18,53	1876	210	46	02	20,64	103,07
1838	151	64	04	19,51	1877	230	56	09	23,42	108,02
1839	179	70	06	22,14	1878	202	46	05	23,08	77,07
1840	167	66	04	21,84	1879	196	43	10	21,92	110,08
1841	157	64	05	18,54	1880	219	44	04	22,90	95,01
1842	174	57	05	19,55	1881	220	45	04	22,28	119,03
1843	149	50	02	20,46	1882	208	45	01	21,51	88,02
1844	137	51	03	19,75	1883	185	41	07	19,16	91,00
1845	155	50	09	19,75	1884	173	35	08	17,76	65,00
1846	206	54	09	24,05	1885	162	32	10	16,80	77,00
1847	263	69	05	29,01	1886	157	31	01	16,94	68,07
1848	150	50	06	16,05	1887	164	32	06	18,13	68,01
1849	147	44	06	15,37	1888	174	31	10	18,87	87,03
1850	139	40	04	14,32	1889	183	29	09	18,45	69,08
1851	150	38	07	14,48	1890	192	31	01	19,05	83,80
1852	172	41	00	17,23	1891	222	—		20,58	83,90
1853	205	53	03	22,39	1892	189	—		—	62,40
1854	258	72	07	28,82						

So wichtig diese Tabelle für alle Interessenten sein muß, so giebt sie doch noch kein richtiges Bild, weil vollständig incommensurable Größen mit einander in Vergleich gebracht

---

du Ministère de l'Agriculture". Paris. Preis in Francs und Centimes per 1 hl. 1 hl = 77,024 kg.

Amerika: Statistical Abstract of the United States (annual Reports of the Department of Agriculture). 1 Bushel Weizen = 27,216 kg. Preis in Cents.

wurden. Praktischen Werth erhält diese Aufzeichnung erst durch Umrechnung in Mark und Kilo, da man dann den absoluten Unterschied darstellen kann. Es sind deshalb von mir diese Durchschnittspreise vom Jahre 1861 bis 1892 umgerechnet worden und zwar nach den in Betracht kommenden Maß- und Geld-Einheiten auf Mark und Kilo.

Ich erhalte dabei folgende Tabelle:

In Mark per 1000 kg notirten die Jahres-Durchschnittspreise für Weizen in

	Preußen	England	Frankreich	Amerika
1861 . . .	221	252	258	—
2 . . .	214	252	244	145
3 . . .	184	204	208	176
4 . . .	159	183	185	283
5 . . .	163	191	173	226
6 . . .	196	227	206	339
7 . . .	258	293	274	306
8 . . .	250	290	274	220
9 . . .	194	219	213	145
70 . . .	204	214	215	161
Durchschnitt	204	233	225	222
1871 . . .	234	258	280	194
2 . . .	242	260	241	192
3 . . .	264	267	270	177
4 . . .	240	254	256	145
5 . . .	196	206	204	154
6 . . .	210	210	217	160
7 . . .	230	258	246	167
8 . . .	202	211	243	120
9 . . .	196	199	230	171
80 . . .	219	200	241	147
Durchschnitt	223	232	243	163
1881 . . .	220	206	234	184
2 . . .	208	205	226	137
3 . . .	185	190	202	140
4 . . .	173	162	187	100
5 . . .	[27])162	149	[29])177	119
6 . . .	157	141	178	106
7 . . .	[28])164	148	191	105
8 . . .	174	145	198	135
9 . . .	183	135	194	108
90 . . .	192	142	200	129
Durchschnitt	182	162	199	126
1891 . . .	222	—	216	130
1892 . . .	189	—	—	96

[27]) Zollerhöhung auf ℳ 3.
[28]) Zollerhöhung auf ℳ 5.
[29]) Zollerhöhung auf Frcs. 3 per Quintal au lieu de Frcs. 0,60.

Der englische Preis kann für Weizen als Weltmarktpreis angenommen werden, weil sich in Folge des großen englischen Handels dort die Angebote und Nachfragen der Welt wiederspiegeln.

Von 1861—1870 notirte der Weizenpreis in Deutschland ℳ 19 niedriger als in England,

von 1871—1880 noch ℳ 9 niedriger, während

von 1881—1890 eine relative Steigerung der Weizenpreise von ℳ 20 zu verzeichnen ist.

Im Jahre 1887 wurde der deutsche Zoll auf ℳ 50 erhöht und von da ab zeigt sich der deutsche Jahresdurchschnittspreis höher als der Weltmarktpreis für Weizen:

1887 + ℳ 16	1889 + ℳ 48
1888 + „ 29	1890 + „ 50

Nichtsdestoweniger hat der Zoll nicht vermocht, der Entwerthung des Weizens Einhalt zu thun; während in den Dezennien

1871—1880 noch ℳ 223 Durchschnittspreis notirt wurde, war derselbe

1881—1890 nur ℳ 182,

also um ℳ 41 niedriger in Preußen.

Der Zoll hat aber der vollständigen Entwerthung des Weizens in Preußen heilsam entgegengewirkt, denn in derselben Zeit betrug der Preisrückgang in England, also dem Weltmarkte, volle ℳ 70.

Ein Vergleich der umgerechneten französischen Notirungen für Weizen bietet dasselbe Bild wie in Preußen. Während vor der Zollerhöhung Frankreich etwa ℳ 8—11 höhere Weizenpreise als England hatte, kommen seit der Erhöhung des Importzolles im Jahre 1885 Differenzen in Erscheinung von

1885 + ℳ 28	1888 + ℳ 43
1886 + „ 37	1889 + „ 59
1887 + „ 43	1890 + „ 58

Für den vornehmsten und größten Handelsartikel der Welt — für Weizen — gilt also zweifellos im Gegensatz zu dem mehr lokalen Artikel Roggen im Großen und Ganzen der Satz: Weizenpreis im Inlande gleich Weltmarktpreis plus Zoll und Spesen.

Betrachten wir ausschließlich die neueste Zeit, so fällt sofort in die Augen, daß wir trotz des bestehenden Zolles von ℳ 3,50 resp. ℳ 7,50 für Roggen die niedrigsten Preise gehabt haben, die seit dem Jahre 1865 zu verzeichnen waren, und daß der Betrag des Zolles gegenüber der Preisschwankung in den beiden letzten Jahren von 236 auf 123 ℳ fast gar nicht in Betracht kommt.

Wirkt der Schutzzoll aber, wie nachgewiesen wurde, nur unter bestimmten Voraussetzungen auf die Getreidepreisgestaltung ein, wirkt er in Zeiten des Ueberflusses dem Ruin der deutschen Landwirthschaft heilsam entgegen, schützt er die nationale Produktion einigermaßen vor der Ueberschwemmung durch das Ausland, so dürfte es sich im Interesse unserer heimischen Volkswirthschaft empfehlen, denselben beizubehalten, aber mit der Maßgabe, daß er, wenn außergewöhnliche Ereignisse eintreten, zeitweilig suspendirt werden könnte.

In Frankreich hatte man in der Zeit der Theuerung von 1891/92 die Getreidezölle aufgehoben. Bei den jetzigen billigen Preisen hat deshalb die wesentliche Erhöhung der Zollsätze sich ohne großen Widerstand durchsetzen lassen. Jedermann muß zugeben, daß das ein konsequentes Verfahren ist. Die Befürwortung des Herrn Grafen von Kanitz, für die theure Zeit von 1891/92 die Zölle auch bei uns aufzuheben, hatte leider nur wenig Zustimmung gefunden.

Dem wohlerwogenen Eingreifen der Regierung sowohl als der Wachsamkeit unserer parlamentarischen Vertretung würde man es überlassen können, jedesmal den Zeitpunkt zu bestimmen, wann und auf wie lange Zeit hinaus der Getreidezoll außer Kraft gesetzt werden soll. Eine bewegliche oder gleitende Skala, wie sie in England unter der Bezeichnung sliding scale bis zum Jahre 1846 oder unter der Bezeichnung echelle mobile in Frankreich bis zum Jahre 1853 Gesetzeskraft hatte, einzuführen, wäre ein Fehler, weil die nothwendige Stabilität in Handel und Wandel aufhört, sobald sofort bei Erreichung eines gewissen Preisstandes der Zoll sich ändert. Aus demselben Grunde auch halte ich die Festlegung des Getreidezolles nach oben durch Handelsverträge, auf eine längere Reihe von Jahren hinaus, für sehr vortheilhaft und ebenso könnte das nach unten geschehen. Auf Basis eines gebundenen Zolles können die Landwirthe und die Getreidehändler, Müller u. s. w. weitsichtige Pläne ausführen, ohne befürchten zu müssen, durch plötzlich eintretende Zolltarif-Maßregeln geschädigt zu werden.

Die bei Berathung des russischen Handelsvertrages empfohlene gleitende Skala gegenüber Ländern mit unterwerthiger Valuta nach Maßgabe der Kurse derselben (Antrag von Kardorff und Genossen), hat zunächst durch Annahme dieses Handelsvertrages an Interesse verloren. Wenn es sich bestätigt, daß Rußland den Uebergang zur Goldwährung vorbereitet, dann wird das auch für die Antragsteller der Fall sein. Zu berücksichtigen wäre noch,

daß variable Zollsätze der gefürchteten wilden Börsenspekulation in Getreide Thür und Thor öffnen würden, was nicht im Interesse der Allgemeinheit liegen kann.

So lange der Freihandel der Welt, wie der ewige Völkerfriede, ein frommer Wunsch bleibt, gilt es nicht nur durch Vergrößerung und Verfeinerung der eigenen Produktion im Güteraustausch der Welt aggressiv vorzugehen, sondern auch Defensivmaßregeln zu ergreifen, die das Bestehende zu erhalten geeignet sind; eine der vortheilhaftesten Maßregeln der letzteren Kategorie ist unzweifelhaft der Schutzzoll für Getreide.

V.

Art und Wirkung des Zwischenhandels.

Der Zwischenhandel ist ein Produkt der Arbeitstheilung. Obschon man in der Volkswirthschaftslehre die Wichtigkeit der Arbeitstheilung theoretisch erst seit Adam Smith betont hat, ist es doch außer Zweifel, daß in der Praxis schon seit dem grauen Alterthum mit zunehmender Kultur der Völker die Arbeitstheilung immer mehr und mehr sich vervollkommnet hatte. Der Zwischenhandel mußte besonders an Bedeutung gewinnen, als die Naturalwirthschaft von dem Zeitalter der Geldwirthschaft abgelöst wurde und schließlich die Erweiterung und Vervollkommnung der Verkehrswege einen internationalen Charakter annahmen. Im Zeitalter der Elektrizität hat der Tauschhandel seine Existenzberechtigung naturgemäß fast ganz verloren. Der Zwischenhandel ist, was Niemand bestreiten kann, eine absolute Nothwendigkeit geworden, es fragt sich aber, ob er in allen seinen heutigen Erscheinungen berechtigt ist oder ob nicht durch eine übermäßige Ausdehnung ein Mittelglied sich zwischen Produzenten und Konsumenten eingeschoben hat, das, im eigentlichen Sinne unproduktiv, zur gleichen Zeit die Erzeuger wie die Verbraucher von Werthgütern schädigt. Ich kann dem Zwischenhandel keine ausschließlich schmarotzerhafte, parasytische Thätigkeit nachsagen; ich meine aber, daß es sich doch verlohnen wird, einmal zu untersuchen, ob nicht durch größere Konzentration des Zwischenhandels-Gewerbes für die Allgemeinheit Ersprießliches sich ergeben würde. Daß der Zwischenhandel die Waaren vertheuert, braucht nicht unter Beweis gestellt zu werden, denn die Erhöhung der Güterpreise für den Konsumenten bildet den Erwerb der Zwischenhändler. Wenn diese ebenso theuer verkaufen wollten, als sie eingekauft haben, würden

sie aufhören müssen zu bestehen.[30]) Jedenfalls ist die Möglichkeit vorhanden, daß der Gewinn, welchen der Konsument daraus zieht, daß er zu jeder Zeit und an jedem Orte eine beliebig große Menge mannigfaltiger Güter, die zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gehören, vom Zwischenhandel beziehen kann, nicht den Verlust übersteigt, welchen die vertheuernde Thätigkeit des Zwischenhandels ihm zufügt.

Von verschiedener (autoritativer) Seite ist diese Frage heftig umstritten worden. Während die Einen behaupten, daß bei jeder höheren Stufe ökonomischen Schaffens mit absoluter Nothwendigkeit weitere Kategorien von Zwischenhändlern sich einstellen müßten, haben die Anderen durch privatgesellschaftliche Einrichtungen, wie z. B. Konsumvereine, Darlehnskassen, Produktiv-Assoziationen, dem weiteren Anwachsen des Zwischenhandels steuern und den Gewinn desselben den Produzenten und Konsumenten indirekt selbst wieder zurückerstatten wollen; schließlich haben wieder Andere nach Staatshilfe gerufen und gefordert, daß der Staat im eigensten Interesse Maßnahmen, welche die verderbliche Thätigkeit des Zwischenhandels unmöglich machten, treffen sollte.[31]) Daß manche Arten von privaten Assoziationen überaus segensreich gewirkt haben und noch wirken, wird nirgends mehr bestritten und die systematische Organisation der Selbhilfe wird nur lobend anerkannt. Anders liegt aber schon die Frage, ob auch neben der Selbsthilfe die staatliche Unterstützung einzelner Konkurrenzen unter vielen anderen ähnlich gestalteten berechtigt und vortheilhaft ist. Ich meine, daß auch diese Streitfrage sich prinzipiell nicht korrekt beantworten läßt. Der Staat hat nur das Gemeinwohl im Auge zu behalten; ergiebt es sich, daß der Gewinn, welchen er aus einer staatlichen Begünstigung einzelner Zweige des Verkehrslebens bezieht, bei Weitem die Nachtheile, welche vielleicht Einzelne dadurch erleiden, übertrifft, dann ist der Staat sicher berechtigt, diese Begünstigung zu ertheilen. Es mag freilich oft schwer sein, dies von Fall zu Fall zu entscheiden, aber wo ein ehrlicher Wille ist,

---

[30]) Ueber den Einfluß des Zwischenhandels auf die Preise vergleicht Professor Dr. van der Borgt die Aachener Kleinhandelspreise mit den Groß-Preisen der Hamburger Börse und findet, daß der Aufschlag des Kleinverkaufs im Durchschnitt der Jahre 1878—1886 für Weizenmehl 17 pCt., 1882—1886 für Roggenmehl 10 pCt., 1878—1886 für Buchweizenmehl 23 pCt., für Gerste 31 pCt., für weiße Bohnen 29 pCt., für Erbsen 23 pCt., für Linsen 25 pCt., für Reis 34 pCt. ꝛc. betrug.

[31]) Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause vom 28. Juni 1893.

dürfte sich auch ein Weg finden. In einem späteren Abschnitt wird auf einzelne besonders markante Verhältnisse aufmerksam zu machen, die Gelegenheit sich finden.

Aus der großen Menge der Zwischenhändler interessiren mich an dieser Stelle nur diejenigen, welche für den Getreide-, Mehl- und Brodhandel in Berlin in Frage kommen, da ich an diesem Beispiel zeigen will, in welcher Weise diese mutatis mutandis in vielen Gegenden Deutschlands thätig sind. Zu unterscheiden sind zunächst die kleinen Händler in der Provinz, welche dem Getreideproduzenten Roggen und Weizen abkaufen, dann die großen Händler, z. B. in Bromberg, welche die so gesammelten kleinen Mengen aufnehmen und wohl auch vermischen, um sie in ganzen Waggon- oder Schiffsladungen nach den Handelszentren zu bringen. Diese Provinzial-Großhändler haben es dann zumeist mit dem Großhändler in Berlin zu thun, welcher a conto dieses Waarenankaufes Termingetreide an der Börse verkauft. Bei der Termin-Ankündigung nimmt nun entweder ein weiterer Händler dieses Getreide auf und bringt es auf einen Speicher zu Boden oder es geht direkt an eine Roggenmühle, welche die Vermahlung vornimmt. Gleichzeitig mit dem Ankauf des Getreides verkauft die Mühle auch Terminmehl an der Börse. Bei der Terminerklärung oder gegen Austausch von anderen Terminen nimmt nun der Großmehlhändler das Mehl ab, um es entweder direkt oder wieder auf dem Umweg eines kleinen Mehlverkäufers an den Bäcker zu verkaufen, welcher es dann fast regelmäßig direkt an die Konsumenten in Form von Brod verkauft. Selbstverständlich giebt es neben diesem Wege eine Menge anderer, welche eingeschlagen werden, aber für die Mehrzahl der kleinen und mittleren Produzenten dürfte das angegebene Beispiel treffend sein. Falls das Mehl von Berlin versandt und etwa in einer Stadt längs der Elbe verbacken wird, geht das Mehl, natürlich in den meisten Fällen vom Berliner Großmehlhändler an, die ganze Reihe der Provinzhändler bis zum Detailisten durch. Alle diese so vermittelnden Zwischenhändler wollen bei ihrem Geschäftsbetriebe verdienen und müssen also naturgemäß theurer verkaufen, als kaufen. Keiner von ihnen gestaltet das Produkt um oder veredelt es. Manche sammeln kleinere Posten zu großen Mengen an, Andere zertheilen letztere wieder, und abermals Andere bringen ausschließlich das Angebot und die Nachfrage räumlich näher. Eine noch größere Rolle als die Thätigkeiten dieser spielt aber bei den ganzen Vorgängen die Geldfrage.

Die kleinen Gutsbesitzer in der Provinz lassen sich von dem Händler in ihrer Nachbarschaft zumeist die spätere Ablieferung vorher bevorschussen, dieser hat wieder bei dem Großhändler einen laufenden Kredit, und so geht es fort, bis schließlich die an den Börsen aufgestapelten Reservoire vom mobilen Kapital erreicht werden. Die räumliche Entfernung der Produzenten von den Konsumenten und die Geldbedürftigkeit dieser beiden Extreme im Getreide- und Brodverkehr macht sich also das Kapital zu Nutze, um eine lukrative Anlage zu finden. Wollte man den Zwischenhandel verringern, so hätte man demnach zuerst dafür Sorge zu tragen, in der Tarifpolitik, in der Aufstapelung von Getreide und in der Möglichkeit von Geldbeschaffung gegen Unterpfand von Naturprodukten Erleichterung zu schaffen. Aus dem Gesagten geht aber auch hervor, daß es falsch ist, unter den heutigen Umständen dem Zwischenhandel vorwerfen zu wollen, er vertheuere in unverhältnißmäßiger Weise die zur Ernährung des Volkes nothwendigen Güter, ohne etwas zu leisten. Selbst eine Vertheuerung findet heutzutage nicht in jedem Falle, in welchem der Zwischenhandel eintritt, statt, denn die Ersparniß an Transportkosten, die z. B. dadurch entstehen, daß nicht viele kleine Posten Getreide nach einem Zentralmarkte gesandt werden, sondern daß ein Verfrachter eine volle Waggon- oder Schiffsladung mit einem Male versendet, kommt in Anrechnung und ferner kommen auch Betriebsmaterial-Anlagen in Wegfall. Der Zwischenhändler verleiht z. B. die nothwendigen Getreidesäcke und ermöglicht so eine öftere Benutzung in derselben Zeit oder er erspart durch lose Schüttung in Waggons oder Kähnen die Emballage ganz.

Unter den drei vornehmlich betonten Mitteln, den Zwischenhandel zweckmäßiger zu organisiren, — Tarifpolitik, Aufstapelung und Geldbeschaffung — ist in der letzten Zeit ganz besonders viel über die Tarife in der Oeffentlichkeit verhandelt worden und zumal über die Staffeltarife.

Gelegentlich der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 28. Juni 1893 äußerte bei der Berathung über die Staffeltarife der Minister der öffentlichen Arbeiten, Thielen, wörtlich:

> „Aber weit schlimmer noch ist der ständige Verlust, der dadurch entsteht, daß das Getreide, welches aus dem westpreußischen oder pommerschen Gute nach dem Wittener Markte oder der Hammer Mühle gebracht werden soll, durch die Hände von wenigstens 4 bis 5 Mittelspersonen passiren muß. Die Provisionen, die sich daraus berechnen, sind so erheblich, daß es

kein Wunder ist, wenn die Rente der Güter im Norden und Osten erheblich geschmälert wird. Die Staatsregierung konnte sich unmöglich der Ueberzeugung verschließen, daß in der Beziehung eine Aenderung der ungünstigen Lage der östlichen und nördlichen Landwirthschaft eintreten mußte. Als das nächste und wirksamste Mittel ergab sich eine Ermäßigung der Eisenbahntarife. Noch niemals aber ist eine Aenderung der Eisenbahntarife vollzogen worden, ohne daß sich daraus eine Verschiebung der Produktionsverhältnisse der einzelnen betroffenen Zweige ergeben hätte. Das ist naturgemäß; ob sich die Tarife erhöhen, ob sie sich ermäßigen, es entsteht jedesmal eine Verschiebung. Die Verschiebung wird mehr oder minder fühlbar, je nachdem die Ermäßigung oder Erhöhung mehr oder minder durchschlagend ist. Wenn man sich auf den Standpunkt stellen wollte, den Herr Eckels einnimmt, dann müßten wir unsere Eisenbahntarife überhaupt vollständig versteinern; dann träte eine Stagnation unserer ganzen Tarife wie auch unserer wirthschaftlichen Entwickelung ein; das können Sie aber alle nicht wünschen. Wir müssen dem wirthschaftlichen Bedürfniß auch in unserer Tarifentwickelung folgen." — „Die Staatsregierung würde den Versuch als gescheitert ansehen, wenn ihr der Nachweis geführt würde, die Staffeltarife wirken wirthschaftlich überwiegend ungünstig. Allein die praktische Erfahrung, die wir in den zwei Jahren gemacht haben, hat uns bezüglich des Getreides meiner Ueberzeugung nach das Gegentheil bewiesen."

Diese Worte hatten fast überall Beifall gefunden, wenn auch die Art, in welcher das Staffeltarif-Gesetz schließlich Annahme fand, viele Gegner haben mag. Es wäre überhaupt sehr zu wünschen, daß unsere Eisenbahn-Politik weniger darauf hinzielte, große Gewinne für den Fiskus zu machen, als sich in den Dienst des Publikums, des Verkehrs, zu stellen. Der eventuelle Verlust an den Einzeleinnahmen würde doppelt und dreifach durch die Erhöhung des Verkehrs ausgeglichen werden. Die billigen Zonentarife haben diese Behauptung für den Personenverkehr bereits bewiesen, im Güterverkehr würde man sicherlich bald dieselben Erfahrungen machen. Einzelne Gegenden werden immer darunter zu leiden haben, daß dem Gemeinwohl dienende Neuerungen getroffen werden. Die an sich segensreichen Staffeltarife für Getreide, welche es ermöglichen, daß die Zwischenkosten, die ein ostpreußischer oder mecklen-

burger Landwirth hat, um seinen Getreide-Ueberschuß nach Mittel- oder Westdeutschland zu senden, bedeutend verringert werden, hatten aber auch zur Folge gehabt, daß Berlin als Getreideplatz bedeutend zurückgegangen war. Früher lieferte z. B. der ostpreußische Landwirth seinen Roggen nach Berlin und von hier aus ging er nach Sachsen u. s. w., dann wurde mit Umgehung des Berliner Zwischenhandels direkt von Ostpreußen nach Sachsen oder der Rheingegend verladen. Solange die Berliner Börse der ausschlaggebende Markt für den Roggenpreis im Inlande war, wirkte der Mangel an Absatz für den aus der Mark nach Berlin gelegten Roggen aber preisdrückend auf sämmtliche deutschen Roggenpreise ein, und damit wurde dem Landwirth das, was er durch die billigeren Frachtsätze der Staffeltarife gewann, in Form des über Gebühr gedrückten Getreidepreises wieder entzogen. Sollte der Nutzen der Staffeltarife voll den Produzenten und Konsumenten zu Gute kommen, so müßte sich die Bestimmung des Preises für Lieferungsgetreide möglichst von den Terminnotizen der Börse emanzipiren.

Am praktischsten wäre es, wenn nach Art der englischen Einrichtung — wo bekanntlich von 196 staatlich kontrollirten Getreidemärkten ein Durchschnittspreis festgestellt und öffentlich bekannt gemacht wird — auch bei uns regierungsseits allwöchentlich im „Reichs-Anzeiger" ein Durchschnittspreis aller großen deutschen Getreideplätze veröffentlicht würde. Dieser Durchschnittspreis würde dann dem reellen Waarengeschäft zu Grunde gelegt werden können und eine treffendere Basis abgeben als der leicht zu beeinflussende Cours eines einzigen Börsenplatzes.

Wie bedeutend der schädigende Einfluß der Staffeltarife gerade auf das Berliner Waarengeschäft gewesen ist, beweisen folgende Zahlen. Es betrug in Berlin in Tonnen

	1892	1893
Weizen-Einfuhr	92 129	43 026
„ Konsum und Versand .	81 054	34 224
Roggen-Einfuhr	188 568	162 932
„ Konsum und Versand .	178 041	146 019

Sehr schwerfällig haben sich die Deutschen auch bei ihren Kanalbauten gezeigt. Wie lange hat es gedauert, daß der Oder-Spreekanal beschlossen und vollendet wurde. Die billige Wasserfracht spielt in anderen Ländern, wie z. B. in Amerika, eine große Rolle, um die Zwischenkosten zu verringern und dadurch das Getreide konkurrenzfähig zu machen. In Deutschland stecken wir in dieser Beziehung

noch in den Kinderschuhen. Die Frachtsätze für ein Bushel Weizen in Cents haben sich vom Jahre 1868 bis 1889 von Chicago nach New-York ermäßigt:

Zur See und Kanal	von	22,79	bis zu	6,04
„ See und Bahn	„	29,00	„ „	8,70
„ Bahn allein	„	42,06	„ „	15,00 [32])

Dort sind also ganz enorme Ersparnisse gemacht worden.

Die Aufspeicherung des Getreides geschieht zumeist noch in sehr primitiver Weise. Die Zeit, in welcher ein ordentlicher Landwirth drei Ernten besaß, eine im Geldschrank, eine auf dem Boden und eine auf dem Halm, sind längst vorüber. Die Einlagerung erfolgt zumeist in Speichern auf Rechnung Dritter — nämlich des mobilen Kapitals. Aber auch hier fehlen uns alle die Werkzeuge einer rationellen Wirthschaft. Wie oft ist schon die Frage der Silospeicher, der Warrants erörtert worden, und heute stehen wir in dieser Beziehung noch fast genau auf dem Stand wie vor Dezennien. Die Getreidebeleihung durch die Reichsbank ist zwar in der letzten Zeit etwas erleichtert worden, aber wir meinen, dieses große Staatsinstitut müßte noch in viel ausgedehnterem Maße herangezogen werden, um der Landwirthschaft zu dienen. Dem Sachwucher würde man damit in viel energischerer Weise entgegentreten können als durch noch so spitzfindige Strafgesetze. Selbst von dem wenig civilisirten Rußland kann sich, soweit landwirthschaftliche Produkte in Frage kommen, an der Tarif- und staatlichen Beleihungs-Politik Deutschland ein Beispiel nehmen, gar nicht zu sprechen von Amerika, wo allerdings nicht der Staat, sondern Selbsthilfe der Interessenten die höchste Vollkommenheit erzielt hat.

---

[32]) S. Anm. 21.

VI.

Die Unmöglichkeit andauernd normaler Getreidepreise.

Wenn es auch feststeht, daß im Allgemeinen die Preise mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur immer regelmäßiger, immer stabiler werden, weil mit den besseren Kommunikationsmitteln Angebot und Nachfrage sich näher rücken, die Waarenkenntniß eine allgemeinere wird, Maß und Qualitätseinheiten international bestimmt werden, und nationale Ehrlichkeit zunimmt, so hat die zunehmende Kultur doch auch Verhältnisse gezeitigt, die zeitweilig einen willkürlichen Einfluß auf die Preisgestaltung ausüben, wie die Börsenspekulation, Geldverhältnisse und verwandte Dinge. Die Stabilität der Preise ist, volkswirthschaftlich betrachtet, der Idealzustand, doch setzt derselbe voraus, daß das Uebermaß sowohl in Produktion als Konsumtion ausgeschlossen wird. Da dies ein unerreichbarer Zustand ist, so wird man es schon als einen wirthschaftlichen Fortschritt zu betrachten haben, wenn allzu große Schwankungen nach oben und unten vermieden würden. Gilt dies schon von allen Preisen der Gütererzeugnisse, so ist dies bei den zur menschlichen Nahrung nothwendigen Naturprodukten in erster Linie hervorzuheben. Wenn die fortschreitende Kultur auch nivellirend auf die Getreidepreise im Allgemeinen eingewirkt hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß, wie die beiden letzten Jahre zur Augenscheinlichkeit gezeigt haben, gerade mit der Annäherung der Völker der Erde zueinander, auch neue preisbestimmende Momente in Erscheinung treten, die man in früheren Zeitläufen entweder überhaupt noch nicht oder doch wenigstens noch nicht in der jetzigen Intensität kannte. Dahin gehören namentlich die monetären und die Währungsverhältnisse. Der empfindlichste Entwerther der Weizenpreise im Jahre 1893 in Amerika war, um ein spezielles Beispiel heran-

zuziehen, keineswegs eine übergroße Produktion, denn nach übereinstimmenden amtlichen und privatlichen Schätzungen erreichte dieselbe nur 396 131 725 Bushels gegen 515 949 000 im Jahre 1892 und 611 780 000 im Jahre 1891, auch spielten die aus früheren Jahren noch restirenden Bestände keine bedeutende Rolle, da die Visible supply fast genau dieselbe Höhe einnahm als im Vorjahre, sondern es hatten die in Folge des Silbersturzes herbeigeführte wirthschaftliche Krisis und namentlich der knappe Geldstand die Weizenpreise bestimmt. Sobald die Geldflüssigkeit wieder in Folge der Beruhigung, die auf dem Silbermarkte nach Aufhebung der Shermanbill eintrat, zunahm, stiegen die Weizenpreise wieder und man erinnerte sich plötzlich, daß die statistische Lage dieses Artikels den abnorm billigen Preisstand nicht rechtfertige. Der Geldstand und die von demselben abhängende schwierige Einlagerung und Bevorschussung des Getreides wirkten also in entgegengesetzter Richtung auf die Preisbildung ein als die Produktionsverhältnisse, und bald zeigte es sich, daß sie zeitweilig kräftiger waren. Neben die Nachfrage und das Angebot des Produktes war mit einem Male ein neuer Faktor zur Preisregulirung getreten, der einen anormalen Tiefstand zur Folge hatte.

Ebenso die Preisschwankungen verschärfend kann der Stand der Landesvaluta einiger Hauptproduktionsländer von Getreide in Frage kommen. Namentlich in Indien, Argentinien und Rußland hat dieser zeitweilig eine große Rolle gespielt. Damit ist also erwiesen, daß die Entwickelung des internationalen Welthandels außer preisnivellirenden Umständen auch neue hervorgebracht hat, die die Möglichkeit normaler Getreidepreise erschweren.

Aber selbst, wenn es gelänge, Deutschland vom Weltmarkte zu isoliren und durch Regierungsmaßnahmen die Preisschwankungen desselben dadurch gegenstandslos zu machen, daß im Inlande soviel Getreide produzirt würde, als der heimische Konsum bedarf, so läßt sich doch niemals vorherbestimmen, ob auf der gleichen Anbaufläche auch annähernd der gleiche Ertrag sich ergiebt. Unter normalen Witterungsverhältnissen würde es meiner Ansicht nach selbst bei der schnell steigenden Bevölkerung in Deutschland möglich sein, die nationale Produktion derartig zu steigern, daß wir so viel Getreide erzeugen, als verbrauchen, aber eben nur unter normalen Witterungsverhältnissen. Mit Schwankungen im Ernte-Ertrag bei der gleichen Anbaufläche bis zu 25 pCt. wird man aber immer rechnen müssen, und so bliebe, um normale Preise aufrecht zu erhalten,

nur übrig, etwa einen genügend großen Theil einer Mittelernte in Staatsmagazinen einzulagern. Bekanntlich hatte Friedrich der Große bereits versucht, in den östlichen Provinzen nach günstigen Ernten Getreide aufzukaufen, um es aufzuspeichern und in Zeiten des Mißwachses zu angemessenem Preise dem Volke zu überlassen. Er wollte dadurch sowohl die Ernährung des Volkes vor zu hohen Preisen, als die Landwirthschaft vor Schleuderpreisen schützen, eine Absicht, welche nicht ganz erfolglos geblieben war. Mit der Vergrößerung der Bevölkerung würden aber auch die Mengen der nothwendigen zinslos liegenden Kapitalien für das magazinirte Getreide wachsen. Bei Inrechnungstellung von ℳ 180 per Tonne Weizen und von ℳ 150 per Tonne Roggen würde $^1/_{10}$ Antheil des jetzigen deutschen Jahreskonsums, also für 51 Millionen Einwohner etwa von 4.25 Millionen Tonnen Weizen und von 8.50 Millionen Tonnen Roggen zusammen einen Werth von 204 Millionen Mark repräsentiren, ungeachtet der Kosten der fortwährenden Bearbeitung des Getreides und der in den Magazingebäuden inhaftirten Kapitalien.

Ich darf deshalb in Kürze dahin urtheilen, daß, obgleich vermittelst des Welthandels das Erntedefizit eines Landes durch den Ernte-Ueberfluß des anderen ausgeglichen werden kann und dadurch anormale Preise vermieden werden, doch durch die neuen in Erscheinung getretenen Folgen der entwickeltsten Geldwirthschaft neue Faktoren für die Preisbildung maßgebend geworden sind, die dieses segensreiche Einwirken wieder illusorisch machen. Eine isolirte Stellung aber läßt sich für ein größeres Land auf die Länge der Zeit nicht mehr behaupten.

VII.

Die Gefahren für die Volksernährung bei übernormalen Preisen.

„Jede Mißernte pflegt, wo ihre Folgen nicht durch eine zugleich hohe und gesunde Kultur mit starker Bedarfsreserve gemildert werden, die Mortalität zu vergrößern," sagt Roscher in seiner Theorie der Bevölkerung.[33]) In Schweden stieg die Sterblichkeit von 1:40 in Mißjahren bis auf 1:19,3, und aus anderen Ländern finden sich ähnliche statistische Nachweise des Verhältnisses der Ernährung der Bewohner zu der Sterblichkeit und zur Bevölkerungszunahme. Es ist dabei zu beachten, daß naturgemäß in der Regel die Abnahme der Bevölkerung oder die geringere Zunahme nicht in der theuren Zeit selbst, sondern erst geraume Zeit nachher sich zu erkennen giebt.

Für das Deutsche Reich besitzen wir eine sorgfältig ausgearbeitete graphische Darstellung über die Geburten, die Gestorbenen und die Eheschließungen in den Jahren 1841 bis 1890, mit welchen gleichzeitig Darstellungen dieser Art über die Roggen- und die Weizenpreise von 1871 bis 1891 erschienen waren.[34])

Aus diesen Darstellungen geht hervor, daß die höchsten Geburtsziffern mit über 40 auf 1000 Einwohner (mittlere Bevölkerung) in die Jahre 1870 bis 1880 fallen, und daß die Maximalziffer 42 in den Jahren 1875 und 1876 vorkam. Die niedrigsten Geburtszahlen bis herab zu nur 33 fallen auf die Jahre 1854 und 1855 und die zweitniedrigste Ziffer mit nur 34 gab es im Jahre 1847; eine Geburtszahl von

---

[33]) Buch VI Kap. I Fol. 674 „Grundlagen der Nationalökonomie" Band I.

[34]) „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich", XIII. Jahrgang 1892. Berlin, b. Puttkammer u. Mühlbrecht.

nur 36 kam noch im Jahre 1846, 1848, 1870 und 1871 vor und zwischen 36 und 35 blieb die Zahl in der ganzen Periode von 1853 bis 1856, während in allen anderen Jahren das Verhältniß von über 36 bis 40 maßgebend war. Für die Sterblichkeit schwankten die Verhältnißzahlen von 25 bis 32 auf 1000 Einwohner. Ueber 30 zeigen die Jahre 1847 und 1848, 1865 und 1866, 1870, 1871 und 1872; das Maximum mit 32 fällt auf 1866. Ein Heruntergehen auf nur 25 kam 1859 bis 1860 und dann andauernder von 1887 bis 1890 vor.

Für die eheschließenden Personen gehen die Zahlen von 20 bis herab auf nur 14 auf 1000 Einwohner; es findet sich das Maximum von 20 und 19 in der Zeit von 1871, 1872 und 1873 und die Minima fallen mit nur 14 auf 1846 und 1847 und 1853 bis 1856; im Jahre 1854 ging die Kurve sogar bis auf nur 13 herab. In der ganzen Zeit von 1880 bis 1890 zeigt sich die gleichmäßigste Bewegung zwischen 15 und 16; die größten Gegensätze gab es von 1868 bis 1872, in welchen Jahren die Zahl von 19 bis 15 fiel, dann wieder stieg bis zu 20 und zuletzt wieder fiel bis auf 18.

Die Darstellungen über die Roggen- und die Weizenpreise sind für die Märkte in Königsberg, Breslau, Berlin, München und Mannheim durch besondere Farben gegeben. Da in vorliegender Schrift nur vom Berliner Markt die Rede ist, sollen auch hier nur dafür die Hauptzahlen erwähnt werden. Die Preise von 1871 bis 1890 schwankten bei Roggen von ℳ 210 bis 119 für 1000 kg (Lieferungsqualität). Anhaltend niedrige Preise gab es mit 150 bis zu 132 herab von 1877 bis 1880 und von 150 bis herab zu 120 und wieder steigend bis 150 (und darüber) von 1882 bis 1888. Die höchsten Preise mit über 205 bis und über 195 fielen auf die Jahre 1879, 1880 bis 1881 und 1890 und 1891.

Weizen notirte am höchsten von 229 bis 250 steigend in den Jahren 1871 bis 1872/73 und dann wieder fallend bis herab zu 194 im Jahre 1875, von da an folgt eine Aufwärtsbewegung bis 227 im Jahre 1877/78 mit wieder folgendem Fallen bis auf 195 im Jahre 1879, worauf die dritte Aufwärtsbewegung bis 218 und 219 in der Zeit von 1880 und 1881 folgte; von da ab kommt das tiefe und anhaltende Fallen bis auf 151 im Jahre 1886, welchem wieder das anhaltende Steigen bis auf ℳ 222 im Jahre 1891 folgte.

In der Zeit von 1841 bis 1871 gab es für Weizen die niedrigsten Preise, in den Jahren 1844 und 1850 bis herab zu ℳ 137 und 139; die höchsten waren in den Jahren 1855

und 1856 bis hinauf zu ℳ 284 und 270. Für Roggen waren die niedrigsten Preise in den Jahren 1849 bis 1850 bis herab zu ℳ 79 und die höchsten in den Jahren 1847 bis 1855 bis hinauf zu ℳ 229.

Die Vergleichung dieser Preisangaben mit den Geburts-, Sterbe- und Eheschließungszahlen ergiebt den Einfluß der Getreidepreise als einen unzweifelhaften; bezüglich der Sterbefälle bedingen natürlich die Kriegsjahre und Epidemien die höchsten Ziffern, die Nothjahre sind aber einflußreicher wie die Jahre mit Epidemien.

Es ist in einem früheren Abschnitt angegeben worden, daß Arbeiterfamilien mit nicht über ℳ 750 Jahreseinnahme einen Brodverbrauch von 520 bis 830 kg je nach Zahl der Kinder (4 bis 6) haben.

Die Jahresausgabe ist jetzt in Berlin bei höchstens 20 ₰ für 1 kg Brod ℳ 104 bis 166 oder fast 14 bis 22 pCt. der Einnahme; sie war im Winter 1891/92 bei bis 35 ₰ für 1 kg Brod auf ℳ 182 bis 290 oder auf 24,27 bis 38,66 pCt. des Einkommens gestiegen. Wie tief eingreifend eine Mehrausgabe für das unentbehrliche Brod von 10 bis 16 pCt. des Jahreseinkommens werden muß, ist einleuchtend. Man kann wohl sagen, daß Hunderte von Familien die Folgen der in der Zeit von 1891/92 erduldeten Entbehrungen und Zubußen bis zu Ende 1893 noch nicht vollständig überwunden hatten, und zum mindesten, daß die Wirkungen des Preisrückganges in Folge der guten Ernten von 1892 im Jahr 1893 noch nicht voll zur Geltung kommen konnten. Die Bewegungen in den Sparkassen und in den Leihhäusern geben den Kommentar dazu.

Auch die Kriminalstatistik spricht eine nicht mißzuverstehende Sprache über den Einfluß der Ernten eines Landes resp. der Preise der Nahrungsmittel auf die Anzahl der Verbrechen. Die November-Preise stellten sich in Preußen in Mark pro 1000 kg resp. 1 kg wie folgt:

	Brod	Erbsen	Kartoffeln	Fleisch	Verurtheilte wegen Diebstahls	
					Im Ganzen	Von 10 000 Strafmündigen (über 12 Jahre)
1881	198	251	43,5	120,5	—	—
1882	156	236	56,5	123,5	103 050	32,6
1883	163	241	45,5	123,0	99 633	31,6
1884	148	229	47,0	119,5	96 720	30,1
1885	144	212	38,0	118,5	90 389	27,9
1886	141	209	39,5	117,0	88 816	27,2
1887	137	198	41,0	114,0	85 407	26,0
1888	165	219	59,0	114,5	89 377	25,4
1889	171	209	42,0	131,0	93 356	28,1.

Ende 1881 stand dem Maximum der Nahrungsmittelpreise im Jahre 1882 das Maximum der Verurtheilungen wegen Diebstahls gegenüber, Ende 1887 dem Minimum der Preise das Minimum der Diebstähle.[25])

Die Gesammtzahl der Verbrechen und Vergehen gegen das Vermögen war im ganzen Deutschland von 1882—1888 stetig zurückgegangen und zwar von 169 334 auf 152 682 Fälle, im Jahr 1889 stieg die Zahl plötzlich wieder auf 165 623, im Jahr 1890 fiel sie wieder auf 152 493 und im Jahr 1891 stieg sie auf 160 451. Auf 10 000 Strafmündige (über 12 Jahre) kamen im Jahr 1890 für alle Vergehen der Art 44,73 Bestrafte, im Jahr 1889 aber 44,76 und im Jahr 1891 45,97.

Es ist nicht graue Theorie, sondern eine traurige Thatsache, daß der Stand der Lebensmittelpreise einer der gewichtigsten Faktoren für die Beurtheilung der Bewegung des Verbrecherthums ist.

Auch die Statistik des Schmuggels liefert Belege dafür, daß hohe Lebensmittelpreise und hoher Zoll auf Brodgetreide höchst nachtheilig für die Moralität der Grenzbewohner wirken.

---

[25]) Siehe Geh. Ober-Justizrath Starcke in „Verbrecher und Verbrechen in Preußen".

VIII.

Die Gefahren für den Landwirth bei anhaltend unterwerthigen Getreidepreisen.

Die Frage, welchen Preis ein Landwirth mindestens für sein Getreide erzielen muß, um die Bewirthschaftung seines Gutes als eine lohnende bezeichnen zu können, läßt sich nur von Fall zu Fall beantworten, da die maßgebenden Verhältnisse je nach Lage und Qualität der Güter verschiedene sind. Die Bilanzen, welche einzelne Landwirthe in letzter Zeit veröffentlicht haben, sind fast regelmäßig von anderer Seite stark angezweifelt worden; Uebertreibungen und augenscheinlich fehlerhafte Veranschlagungen der durchschnittlichen Erträge, sowie der Einnahmen für Stroh und Spreu oder der Ausgaben für Düngemittel haben der Sache mehr geschadet als genützt. Die zumeist herausgerechneten mehr oder weniger großen Defizite sind zum Theil nur buchmäßige gewesen. Immerhin läßt sich nicht verkennen, daß bei der zunehmenden Verschuldung des ländlichen Besitzes, bei dem Anwachsen der Steuern und des Arbeitslohns die Gefahren für die Landwirthe in letzter Zeit stark zugenommen haben. Infolge der niedrigen Getreidepreise im Jahre 1893 ist die Verschuldung wieder bedeutend gestiegen, und wenn nicht in noch höherem Maße als bisher Konkurse und Subhastationen von Gütern bekannt geworden sind, so liegt das zum großen Theil daran, daß die Geldausleiher, um Massenbankerotten vorzubeugen, die fälligen Zinsraten gestundet haben, da sie bei der Zwangsversteigerung einen erheblichen Theil des Kapitals verloren hätten, oder die Güter selbst erwerben mußten. Es lassen sich hierfür naturgemäß feste Zahlen nicht nennen, aber durch Rücksprache bei Hypotheken-Gesellschaften u. s. w. habe ich dieses Faktum unzweifelhaft festgestellt. Außerdem kommt noch dazu, daß die bisherigen

Besitzer jedenfalls die besten Verwalter der überschuldeten Güter für Rechnung der Gläubiger sind. Man hat gesagt, daß der Ueberschuß der Neuverschuldungen über die Löschungen in Stadtbezirken ein wesentlich höherer sei als in Landbezirken und daß sich diese etwa wie 5 zu 1 verhielten,[36]) aber man hat dabei doch ganz vergessen zu berücksichtigen, welcher enorme Zuwachs an Werth in den Stadtbezirken durch die Erhöhung des Preises von Grund und Boden, namentlich im Innern der großen Städte, und durch das Anbauen von neuen Häusern Jahr für Jahr erzielt wird, während in den Landbezirken der Werth des Grund und Bodens in derselben Zeit eher herabgegangen ist und von Neuschaffung von Objekten nur in verschwindend kleinem Ausmaße die Rede sein kann. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes dürfte sich das Verhältniß ganz anders gestalten.

Bei geringen Getreidepreisen und zunehmenden Lasten für Kapitalverzinsung, für Steuern und für Arbeitslöhne muß selbst bei den bestbonitirten Gütern ein unzulänglicher Unternehmergewinn sich herausstellen und da die Besitzer den Getreidebau nicht aufgeben können, sondern ihre Produktion selbst bei notorischen Verlustpreisen fortsetzen müssen, so befindet sich jedenfalls ein sehr großer Theil der Landwirthe in sehr gefährdeter Lage. Diese bewirkt es auch, daß der Landwirth bei dem geringen Ertrag außer Stande ist, in genügender Weise Meliorationen vorzunehmen und der fortschreitenden Erkenntniß der landwirthschaftlichen Wissenschaft Rechnung zu tragen. Wo die Bodenbeschaffenheit den Uebergang in eine höhere Kulturstufe mit großer Wahrscheinlichkeit auf Erfolg zuließe, muß aus Mangel an flüssigem Kapital davon abgesehen werden. Je weniger Geld der Landwirth besitzt, um so extensiver muß er wirthschaften, und schließlich sogar zur Aufforstung schreiten, wenn der landwirthschaftliche Betrieb nicht mehr lohnt. Das ist eine alte Erfahrung, die keines Beweises mehr bedarf. Was nützen die praktischen Neu-Erfindungen an Maschinen und Geräthen, wenn man durch unterwerthige Getreidepreise darauf verzichten muß, Neu-Anschaffungen zu machen. „Mit der Leichtigkeit des

---

[36]) Die Zeitschrift des Königl. Preußischen Statistischen Büreaus 1889 giebt folgende Zahlen:

1886/87	Stadtbez.	ℳ 434	Mill.,	Landbez.	ℳ 133	Mill.
1887/88	„	„ 567	„	„	„ 88	„
1888/89	„	„ 794	„	„	„ 121	„
Insgesammt	Stadtbez.	ℳ 1795	Mill.,	Landbez.	ℳ 342	Mill.
Durchschnitt	„	„ 598	„	„	„ 114	„

Absatzes beginnt der Eifer, die vortheilhafteste Art des Betriebes aufzufinden“[37]), mit der geringer werdenden Chance auf lohnenden Absatz verschwindet derselbe. Private, wie nicht minder staatswirthschaftliche und politische Gründe sprechen für die Erhaltung einer hoch entwickelten nationalen Landwirthschaft, aber eine solche wird sich nicht ermöglichen lassen, wenn die Gefahren für die landwirthschaftlichen Betriebe dadurch zunehmen, daß die Getreidepreise in längeren Zeitläufen wenig mehr als die Produktionskosten repräsentiren. Das traurigste Beispiel bietet in dieser Beziehung Portugal, wo ungeachtet eines höchst milden Klimas und guter Bodenbeschaffenheit doch eine Hälfte des Landes öde liegt, und in der anderen das Weideland überwiegt, weil die intensive Landwirthschaft sich als „unlohnend“ erwiesen hat. Heute, wo neben Rußland und Oesterreich-Ungarn Länder wie Nordamerika, Argentinien, Ostindien und Australien in Betracht kommen, die mit außerordentlich billigen Produktionskosten für Getreide arbeiten, könnte nur ein möglichst intensiver Betrieb die deutsche Landwirthschaft über Wasser halten. Selbst, wenn die jetzigen verschuldeten Besitzer der Landgüter aus ihrem Besitz verdrängt und von einer neuen Kategorie von Besitzern abgelöst würden, dürften sich die Gefahren für die Landwirthschaft nicht wesentlich vermindern, so lange die Grundbedingungen zwischen Ausgabe- und Einnahme-Etat nicht umgestaltet sind. Die „neuen“ Besitzer würden die Landwirthschaft vielleicht mehr „fabrikmäßig“ betreiben und dem Boden so lange Ernten entnehmen, bis er erschöpft ist, um dann auf Grund einer vorübergehenden Rentabilitätsrechnung einen neuen Käufer heranzuziehen und so fort. Dem ganzen Gewerbe aber würde dadurch wenig geholfen sein, und mit seinem Verfall würde die nationale Kraft erlahmen. Die jetzigen ständigen Besitzer haben vor den etwa in Erscheinung tretenden neuen das Eine sicher voraus, daß sie durch althergebrachten Erbgang in Besitz gelangt sind und deshalb die Scholle Erde, auf der sie groß geworden sind, lieben. Die Besitzerhaltung ist für sie von ganz anderer Bedeutung als für die „kommende“ Kategorie. Aber schließlich hat die zähe, begeistertste Widerstandsfähigkeit auch ihr Ende, sobald die Existenzbedingungen dadurch in Frage gestellt sind, daß das Produkt die Erzeugungskosten entweder nicht mehr deckt oder doch nur noch um ein Geringes überschreitet.

---

[37]) K. H. Rau. „Grundsätze der Volkswirthschaftslehre.“ § 363.

Industrie und Handel setzen das in ihrem Gewerbe inhaftirte Kapital in schneller Folge im Jahre vielfach um, und der Verlust bei dem einen Umsatz kann schnell wieder dadurch reparirt werden, daß der nächstfolgende einen Gewinn bringt. Der Getreide bauende Landwirth erntet zumeist nur einmal im Jahre. Bei Voraussetzung aller persönlicher Tüchtigkeit ist er nicht im Stande, die Größe seiner Produktion ausschlaggebend zu beeinflussen oder die Preise für sein Produkt zu bestimmen. Durch den nur langsamen Kapitalumsatz verliert die Mehrzahl der Landwirthe die Möglichkeit, den auf sie einstürmenden Gefahren mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können. Ihr Wohl oder Wehe wird von anderen, außerhalb ihrer Machtvollkommenheit liegenden Faktoren bestimmt.

Daß es nicht Jedermanns Sache ist, derartige Zustände bei Ausübung seines Gewerbes mit in Kauf zu nehmen, erhellt schon daraus, daß der Ankauf von Landgütern zu anderen als zu Repräsentationszwecken so überaus selten von reichen Industriellen oder Kaufleuten vorgenommen wird.

Was immer in der letzten Zeit über die zunehmende Gefahr von Latifundienbildungen geschrieben und gesagt worden ist, kann sich fast immer nur darauf beziehen, daß Großgrundbesitzer behufs Arrondirung des Besitzes Ankäufe bei Subhastationen gemacht haben, in sehr vielen Fällen sind es aber bis jetzt immer noch die ortsanwesenden bäuerlichen Besitzer gewesen, welche als Käufer aufgetreten waren und nicht Fremde oder benachbarte Großbesitzer.

Es darf ferner nicht übersehen werden, daß sehr oft die Staatsregierungen als die Käufer aufgetreten sind und zwar zu dem Zwecke, um den Waldschutz besser organisiren zu können. Das Bestreben der Regierungen, den Staatswaldbesitz durch Ankauf oder Aufforstung da, wo größere zusammenhängende Waldkomplexe geboten sind, zu vermehren, muß durchaus gebilligt werden. Der Wald als Schutz gegen Lawinen, Ueberschwemmungen und Sandverwehungen, als Regulativ des Klimas und als Sammelbassin für die athmosphärischen Niederschläge wird bei uns immer noch eher zu wenig als zu viel gewürdigt.

Eine übergroße Vermehrung des Waldbestandes hat bei uns in Deutschland noch nicht stattgefunden und eine vollkommen gute Vertheilung der Waldungen giebt es immer noch nicht. Soweit Vermehrungen des Holzlandes in den letzten Jahren stattgefunden haben, kommen sie größtentheils auf Urbarmachung wüster Gelände oder Wiederanpflanzung früher abgeholzter Strecken. Die Bewaldung wirklicher Bauerngüter bezw. von bisherigem Ackerland ist noch eine

sehr mäßige geblieben und soweit solche vorgekommen sind, handelte es sich meistens um Gelände, welche an und für sich eher die Bezeichnung Wald- als Ackerboden verdienen. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei anhaltend guten Preisen der Landwirth nicht nur seinen Besitz zu vergrößern trachtet, sondern auch den Anbau der solchergestalt lohnenden Gewächse so weit immer möglich auszudehnen sucht und daß er umgekehrt verfährt bei anhaltend geringen Preisen. Als der Rapsbau noch in hohem Grade lohnte, wurde Raps weit über den eigentlichen „Rapsboden" hinaus angebaut, als die Zuckerrüben-Kultur hohe Gewinne brachte, ging man dafür weit über den „Zuckerrübenboden" hinaus, als der Weizen noch guten Gewinn brachte, wurde viel Weizen auf Bodenflächen, welche der Landwirth vom Begriff „Weizenboden" bis dahin ausgeschlossen hatte, angebaut u. s. w. Das Alles sind natürliche Vorgänge, welche so lange andauern, als es Gewinnaussichten giebt.

Der umgekehrte Vorgang, die Beschränkung im Anbau bei ungünstigen Preisen, vollzieht sich weit langsamer, weil meistens immer noch gehofft wird, entweder bald wieder höhere Preise erhalten oder durch verbesserten Anbau den gewünschten Gewinn erzielen zu können. Erst bei völliger Aussichtslosigkeit giebt der Landwirth die Sache auf und deshalb treten zur Zeit die traurigen Folgen der niedrigen Preise noch nicht allenthalben deutlich sichtbar hervor; diese Preise haben aber doch schon ihre Wirkungen geltend gemacht und diese werden darum auch bald sichtbarer werden.

Es liegen bereits Beispiele dafür vor, daß Grundstücke, auf welchen bisher bei besseren Preisen noch lohnend Kartoffeln und Roggen gebaut werden konnten, unter den jetzigen Preisen der Aufforstung überwiesen wurden.

Jede, längere Zeit anhaltende Periode mit für den Landwirth ungünstigen Preisen hat bis jetzt immer zur Folge gehabt, daß die Zahl der Landgüter und die Zahl der Hektare Ackerland sich mehr und mehr verminderten, daß die Zwangsverkäufe zunahmen und die Zahl der Landwirthe, welche den Betrieb aufgeben mußten, sich vermehrte. Ob schon jetzt voll diese alte Erfahrung Bestätigung findet, kann noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden, da auch in diesen Beziehungen die eigentlichen Wirkungen erst später eintreten.

Es wird jetzt wohl nicht mit Unrecht befürchtet, daß alle traurigen Folgen zu niedriger Preise bereits eingetreten seien.

Ich bedaure, daß darüber nicht genaue Informationen

gewonnen worden sind, mehr aber noch, daß nach so vielen Jahren mit lauten Klagen bis jetzt noch nicht dafür gesorgt worden ist, die Höhe der Anbaukosten in einer genügenden Zahl von Beispielen aus den charakteristischsten Gegenden unwiderleglich klar zu stellen. Es sind darüber Zahlen veröffentlicht worden, nach welchen schon seit vielen Jahren nur noch mit bedeutender Zubuße Getreide gebaut würde, ein Verhältniß, welches doch unmöglich viele Jahre ausgehalten werden könnte. Sieht man sich aber derartige Berechnungen näher an, dann muß selbst der Laie erkennen, daß sie unmöglich richtig sein können, und mit derartigen Rechnungsergebnissen stimmt auch nicht die Angabe über die erzielten Reingewinne von gut betriebenen Landgütern überein.

Es liegt mir z. B. aus dem Königreich Sachsen eine Uebersicht über die mit den Landesanstalten verbundenen Güter, von welchen bekannt ist, daß sie in musterhafter Verwaltung stehen und daß für dieselben sehr genau gerechnet wird, vor, und zwar für die Zeit von 1886—1890, also gerade die Jahre, in welchen immer mehr geklagt und mehr Zoll verlangt worden war. Sieben von diesen Gütern, zusammen 775,78 ha groß, Braunsdorf, Wingendorf, Sachsenburg, Zschadraß, Rackwitz und Lipliz, Großheimersdorf und Kunnersdorf hatten eine Verzinsung des ganzen Anlagekapitals von 4,46—7,40 pCt. und im Durchschnitt von 6,17 pCt. gebracht; zwei andere, erst ganz kurze Zeit in Verwaltung genommene, verwahrlost gewesene und darum noch nicht vollständig in Ordnung gebrachte Güter gaben allerdings nur erst 1,55 und 2,63 pCt., mit Zurechnung dieser Güter blieb aber doch immer noch für 902,71 ha zusammen eine durchschnittliche Kapitalsverzinsung von 5,26 pCt.

Da man es hier mit Angaben von amtlichem Charakter zu thun hat, habe ich unter mehreren ähnlichen Mittheilungen nur diese erwähnt, als Beleg dafür, daß die Behauptung der nicht mehr möglichen Rentabilität doch nur mit Vorsicht aufzunehmen ist.

Ganz maßgebend sind diese Güter insofern nicht, als besonders günstige Verhältnisse des lokalen Absatzes vorliegen; es fehlt aber doch auch nicht an günstigen Ergebnissen unter weniger guten Verhältnissen.

Für um so bedauerlicher muß ich es erklären, daß von den jedenfalls in genügender Anzahl in Deutschland vorhandenen Domanial- und Kammergütern nicht zuverlässige Berechnungen über die Anbaukosten von Getreide vorliegen,

am meisten aber muß es befremden, daß von den landwirthschaftlichen Lehranstalten, welche mit Bewirthschaftungen größerer Güter verbunden sind, nicht für musterhafte Schemata zur Anstellung derartiger Berechnungen gesorgt worden ist.

Wie es scheint, giebt es unter den Herren, welche sich mit dem Rechenwesen in der Landwirthschaft beschäftigen, noch eine große Anzahl ungelöster strittiger Fragen über die dazu anzuwendenden Grundsätze und Unterlagen. Gutsrechnungen, welche übereinstimmend anerkannt wurden, sind mir wenigstens nicht vorgekommen, wohl aber habe ich beobachtet, daß alle neuerdings aufgestellten Rentabilitäts-Berechnungen mindestens von einigen Seiten beanstandet worden sind.

Auch aus dem Auslande giebt es nur wenige und dann freilich in der Regel nicht kontrolirbare Angaben der Art; die genauesten kommen neuerdings aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in deren ausgedehntem Territorium die Farmer anfangen, gerade wie bei uns, über schwindende Rentabilität zu klagen und Berechnungen darüber anzustellen, ob es überhaupt noch lohne, Getreide zu bauen; für Weizen will man das schon allgemein bestreiten, und darum predigt man dort: Einschränkung des Weizenbaues.

Die Berechnungen über die Anbaukosten von Getreide werden im Auslande viel weniger schwerfällig, aber auch weniger genau als bei uns angestellt, und sehr häufig begegnet man bloßen Behauptungen, welche man in gutem Glauben hinnehmen muß.

In der bereits erwähnten neuen Auflage der bekannten „Uebersichten der Weltwirthschaft“ [38]) findet sich Seite 43 bei Besprechung des Getreides (Erzeugung, Preise, Handel 2c.) in Rußland die Angabe, daß man dort die Erzeugungskosten für 1 Pud Weizen zu durchschnittlich 57 (Kredit-) Kop. annimmt und daß sich diese Kosten in den Vereinigten Staaten zu 65 und in Indien zu 47 Kop. stellten. Diese Zahlen sind einer Abhandlung über „Rußlands Stellung im internationalen Getreidehandel“, welche in der Russischen Revue XIX. Jahrg. 1890. S. 163 ff. erschienen war, entnommen und beziehen sich auf die Zeit um 1887 bis 1890, in welcher der Rubelcours zwischen 180,2 und 212,6 schwankte. Da man auf eine Tonne 60,7 Pud rechnen kann, würden

[38]) Vergl. Anm. 21.

die angegebenen Kosten in (Kredit-) Kopeken per Tonne Weizen betragen:

für Rußland	3460
„ die Vereinigten Staaten .	3946
„ Indien	2853

oder für das Ende der Periode mit dem Rubelcours von ℳ 2,12 in unserem Gelde

für Rußland	ℳ 73,35
„ die Vereinigten Staaten „	83,65
„ Indien . . . . . „	66,62

Andere Angaben aus den Vereinigten Staaten sind, je nach Gegenden ℳ 4, 5 bis 6 für den Hektoliter oder 52,75—65,90—79,08 für die Tonne.

In der an Se. Majestät den Kaiser durch die Deputation des Ostelbischen Landwirthschaftlichen Zentralvereins vor etwa einem Jahre überreichten Denkschrift war angegeben worden, daß „nach sorgfältiger Schätzung" im Durchschnitt im Osten die Anbaukosten für die Tonne Weizen ℳ 160 und für die Tonne Roggen ℳ 140 betrügen.

Zu diesen Zahlen lieferte eine am 6. März 1893 in Stuttgart abgehaltene „Vereinigung Württembergischer Landwirthe" einen beachtenswerthen Kommentar. Es wurde gegen die im Programm des Bundes der Landwirthe bezüglich der Staffeltarife aufgestellten Sätze lebhaft protestirt und dazu bemerkt, daß in Württemberg bei sehr hohen Kosten des Anbaues eine Tonne Brodkorn nicht unter ℳ 180 erzeugt werden könne, daß aber die Landwirthe aus dem Osten mit Hilfe der Staffeltarife franko Stuttgart schon zu ℳ 147,50 zu liefern vermöchten, wodurch die süddeutsche Landwirthschaft schwer geschädigt werde. An widersprechenden Angaben hat es bei den Landwirthen nie gefehlt, erfreulich aber ist, daß bei immer mehr Landwirthen das Bemühen hervortritt, durch genauere Berechnungen die Erzeugungskosten sicherer festzustellen; je sorgsamer das geschieht, um so mehr werden dann die bisher gemacht gewesenen Angaben als viel zu ungünstig gegriffen erkannt.

Ueber die Art und Weise, wie in den Vereinigten Staaten derartige Rechnungen angestellt werden, finden sich zur Zeit verschiedene Angaben in dortigen landwirthschaftlichen Zeitungen, besonders in der „Acker- und Gartenbau-Zeitung" von Chicago, in dem Jowa „Homestead", im „Western Rural" ꝛc. Einige Beispiele daraus sind die folgenden.

a) Für 10 Acker Sommerweizen:

Same, 1½ Bushel per Acker, Bushel zu 50 Cents	Doll.	7,50
Weizensaat säen	„	1,25
Unterpflügen mit dem Maispflug	„	5,00
Zweimal Eggen	„	2,50
Mähen nebst Bindfaden	„	9,00
Weizen in Schober setzen	„	5,00
Dreschерlohn, 4 Cents per Bushel	„	4,00
Arbeit beim Dreschen nebst Kohlen	„	5,00
Rente fürs Land, Doll. 3 per Acker	„	30,00
Zusammen	Doll.	69,25

Bei einer Ernte von 100 Bushels stellten sich die Kosten per Bushel bis auf fast 70 Cents, ein Satz, welcher, wie bemerkt wird, beim Anbau im Großen bis auf 45 Cents herabgehen könne. In der Regel bleibe aber dem Farmer nur das Stroh für seine Arbeit, dort ein Artikel von wenig Werth. Lohnend sei der Anbau nur noch da, wo der Acker nicht über Doll. 5—10 kostet.

b) Herr J. M. Rayl, Haskel County, Kansas, stellt die Kosten der Erzeugung von 44 Acker Weizen wie folgt zusammen:

20 Acker pflügen	Doll.	25,00
Säen 44 Acker	„	22,00
Schnitt und Schobermachen	„	48,40
Dreschen von 901 Bushel	„	58,56
Extra-Arbeiter und Gespanne	„	15,00
Zu Markt bringen von 901 Bushel	„	45,08
Samen	„	12,32
Gesammtkosten des Getreides und auf den Markt bringen	Doll.	226,36
oder 25,2 Cents per Bushel.		

c) Herr J. W. Robinson, Eldorado, Kansas, giebt über die Kosten der Erzeugung von Weizen in dieser Gegend folgenden Aufschluß:

Pflügen	Doll.	2,00
Eggen	„	0,50
Samen	„	1,00
Schneiden, Binden, in Haufen setzen	„	1,20
Dreschen und verladen	„	3,42
Gesammtkosten per Acker	Doll.	8,12

d) Herr C. Wood Davis, der jährlich über 500 Acker Weizen baut, giebt folgende Angaben, welche die Kosten des Weizenbaues unter den auf seiner Farm gegebenen Bedingungen repräsentiren:

Pflügen per Acker	Doll.	1,00
Eggen	„	0,20
Samen-Eindrillen	„	0,25
1½ Bushel Samen zum Durchschnittspreis der letzten Jahre	„	0,90
Ernten und Schobern	„	1,50
Bindeschnur	„	0,30
Abnutzung von Geräthen, Bruch und Arbeitsunterbrechung	„	0,25
Aufsicht	„	0,30
Zur Station fahren, 15 Bushel Durchschnitts-Ernte	„	0,60
Dreschen von 15 Bushel	„	1,05
Steuern	„	0,20
Zinsen von Doll. 25 als Kosten der Farm und Einrichtung	„	1,50
Zusammen . .	Doll.	8,05

Es wurden demnach für 1893, je nach Gegend, Art des Anbaues und Art der angestellten Berechnung per Bushel Weizen (0,36 hl) als Erzeugungskosten 70—45 bis 25,2 und in den letzten Beispielen 54 Cents berechnet (*M.* 1,06—1,89—2,27 und *M.* 2,94). Berechnungen, wie die dort angestellten, können bei uns nicht befriedigen; wir müssen genauere Kalkulationen verlangen.

Von unseren landwirthschaftlichen Schriftstellern, welche sich eingehender mit Rechnungsfragen beschäftigt haben, hatte zuerst R. Veit in dem schon erwähnten Werke über „Landgüterverwaltung“ [39]) ausführliche Rechnungsaufstellungen gebracht und zwar so, daß bis heute wesentlich bessere noch nicht veröffentlicht worden sind. Seine Rechnungen galten für alle Anbaupflanzen; für das Getreide war das Schema der Ausgaben:

a) Arbeitsberechnung, als: Eggen der Vorfurche, Pflügen zur Saat, Kosten der Aussaat, Eineggen, Wasserfurchen und Einputzen, Schröpfen, Anmähen und Richten, Gelege wenden, Antragen und Binden, Aufladen, Einfahren, Abladen, Nachrechen und Einfahren, Dreschen, Stoppel stürzen; dafür die Angabe der Tage oder Stunden Mann- und Thierarbeit mit dem dafür zu rechnenden Geldbetrag.
b) Saatgut.
c) Düngerantheil.
d) Allgemeines.
e) Aufbewahrung.

[39]) S. Anm. 2.

f) Marktfuhren.
g) Abgaben.
h) Verwaltung.
i) Landpacht.

Der Summirung der Beträge dafür folgte dann die Angabe des Ertrages an geerntetem Gewicht Körner und Stroh und dann die Angabe über den auf die Körner zu rechnenden Kostenantheil pro Centner; dieser mit dem Durchschnittspreis verglichen, zeigte wie viel pro Centner Gewinn übrig bleibt oder wie viel für den Morgen Land. Zur Grundlage dienten sehr genaue Berechnungen über die Zerlegung des Gesammtgewichts der Ernte in gute und geringe Körner, Stroh, Spreu u. s. w., und aus diesen wurde für jede einzelne Fruchtart bestimmt, wie viel Prozent vom Gesammtwerth der Garben auf die guten Körner als das eigentliche Verkaufsgut zu rechnen sei. Veit nahm dazu z. B. an für Winterweizen 83, für Winterroggen 76, für Sommerweizen 77 und für Sommerroggen 69 pCt. der Gesammtkosten.

Für damalige Zeit — 1837 — ergaben sich nach Veit die Reinerträge für den bayrischen Morgen (etwa 1/3 Hektar) in jetzigem Gelde zu: ℳ 27,42 bis 17,14 bei Winterweizen und zu ℳ 12,00 bis herab zu ℳ 1,71 bei Winterroggen, je nach Bodenqualität und Preisen. Diese waren für 100 kg Winterweizen zu ℳ 12,84 bis herab zu ℳ 10,20 und für 100 kg Winterroggen zu ℳ 8,75 bis herab zu ℳ 6,50 angesetzt. Die Erzeugungskosten waren ℳ 7,40 und 6,74. Eine ausführliche Uebersicht über die wesentlichsten in neuerer Zeit gemachten Angaben über die Anbaukosten findet sich mit eingehender Kritik in den ebenfalls schon erwähnten „Mittheilungen" von A. Block, III. Band, Vierte Auflage 1887, bearbeitet von K. Birnbaum. Es wird darin gezeigt, daß alle Berechnungen, wie sie entweder zur Vertheidigung des Zollschutzes oder zur Darstellung der Lage der Landwirthe gemacht worden waren, ungenau und auf unrichtigen Voraussetzungen beruhend angestellt wurden. Behauptet wird, daß richtige Reinertrags- und Kostenberechnungen über ganze Wirthschaftsbetriebe und insbesondere solche über einzelne Zweige des Betriebs oder einzelne Erzeugnisse nur aus einem richtig angelegten Hauptbuch nach dem System der doppelten Buchhaltung gewonnen werden könnten, für das Getreide also nur aus den darin zu führenden Konten für Grundstücke und schließlich aus dem Boden- und Scheunen-Konto für die Verrechnung aller von den Feldern eingelagerten und hier marktfertig gemachten Früchte. Das Grundstück-Konto kann allein genügen, wenn,

wie jetzt vielfach geschieht, gleich auf dem Felde mittelst Dampfdreschmaschine die marktfertige Waare hergestellt wird, ein Verfahren, welches wesentlich zur Verringerung der Kosten beiträgt.

Für denjenigen, welcher mit landwirthschaftlichen Verhältnissen nicht vertraut ist, hält es außerordentlich schwer, eine Vorstellung über all das zu gewinnen, was bei solchen Kostenberechnungen zu berücksichtigen ist. Die in dem genannten Werke gezeichneten Forderungen geben ein vollständiges Bild davon und lehren allerdings, daß es bis jetzt keine Beispiele aus der Praxis giebt, welche vollständig dem entsprechen.

Die meisten Landwirthe behaupten, daß eine Buchführung, wie sie in diesem Werke verlangt wird, um sichere Ergebnisse gewinnen zu können, in der Praxis nicht durchführbar sei, weil dazu einmal ein zu großer Zeitaufwand oder die Anstellung eines besonderen Rechnungsführers gehöre und zum anderen zu viel mit fingirten Zahlen, welche doch auch nur auf Schätzungen beruhen, gerechnet werden müsse. Ist das der Fall, dann muß man sich freilich überhaupt nur mit Schätzungen begnügen. Die Angaben werden also dann immer anfechtbar bleiben.

Für Grundstücke, auf welchen Getreide erbaut wird, soll das im Hauptbuch anzulegende Konto, wie verlangt wird, mit folgenden Posten gebucht werden (Abschluß am Jahresende gedacht):

Im Debet.

1. Der Betrag des Bodenwerthes, einschließlich der im Vorjahre von der Vorfrucht gemachten Zuwendungen, als verbliebener Düngerantheil, Ackerarbeit, Kosten der Saat u. s. w.
2. Der Betrag des Zinses dafür, bezw. der Pachtgeldantheil (nicht, wie meistens geschieht, die ganze Pachtsumme, dividirt durch die Anzahl der Hektare, da auch andere Betriebszweige noch das Pachtgeld mit decken müssen).
3. Der Aufwand für im Rechnungsjahre noch direkt verwendeten Dünger aller Art.
4. Der Aufwand für die gesammte Spann- und Handarbeit.
5. Die Kosten der Saat, wenn diese erst im Rechnungsjahre stattfindet (z. B. bei Sommergetreide oder für Nachsaat oder Klee-Einsaat).
6. Die Vergütung für den Gebrauch von Maschinen, Geräthen, Ackerwerkzeugen u. s. w.

7. Der zu berechnende Antheil an den gesammten Kosten der Verwaltung, einschließlich Flurschutz (ebenfalls nur Antheil).
8. Die Ausgabe für Hagelversicherung.
9. Der Antheil an den Unterhaltungskosten der Feldwege u. s. w.
10. Die Ausgabe für Strohbänder oder anderes Bindematerial.
11. Die Ausgabe für etwaige Materialien zur Bekämpfung von Ungeziefer oder anderen Pflanzenschädlingen.

Im Kredit.

1. Die Vergütung für etwaige Beweidung (Weidewerth)
2. Der entfallende Antheil an etwaiger Jagdpacht.
3. Der Werth etwaiger Nebennutzungen.
4. Der am Jahresschluß zu rechnende Bodenwerth, einschließlich der gemachten Zuwendungen für das Nachjahr (die Nachfrucht).

Der Mehrbetrag der Debetposten unter 1. bis 11. über die Kreditposten 1. bis 4. bildet den zu übertragenden Saldo, mit welchem das Konto abgeschlossen wird, und dieser Saldo ist die Summe der Erzeugungskosten für die Getreide-Ernte (Garbengewicht), mit welcher diese im Boden- und Scheunen-Konto gebucht wird, wenn eine Einlagerung stattfindet.

Wird nun gleich auf dem Felde gedroschen, dann sind noch die gesammten Dreschkosten zu buchen und schließlich sämmtliche Unkosten angemessen auf die gewonnenen marktfähigen Körner, die geringen Körner, das Stroh und die Spreu zu vertheilen. Der Prozentantheil auf die marktfähigen Körner giebt, dividirt durch deren Gewicht, die Selbstkosten per Centner oder Tonne an Ort und Stelle an.

Findet die Einlagerung behufs späteren Ausdruschs statt, dann muß in ähnlicher Weise noch die Summe aller ferneren Unkosten: Zins, Versicherung, Gebäude-Unterhaltung, Handarbeit, Verlust, Ausdrusch ꝛc. antheilig verrechnet werden, um endlich kalkuliren zu können, wie hoch sich die Tonne ab Hof stellt (Lokopreis); findet der Verkauf nur auf dem Markte statt, dann sind endlich noch die Marktfuhrkosten zu berechnen, ehe gesagt werden kann, zu welchem Betrage der Landwirth die Tonne zu liefern vermag. Dieser Betrag, mit dem Erlös verglichen, zeigt dann, wie viel und ob Gewinn erzielt wurde.

Wenn ich nun schon auch weiß, daß so genau in der Landwirthschaft nicht gerechnet wird und meistens nicht gerechnet werden kann, so war es mir doch darum zu thun, an dieser Darstellung zu zeigen, wie schwierig es ist, die

Selbstkosten sicher festzustellen, zumal noch für einen großen Theil der angegebenen Debetposten es keineswegs leicht ist, richtige Ansätze zu finden.

Es ist deshalb begreiflich, daß die Landwirthe, wenn sie Angaben von Selbstkosten machen wollen, weit einfacher verfahren, d. h. mehr summarisch rechnen, aber auch daß die Ergebnisse dann mehr oder weniger auf guten Glauben angenommen werden müssen und Anspruch auf absolute Giltigkeit nicht haben können.

In dem Block'schen Werke, in welchem übrigens alle Schwierigkeiten der landwirthschaftlichen Buchführung voll gewürdigt werden, wird an einer Anzahl von Rechnungsbeispielen, welche in der Zeit von 1884 ff. zur Begründung der Forderung für erhöhten Zollschutz veröffentlicht worden waren, Kritik geübt und gezeigt, daß wesentlich geringer, als berechnet worden war, die Selbstkostensätze anzunehmen sind.

Die hauptsächlichsten Fehler, welche in Berechnungen der Art gemacht werden, sind die zu hohe Belastung mit Beträgen, welche dem Ackerland, bezw. dem Getreide gar nicht zur Last gelegt werden dürfen, die Annahme zu hoher Kosten überhaupt, die zu geringer Erträge bei den zur Grundlage genommenen hohen Grundstückspreisen und die zu geringe oder gar nicht stattfindende Veranschlagung der Ernte an Stroh, Kaff und Spreu, während doch für den Stalldünger feste und nicht hohe Ansätze unter der Berechnung der Kosten gemacht werden. Giebt es für Stroh u. s. w. lokal keine Preise, dann kann es auch für Stalldünger keine geben.

Durchschnittliche Kostenbeträge sind gar nicht zu finden, weil Bodengüte, Fruchtfolge, Düngung, Bestellungsart, Wahl des Saatgutes, Art der Pflege, Jahreswitterung, Sorgsamkeit beim Ausdrusch u. s. w. zu große Unterschiede bedingen.

Im Allgemeinen kann man aber sagen, daß, je größer das erzielte Erntegewicht ist, um so vortheilhafter der Anbau wird, und daß deshalb in der Ertragssteigerung das beste Mittel gegeben ist, bei ungünstigen Preisen Gewinn zu behalten. Wer nach alter Schablone wirthschaftet, mag allerdings heutzutage nicht nur keinen Gewinn mehr behalten, sondern selbst mit Verlust abschließen müssen. Von hohem Interesse sind in dieser Beziehung die Mittheilungen, welche Stommel [40]) über Anbauversuche im Großen in Frankreich auf mehreren Gütern mit einer Anzahl von Weizensorten gemacht hat. Das Ergebniß war, daß 1000 kg Weizen, bei sonst ganz gleicher Behandlung der Felder, im ungünstigsten Falle (mit

[40]) „Die Getreidezölle", Düsseldorf 1885.

schlechtestem, bezw. dort unpassendstem Saatgut) zu ℳ 152,50, im besten Falle aber (mit bestem, dort passendstem Saatgut) zu nur ℳ 43,50 erzeugt wurden. Aus Deutschland lagen gleichzeitig oder nur wenig später sogar Angaben mit ℳ 271,40 Kosten vor, allerdings in offenbarer Uebertreibung. Ein sehr beachtenswerthes Urtheil aus der neueren Zeit ist auch das des als Landwirth im Elsaß hochgeachteten Herrn L. Pasquay, welches dahin geht, daß dort bei rationellem Anbau die Kosten für die Tonne ℳ 75,80 nicht übersteigen dürften, daß aber auch mit nur ℳ 51 und bis zu ℳ 195,70 Selbstkosten gerechnet werden müsse, je nachdem gut oder schlecht gewirthschaftet werde.

Zuverlässiger werden die Angaben, bezw. die Schätzungen, denn nur von solchen kann die Rede sein, natürlich dann, wenn ganze Kommissionen von landwirthschaftlichen Vereinen mit der Feststellung der Anbaukosten sich beschäftigen. Aus solchen Kommissionsverhandlungen sind bisher ebenfalls Angaben hervorgegangen, welche auch in ähnlichen Differenzen schwanken, also sehr ungünstige bis sehr günstige Ergebnisse brachten, so daß wiederum aus solchen Kommissionsverhandlungen nur bestätigt wird: der Anbau kann sehr unvortheilhaft ausfallen und er kann auch heute noch sehr vortheilhaft gestaltet werden.

Will man ein möglichst allgemeines Bild über die jetzigen Verhältnisse beim Getreidebau gewinnen, dann muß man die ungünstigen und die günstigen Ergebnisse außer Acht lassen, weil sie mehr die Ausnahme bedeuten; man kommt dann zu dem Ergebniß, daß im Durchschnitt bei der Mehrzahl der Landwirthe der Getreidebau bei Preisen, wie wir sie jetzt haben, allerdings an der Grenze der Rentabilität steht und vielleicht bei vielen Landwirthen eine solche überhaupt schon verloren hat. Vergessen darf man dabei freilich nicht, daß erst vor kurzer Zeit der Preis doppelt so hoch wie jetzt war und daß für den Durchschnitt der Jahre, etwa zehnjährig genommen, also von 1883 bis 1893, für die Mehrzahl der Landwirthe das negative Ergebniß nicht gilt.

Um aber auch zu zeigen, was heute möglich ist, will ich mich darauf beschränken, eine der neuesten Berechnungen einer Kommission mitzutheilen, ohne damit behaupten zu wollen, daß diese für weitere Kreise außerhalb des Kommissionsbezirks maßgebend sein soll. Im Lokalverein Peine, in dessen Bezirk die Industrie-Arbeiter gerne Parzellen pachten und zu hohen Preisen bezahlen, hatte eine Kommission von 5 Mitgliedern unter genauer Angabe des eingehaltenen Verfahrens bei der Ermittelung und unter Annahme von

ℳ 150 per Morgen als Kaufgeld für geordnete und gut eingerichtete Wirthschaften im Auftrage des Vereins für alle Getreide-Arten die Selbstkosten festzustellen versucht.

Das Ergebniß war:

per Centner Weizen ℳ 7,133
" " Roggen " 7,71 bei 7 Ctr. Ernte
" " " " 7,35 " 5,6 " "
" " " " 8,63 " 4,20 " "

In den Organen, welche dem Bunde der Landwirthe nahe stehen, wurde zur Zeit der Verhandlungen im Reichstage über die neuen Handelsverträge viel Werth auf einen im Oktober vorigen Jahres im Landwirthschaftlichen Verein zu Sagan gehaltenen Vortrag über die Anbaukosten beim Getreide gelegt. Da diesem Vortrage aber nur Auszüge aus einem neueren Werke vom Oekonomierath Dr. G. Böhme, Direktor einer Winterschule in Görlitz [41]), zu Grunde lagen, so ist es besser, dieses Werk selbst zu erwähnen. Es wird darin im Gegensatz zu früheren Werken der Art die Kostenberechnung für verschiedene Höhen des Ertrages, sowie bei verschiedener Bodengüte gegeben und nach einem Schema, welches zwar auch noch nicht fehlerfrei, aber doch wesentlich besser als früher ist.

Zu Grunde gelegt werden für Roggen Bodenpreise des preußischen Morgens von ℳ 600 bis herab zu ℳ 50 und für Weizen von ℳ 600 bis herab zu ℳ 400. Die Kosten werden angegeben in folgenden Posten:

1. Grundrente (4 pCt. vom Kaufpreis).
2. Bestellungskosten (Spann- und Handarbeit).
3. Saatgut.
4. Mähen und Aufsetzen.
5. Einfahren und Einbansen.
6. Gebäude- und Scheunenmiethe (nach Schock berechnet).
7. Druschlohn.
8. Steuern und Lasten ($^1/_4$ pCt. vom Kaufpreis!)
9. Feuer- und Hagelversicherung.
10. Düngung und Nachdüngung.
11. Marktfuhren.
12. Zinsen vom Betriebskapital (ℳ 100 bis herab zu ℳ 50 pro Morgen bei Roggen, und ℳ 100—80 bei Weizen, und davon 4 pCt.).
13. Verwaltungskosten (1 pCt. vom Bodenwerth!).
14. Pflege des Getreides auf dem Schüttboden.

---

[41]) „Landwirthschaftliche Buchführung nebst Berechnungen" Leipzig 1892 b. K. Schultze.

Für die Ernte an Stroh, Spreu u. s. w. werden pro Centner ℳ 2 in Ansatz gebracht. Abgesehen von der fehlerhaften und willkürlichen Art der Veranschlagung unter 8 und 13 kann das Schema jedenfalls als das bis jetzt am besten den im Block'schen Werke aufgestellten Forderungen entsprechend angesehen werden.

Das Ergebniß der Berechnungen ist ein sehr beachtenswerthes. Es wird festgestellt:

A. Für Roggen

						Kosten per Ctr.
auf bestem Boden	14	bis herab	6	Ctr. Ertrag	und	ℳ 3,28—13,00
„ gutem Boden	12	„ „	6	„ „	„	„ 2,91— 9,83
„ Mittelboden	9	„ „	3	„ „	„	„ 4,33—21,00
„ schlecht. Boden	5	„ „	2	„ „	„	„ 6,00—25,50

B. Für Weizen

auf bestem Boden	14	bis herab	6	Ctr. Ertrag	und	ℳ 4,07—14,82
„ gutem Boden	12	„ „	6	„ „	„	„ 4,00—12,00
„ leichtem Boden	8	„ „	4	„ „	„	„ 6,88—17,75
„ schlecht. Boden (naß, nicht mehr Weizenboden)	10	„ „	4	„ „	„	„ 7,60—25,00

Danach wären also möglich für 1 t an Selbstkosten:

bei Roggen ℳ 58,2—510
„ Weizen „ 80,0—500

Die ganz unnatürliche Steigerung der Kosten bis zu Hunderten von Mark kann das Urtheil nicht beirren; es ist einfach undenkbar, daß ein Landwirth den Ertrag per Hektar bis auf 400 kg Roggen und 800 kg Weizen herunterkommen lassen kann, während es nach zahlreichen Mittheilungen aus der neueren Zeit keinem Zweifel unterliegt, daß die hier angegebenen höchsten Ernten noch keineswegs das Maximum, welches erzielt worden ist, erreichen. Es spricht nicht für die Gewissenhaftigkeit des Verfassers, Minimalernten, wie sie höchstens bei totalen Mißernten vorkommen könnten, anzuführen, in den Maximalernten aber weit unter dem schon Erreichten zu bleiben. 14 Ctr. per Morgen sind 2800 kg per Hektar, erzielt wurden aber schon 4000 kg sowohl bei Winterroggen als bei Winterweizen.

Es erübrigt nun noch zweier anderer, zur Zeit viel besprochener Mittheilungen aus der Praxis zu gedenken, weil diese ebenfalls ganz entgegengesetzte Ergebnisse darstellen.

Herr Rittergutsbesitzer, Rittmeister a. D. D. Mueller in Groß-Baudiß hat[42]) die 24jährigen Ergebnisse der Be-

[42]) In „Der Landwirth", Schlesische Landw. Zeitung, Breslau, 30. Mai 1893.

wirthschaftung eines mittelgroßen Gutes in Schlesien „an der Hand genauer Buchführung" veröffentlicht.

Das Gut von 143 ha wurde am 1. Juli 1868 mit ℳ 252 000 (ein Morgen ℳ 438) bei ℳ 144 000 Anzahlung gekauft und noch reichlich mit Betriebs- und Meliorationskapital ausgestattet, um es in Stand zu setzen.

In den ersten 3 Jahren wurden ℳ 77 723 zugesetzt, am 1. Juli 1871 war das im Gut steckende eigene Vermögen aber ℳ 180 000 und die Hypothekenschuld ℳ 163 000, zusammen ℳ 343 000 Gutswerth.

In der II. Periode bis 1. Juli 1877 wurden noch 11 ha dazugekauft und zusammen nur noch ℳ 28 615 zugesetzt; der Werth war nun ℳ 230 000 eigenes Kapital und ℳ 212 000 Hypotheken, zusammen ℳ 442 000.

In der III. Periode bis 1. Juli 1883 gab es stetig steigende Rein-Erträge und im Ganzen 4 pCt. Kapitalverzinsung; zum Schluß war das Vermögen im Betrieb ℳ 230 000, die Hypothekenschuld ℳ 212 000, zusammen ℳ 442 000 wie vorher; per Hektar kostete das Gut jetzt ℳ 2370 (der Morgen ℳ 717).

In der IV. Periode bis 1. Juli 1889 gab es wieder sinkende Einnahmen, so daß ℳ 3000 zugesetzt werden mußten; am Schluß war das Vermögen ℳ 242 000, die Hypothekenschuld ℳ 244 000, zusammen ℳ 486 000 oder der Werth per Hektar ℳ 3088 (per Morgen ℳ 871).

Die V. Periode bis 1. Juli 1891 kostete im Ganzen ℳ 11 400 Zubuße. Der Gesammtverlust in 24 Jahren wird zu ℳ 80 000 angegeben. Die Einnahmen und die Ausgaben sind für alle Jahre verzeichnet, und versichert wird, daß die Privatrechnung so sorgfältig von der Gutsrechnung getrennt sei, daß in dieser kein Pfennig für private Zwecke vorkommt.

Auffallen muß aber, daß im Durchschnitt als Erträge angegeben sind: Für 1877—1882 per Hektar Weizen 2525 kg, für 1883—1888 nur 2231 kg; für 1877—1882 per Hektar Roggen 1902 kg, für 1883—1888 nur 1749 kg und ähnlich bei allen Früchten mit Ausnahme der Kartoffeln. Es hat also nicht Steigerung, sondern Verminderung der Erträge stattgefunden; warum, wird nicht gesagt.

Außerdem wird selbst angegeben, daß das Gut durch alle Verbesserungen und Zuwendungen am Ende der IV. Periode 128 000 ℳ Mehrwerth hatte.

Ein ganz entgegengesetztes Bild bot Dr. Fr. Giersberg-Köln in der Beschreibung eines Pachtgutes in der Rheinpfalz

im Amtsbezirk Kirchheim-Bolanden.[43]) Der Pächter, Herr L. Schickert, hatte das Gut von 71,5 ha im Jahr 1884 ganz verwahrlost übernommen, und in der Umgebung nur ungünstige Betriebe gefunden. Die Erträge von Weizen waren nur 5—8 und von Roggen 7—10 Ctr. auf den Morgen zu 1/4 ha; die ersten 2 Jahre kosteten ℳ 13 000 Verluste; 1886 balanzirte schon mit 0, von da ab aber stiegen die Reinerträge immer mehr, so daß jetzt der Minimal-Durchschnitt ℳ 80—120 Reinertrag per Hektar ist; die Erträge sind nun bei Roggen 14—19 und bei Weizen 11—15 Ctr. per Morgen, und die glänzenden Erfolge haben die ganze Umgebung völlig verändert, weil die Nachbarn den besseren Anbau mit reichlicher Beidüngung u. s. w. ebenfalls ein- und durchgeführt haben. Auch die Viehwirthschaft ist wesentlich verbessert worden. Anfangs brauchte man zu 1 Pfund Butter 14 l Milch und löste wegen der geringen Qualität nur schlechte Preise, jetzt stellt man das Pfund mit 10,4 l Milch her und verkauft die Butter als sehr begehrt nur direkt an Private zum ständigen Preise von ℳ 1,25 per Pfund. Die Magermilch wird verkauft und verfüttert, und im Ganzen stellt sich jetzt der Erlös von 1 l Milch zum hohen Satz von 14 1/2 bis 17 ₰ je nach Art der Verwendung der Magermilch.

In der ganzen Umgebung ist seitdem der Preis der früher wenig geschätzt gewesenen Grundstücke auf das Doppelte und höher gestiegen, so daß 1 ha schon mit ℳ 4500 bezahlt wird. In der Gemeinde Kriegsfeld sind durchschnittlich die Erträge pro Hektar für Roggen von 2000 bis auf 2675 kg und bei Weizen von 1650 auf 2550 gestiegen.

Aus den sich widersprechenden Angaben geht jedenfalls hervor, daß die Landwirthe die Ungunst niedrigerer Preise durch rationelleren Betrieb auszugleichen vermögen, aber auch, daß wohl die Mehrzahl der Landwirthe nicht in der Lage ist, diese Ausgleichung in erforderlichem Grade wirklich zu erreichen, sei es, daß es an Kapital, oder an Kenntnissen und Geschick, oder an der Ungunst von Boden und Klima liegt.

Mit Annahme der denkbar niedrigsten Ernten bei hoher Veranschlagung der Kosten muß man zu wahrhaft erschreckenden Ergebnissen kommen, mit Annahme der höchsten (durchschnittlichen) Ernten und richtigen Kostenansätzen zu sehr befriedigenden, dazwischen liegt aber die

---

[43]) „Der Schniftenberger Hof", Dortmund 1893.

große Zahl der möglichen Fälle von guten bis herab zu schlechten Abschlüssen.

Wirklich ungünstig im Allgemeinen können die Ergebnisse nur da sein, wo der Landwirth fast nur Getreide verkaufen kann und Boden und Klima nur mäßige Ernten möglich machen; je mehr außer Getreide noch der Anbau lohnenderer Pflanzen und neben dem Ackerbau noch Viehzucht und Nebengewerbe, Garten-, Obst- und Weinbau ꝛc. durchzuführen sind, um so mehr kann die Gesammteinnahme eine befriedigende bis gute bleiben.

Eines aber darf vor Allem nicht vergessen werden, daß auch die oben angeführten günstigeren Ergebnisse beim Getreidebau sofort ein wesentlich anderes Bild gewinnen, wenn der Zollschutz, wie er jetzt für längere Zeit mit ℳ 35 per Tonne allgemein fixirt werden soll, in Wegfall gedacht wird, und die ausländischen Konkurrenten schrankenlos die deutschen Märkte überfluthen könnten.

Wer nicht voreingenommen urtheilen will, wird aus der gesammten Darstellung folgern müssen, daß ein Festhalten von Zollsätzen über ℳ 35 nicht nothwendig ist, daß aber der Zoll von ℳ 35 mindestens noch so lange beibehalten werden muß, bis die Landwirthe allgemeiner die Steigerung der Erträge mitzumachen vermögen.

Mit diesem Ergebniß der Betrachtung dürfte die Grundlage für den zu schließenden Kompromiß gegeben und das Verhalten unserer Reichsregierung gerechtfertigt sein.

IX.

Agrar- oder Industriestaat?

Daß Deutschland im jetzigen Augenblick weder ein reiner Agrar- noch ein reiner Industriestaat ist, wird allgemein anerkannt. Die Meinungen sind nur darüber verschieden, ob in Deutschland zur Zeit der Agrar- oder der Industriestaat *vorwiegend* ist. In der Literatur wie im Reichstage ist diese Frage heftig umstritten worden, namentlich gelegentlich der Getreidezoll- und Handelsvertragsdebatten. Meines Erachtens kann man der Lösung aber nahe kommen, indem man an der Hand statistischer Zahlen sich den Besitzstand der Landwirthschaft sowie von Industrie und Gewerbe für sich und im Vergleich zu einander, soweit angängig, ausrechnet. Hierzu habe ich mir folgende Berechnungen gemacht, wobei ich die Schätzung des Privatvermögens seitens der preußischen Regierung zu Grunde lege.[44]) Der Werth, bestehend in Grundstücken, Gebäuden, Anlagekapital ꝛc., betrug danach:

Auf dem *Lande* und in der gesammten *Landwirthschaft*:

Ländliche Wohngebäude bei ℳ 206 250 000 Nutzungswerth à 3 pCt.	ℳ	6,87 Milliarden
Land- und forstwirthschaftlich benutztes Privateigenthum, 24½ Mill. Hektar ℳ 962 850 000 Reinertrag bei 4 pCt. Zins		24 Milliarden
und 4,7 Mill. Hektar Wald zu ℳ 8,22 Reinertrag bei 3 pCt. = 1 Milliarde,		
zusammen	„	25,00 „
	ℳ	31,87 Milliarden
Minus 39,4 pCt. Verschuldung	„	12,55 „
	ℳ	19,32 Milliarden

---

[44]) Entwurf eines Ergänzungssteuer-Gesetzes. (I. Anlage zur Begründung.) Haus der Abgeordneten, 17. Legislatur-Periode, Aktenstück Nr. 6.

gegen

in den Städten und Industrien:

Wohngebäude bei ℳ 618 750 000 Nutzungswerth à 4½ pCt.	ℳ	13,75 Milliarden
Bergbau, Gewerbe, Industrie	„	20,60 „
	ℳ	34,35 Milliarden
Minus 39,4 pCt. Verschuldung	„	13,53 „
	ℳ	20,82 Milliarden

Das Kapitalvermögen, welches nach den angestellten Berechnungen der preußischen Regierung für Preußen allein auf ℳ 29,731 Milliarden veranschlagt wird, wodurch sich inkl. Diversa das preußische Gesammtvermögen auf ℳ 73,8 Milliarden erhöht, kann hier außer Berücksichtigung bleiben.

In Betreff des Anlagewerthes sind sich also im Jahre 1893 im Großen und Ganzen Landwirthschaft und Industrie fast noch ebenbürtig, in dieser sind rund $19^1/_8$ Milliarden, in jener rund $20^7/_8$ Milliarden angelegt gewesen.

Wesentlich anders war dieses Verhältniß der Anlagewerthe in Preußen noch im Jahre 1866. Nach Meitzen betrug damals der Werth des

landwirthschaftlichen Grundbesitzes.	ℳ	15,66 Milliarden
der Gebäude . .	„	2,49 „
	ℳ	18,15 Milliarden
des städtischen Grundbesitzes	ℳ	4,58 Milliarden,

diesen zu ℳ 216 Millionen Nutzungswerth.

Im Jahre 1866 überwog also das Anlagekapital in der Landwirthschaft dasjenige in den städtischen Betrieben und der Industrie noch ganz gewaltig, etwa wie 4 : 1.

Fast dasselbe Bild erhalten wir, wenn wir nicht den Werth, sondern das Einkommen von Stadt und Land vergleichen. Nach der Denkschrift des Ministers Miquel zum neuen Einkommensteuergesetz betrug 1892/93 das gesammte ermittelte Einkommen der physischen Personen ℳ 5 724 323 767, davon kamen auf

die Städte .	ℳ	3 873 315 476 = 67,66 pCt.
das Land . .	„	1 851 008 291 = 32,34 „

1893/94 wurde dasselbe von der Regierung veranschlagt auf ℳ 5 725 338 364, davon kamen auf

die Städte .	ℳ	3 878 910 364 = 67,75 pCt.
das Land . .	„	1 846 428 000 = 32,25 pCt.,

während nach Meitzen im Jahre 1866 von dem Gesammt-

einkommen von ℳ 3600 Millionen auf den landwirthschaftlichen Betrieb noch ℳ 1980 Millionen oder 52,8 pCt. kamen.

Der Weg, nach dem Einkommen allein einen Vergleich zu ziehen, führt insofern zu Trugschlüssen, als der Begriff Land sich ebenso wenig mit Landwirthschaft, wie der von Stadt mit Industrie und Gewerbe vollkommen deckt. Für meinen Zweck genügen diese Zahlen aber vollkommen, weil aus ihnen mit absoluter Sicherheit hervorgeht, daß in Preußen in den letzten 30 Jahren der Umfang der in erster Linie in den Städten betriebenen Industrie, Handel und Gewerbe — also der Industriestaat — dem Agrarstaat nach und nach gleichgekommen und in letzter Zeit diesen sogar überflügelt hat.

Auch aus unserer Handelsstatistik über den Spezialhandel (Freien Verkehr) läßt sich ein Anhalt zur Beurtheilung vorliegender Frage gewinnen, wenn man die Ein- und die Ausfuhr einerseits von Lebensmitteln und Rohstoffen als den Erzeugnissen der Bodengewerbe und andererseits von Fabrikaten und Zubehör als den Erzeugnissen der Industrie im Verlauf der Jahre mit einander vergleicht. Da wir eine richtige Werthstatistik für Ein- und Ausfuhr erst seit 1872 haben, kann es für vorliegenden Zweck genügen, nur die Jahre 1872, 1882 und 1892 zu berücksichtigen; die entfallenden Zahlen entnehme ich den Zusammenstellungen im „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich", zu welchen zu bemerken ist, daß darin der Posten „Verschiedene Waaren" als nur unbedeutende Beträge darstellend, unberücksichtigt bleibt; dadurch erklärt es sich, daß die Hauptsummen anderwärts etwas verschieden angegeben werden.[45])

Es betrug in Millionen Mark	1872	1882	1892
Die Einfuhr von Waaren im Ganzen	3262,68	3128,37	4018,57
davon kamen auf			
Lebens- und Genußmittel	932,61	988,78	1553,04
Rohstoffe u. s. w. . . .	1367,64	1098,51	1357,76
diese zusammen .	2300,25	2087,29	2910,80
Fabrikate u. s. w. . . .	**962,43**	**1031,08**	**1107,77**
Die Ausfuhr von Waaren im Ganzen	2319,73	3188,32	2954,12
davon kamen auf			
Lebens- und Genußmittel	635,64	731,60	299,74
Rohstoffe u. s. w. . . .	654,99	239,32	426,87
diese zusammen .	1290,63	970,92	726,61
Fabrikate u. s. w. . . .	**1029,80**	**2217,23**	**2227,51**

[45]) Vgl. z. B. „Deutschlands Waarenhandel mit dem Auslande in den Jahren 1872 bis 1887 nach den Ergebnissen der Reichsstatistik" von Prof. M. Diezmann, Chemnitz in „Volkswirthschaftliche Zeitfragen". Jahrg. 16. Heft 5 und 6. 1888. Berlin bei L. Simion.

In Prozenten des gesammten Waarenhandels ergiebt das

bei der Einfuhr:			
auf Lebens- und Genußmittel	28,34	31,92	38,64
Rohstoffe u. s. w. . . .	41,48	35,11	33,78
diese zusammen .	69,82	67,03	62,42
Fabrikate u. s. w. . . .	30,21	32,97	27,58
bei der Ausfuhr:			
auf Lebens- und Genußmittel	27,15	23,94	10,14
Rohstoffe	28,06	7,60	14,45
diese zusammen .	55,21	31,54	24,59
Fabrikate u. s. w. . . .	44,79	68,46	75,41

Betrachte ich aber nicht die Güter, sondern die Bevölkerung selbst, so geht aus der schon früher einmal erwähnten letzten Berufsstatistik aus Deutschland vom Jahre 1882 hervor, daß sich damals ernährten durch den Betrieb von

Landwirthschaft . . . 41,36 pCt. der Bevölkerung
Industrie, Gewerbe ꝛc. . 52,50 „ der Bevölkerung,

welch letzteres Verhältniß seit 1882 sich zu Gunsten der Industrie ꝛc. weiter verschoben haben dürfte.

Dies letztere geht auch aus folgender Tabelle deutlich hervor.

Nach Mucke[46]) ergiebt sich für die Jahre 1815—1880 folgendes Verhältniß zwischen Bevölkerung und bebautem Getreide-Areal. Ich vervollständige diese Zahlen bis zum Jahre 1893. Darnach ergab sich am

1. Dezember	Tausende Menschen	ha	Menschen per 1 ha	Ar pro 1 Mensch
1815 . . .	24 465	11 887	2,058	48,58
1820 . . .	26 292	12 148	2,164	46,20
1830 . . .	29 518	12 576	2,347	42,61
1840 . . .	32 785	13 171	2,489	40,17
1850 . . .	35 395	13 766	2,571	38,89
1860 . . .	37 745	13 971	2,702	37,01
1870 . . .	40 816	14 045	2,906	34,41
1880 . . .	45 234	14 101	3,208	31,18
1885 . . .	46 858	14 217	3,296	30,34
1890 . . .	49 428	14 274	3,462	28,87
1893 . . .	51 000[47])	14 352	3,554	28,14

Bis 1860 war Deutschland demnach noch vorwiegend Agrarstaat, 1880 beginnt sich der Charakter des Industriestaates bemerkbar zu machen und man brauchte mit keinem Prophetenblick begabt zu sein, um eine immer weitere Ausbreitung des letzteren vorherzusagen.

---

[46]) Deutschlands Getreide-Ertrag, Greifswald 1883. Seite 83.

[47]) Diese Bevölkerung ist nach dem Prozentsatz der Zunahme seit 1890 taxirt worden.

Es wird nun die Frage aufzuwerfen sein, ob Deutschland so viel Nahrungsmittel selbst produziren kann, als es zur Ernährung seines Volkes bedarf und welche Mittel anzuwenden sind, um die nationale Produktion auf die Höhe des Bedarfes zu bringen. Hierbei muß man sich vergegenwärtigen, welche Mengen wir bisher erzeugt und verbraucht haben. Ich nehme, um mich im Rahmen meiner Aufgabe zu halten, nur auf die Artikel Weizen und Roggen Bezug, obgleich ich nicht bestreite, daß Gerste, Hafer, Erbsen, Kartoffeln und die Erzeugnisse der Viehwirthschaft ebenfalls wesentlich ins Gewicht fallen.

Nach den Angaben des deutschen statistischen Amtes haben betragen in:

Roggen.

Jahr	Anbaufläche ha	Ernte per Hekt. kg	Ernte 100 kg	Einfuhr 100 kg	Ausfuhr 100 kg	Ernte und Mehr-Einfuhr 100 kg
1882	5927210	1080	64142170	6582800	157550	70567420
1883	5811856	960	56253430	7770460	121340	63902550
1884	5831362	930	54707180	9615600	62860	64259920
1885	5826618	1000	58426580	7697010	40210	66083380
1886	5838902	1040	60928490	5652650	31980	66549160
1887	5842280	1090	63757340	6385440	31380	70111400
1888	5814253	950	55227400	6528110	22620	61732890
1889	5801889	920	53634260	10597310	6080	64225490
1890	5820317	1010	58680780	8799030	1190	67478620
1891	5479680	870	47828040	8426540	1340	56253240
1882—91	57994367	9850	573585670	78054950	476550	651164070
10jähr. Durchschnitt	5799436	985	57938567	7805495	47655	65116407

Weizen.

1882	1821387	1400	25621570	6872410	625020	31868960
1883	1920950	1220	23593240	6419100	807580	29204760
1884	1918952	1290	24870950	7545120	361930	32054140
1885	1913821	1360	26080190	5724230	140800	31663620
1886	1916633	1390	26664230	2732800	82940	29314090
1887	1919682	1470	28308040	5472550	28400	33752190
1888	1933337	1310	25308420	3397670	11120	28694970
1889	1956441	1210	23724130	5168870	7580	28885420
1890	1960181	1440	28309210	6725870	2060	35033020
1891	1885284	1200	23337570	9053320	3370	32387520
1882—91	19146668	13290	255817550	59111940	2070800	312858690
10jähr. Durchschnitt	1914667	1329	25581755	5911194	207080	31285869

Die Mehr-Einfuhr hat im 10jährigen Durchschnitt also ergeben für

Roggen	7 757 840	D.-Ctr.
Weizen	5 704 114	„

Im Jahre 1892 betrug dieselbe 5 477 083 resp. 12 959 686 D.-Ctr.
„ „ 1893 „ „ 2 273 174 „ 7 031 600 „

Da diese beiden Jahre aber nach vieler Richtung hin Ausnahmejahre gewesen sind, so will ich mich an den zehnjährigen Durchschnitt der Jahre 1882/91 halten.

Durch die Neuerschließung von bebauungsfähigem Boden wird sich im Ganzen nicht viel und das, was möglich ist, nur sehr langsam erreichen lassen, da neben dem Wald, der nicht wesentlich eingeschränkt werden darf, nur Moore und brach liegende Oedländereien in Betracht kommen. Haide und Moorland giebt es allerdings noch sehr viel. Der größte Theil davon kann aber gar nicht für die Kultur gewonnen werden und von dem, was davon kultivirbar ist, eignet sich wieder der größte Theil nur für die Aufforstung.

Vom bestehenden landwirthschaftlichen Areal kann man aber der Viehzucht wegen die Weiden- und Wiesenwirthschaft ebenso wenig einschränken, als etwa den Futter-, Rüben- und Kartoffelanbau.

Der Fruchtwechsel hat zu Anfang dieses Jahrhunderts einen mächtigen Anstoß gegeben, von den althergebrachten mangelhaften Systemen abzuweichen. In Folge des Wachsens der Einsicht in die das pflanzliche und thierische Leben beherrschenden Naturgesetze sind mit besserer Düngung, Auswahl von Saatgut und rationeller Bodenbearbeitung in den letzten 20 Jahren so große Fortschritte gemacht worden, daß man schwerlich annehmen kann, daß in den nächsten 20 Jahren eine gleiche Steigerung des Bodenerträgnisses sich wird erreichen lassen. Der Satz: „Nur durch verstärkte Produktion auf gleicher Fläche läßt sich in Deutschland eine nachhaltige Befriedigung des wachsenden Verbrauchs ermöglichen“,[48]) mag im Allgemeinen richtig sein; es fragt sich nur, ob bei dem gewohnheitsmäßigen Verfahren der Mehrzahl der deutschen Landwirthe Neuerungen, wie etwa das Schultz-Lupitz'sche Gründüngungsverfahren, in absehbarer Zeit allgemeinere Anwendungen finden werden. So lange die niedrigen Preise anhalten, fehlt den Landwirthen sowohl zum Hinwirken auf die Ertragsvermehrung, als auch zur Vornahme von Meliorationen das Kapital und der Muth.

---

[48]) Vgl. Anm. 46. J. R. Mucke.

In kritischer Zeit wird Niemand die Ausdehnung des Geschäfts riskiren; soweit Einzelnen das noch möglich war in der Landwirthschaft, ist es wohl auch geschehen. Einzelne hervorragende Landwirthe haben in der letzten Zeit Mittheilungen über die Erhöhung des Erträgnisses auf der gleichen Fläche ihrer Güter gemacht, die erkennen lassen, in welcher Weise eine rationelle Bewirthschaftung sich bald bemerkbar macht. Im Organ des Bundes der Landwirthe[49]) veröffentlicht Herr von Knebel-Döberitz in Friedrichsdorf Aufzeichnungen über das seit 1782 im Besitz seiner Familie befindliche Gut. Alles auf alte Scheffel reduzirt, ergab der 10jährige Durchschnitt folgende Getreidemengen:

1782—1791	= 1010	Scheffel	Getreide,
1791—1801	= 2386	"	"
1801—1811	= 2232	"	" (französische Einquartierung)
1811—1821	= 2438	"	"
1821—1831	= 3214	"	"
1831—1841	= 3119	"	"
1841—1851	= 3951	"	"
1851—1861	= 4462	"	" und 500 Ctr. Kartoffeln,
1861—1871	= 5076	"	" " 2500 " "
1871—1881	= 5044	"	" " 4500 " "
1881—1891	= 7645	"	" " 7400 " "

auch rund 5000 Ctr. Futterrüben.

„Seit 1883 wurde Mineraldung angewendet, der mir zeigte, daß ich heute schon die Erträge an Getreide bequem auf 10 000 Scheffel zu steigern in der Lage wäre, und dies auch thun würde, wenn höhere Getreidepreise einträten."

So wenig ich bezweifle, daß der durchschnittliche Ertrag des mit Roggen und Weizen bestellten Areals sich in einer Weise erhöhen läßt, daß die nationale Produktion den einheimischen Konsum zu decken vermag, so wenig groß ist meine Hoffnung, daß dies in absehbarer Zeit auch geschehen wird. Der Hang am Althergebrachten, das konservative Festhalten alter Begriffe und Regeln ist ein charakteristisches Merkmal des deutschen Landmannes, ja des Agrarstaates überhaupt. Fachwissenschaftliche Studien zu machen, hat der Landwirth in den letzten Dezennien zum Theil gelernt, die praktischen Konsequenzen zu ziehen aber widerstrebt ihm noch immer. Nicht lediglich den Roh-Ertrag durch planmäßige Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Grundlagen moderner Landwirthschaft zu steigern, sondern den Rein-Ertrag durch volks-

---

[49]) Illustrirte Landw.-Ztg. (früher landw. Thierzucht) Nr. 4 vom Jahre 1894.

wirthschaftliche richtig angewandte Prinzipien zu heben, ist unbedingt nothwendig.

Die Logik der unabwendbaren Thatsachen, die fortschreitende Wandlung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat wird aber die Landwirthschaft schließlich zwingen, den modernen wirthschaftlichen Verhältnissen gerecht zu werden. Neben der Uebertragung wissenschaftlicher Fortschritte in die Praxis wird dann auch die Landwirthschaft dem kaufmännischen Geiste, der im Industriestaate herrscht, Rechnung tragen müssen. Je mehr die Landwirthe schon heute anfangen kaufmännisch zu denken, zu rechnen und zu disponiren, je mehr haben sie Aussicht, sich ihre jetzige Position zu erhalten. In Betreff der kaufmännischen Schulung und des Durchdringens praktischen Geistes kann der deutsche Landwirth unendlich viel von dem amerikanischen Farmer lernen. Ich meine natürlich nicht den Raubbau und die Spekulationswuth der Amerikaner, sondern jenen scharf kalkulirenden, den Vortheil kaltblütig und klug abwägenden Verstand, der durch geschickte Erlangung und Benutzung größerer Geld- und Kreditmittel es ermöglicht, die Landwirthschaft lukrativ zu betreiben, eine steigende Rente zu erwirthschaften. Auch in einzelnen Theilen Deutschlands, in welchen der Industriestaat sich von jeher kräftiger entwickelt hat, findet sich dies bewahrheitet. In einem vor Kurzem erschienenen Werke: Die Volkswirthschaft im Königreich Sachsen, von H. Gebauer,[50]) wird das Eindringen kaufmännischen Geistes in die Landwirthschaft als besonders segensreich hingestellt: „Dem frühzeitigen Eindringen kaufmännischer Elemente in den landwirthschaftlichen Grundbesitz mag es zum Theil mit zuzuschreiben sein, wenn die Bedeutung einer genügenden Ausstattung der Gutswirthschaft mit Betriebskapital allgemeiner erkannt worden ist, als in manchen anderen Gegenden des Deutschen Reichs, und auch zur Befriedigung des landwirthschaftlichen Kreditbedürfnisses schon zu einer Zeit geeignete Institutionen geschaffen wurden, als noch nicht die Noth dazu drängte.“ Die praktischere und reichlichere Verwendung von Betriebskapital hat zur Folge gehabt, daß in Sachsen der Verkaufswerth einer Steuereinheit stieg für:

	1830	1855	1868
Rittergüter	ℳ 27,45	ℳ —	ℳ 47,48
Landgüter	„ 19,71	„ 33,87	„ 60,84
Garten-Häusler	„ 28,53	„ 45,06	„ 60,84
Walzende Grundstücke	„ 29,37	„ 44,04	„ 60,84

[50]) Dresden bei Wilhelm Baensch. 1893. Seite 163.

Es läßt sich nicht verkennen, daß Deutschland vermöge seiner kräftigen Vermehrung der Bevölkerung noch weiter in der Richtung nach dem Industriestaate sich entwickeln wird; es ist nun aber auch nicht zweifelhaft, daß bei praktischer Benutzung wissenschaftlicher Errungenschaften und kaufmännisch geleiteter Betriebe mit diesem Fortschreiten die heimische Landwirthschaft erstarken wird. Das kann um so mehr der Fall sein, je mehr es ihr gelingen wird, durch Zuweisung angemessener Landstellen Arbeiterfamilien heranzuziehen und sich zu erhalten.

Unter der Voraussetzung, daß wir durch größere Rührigkeit der Landwirthe im Zusammenwirken mit allen durch die Regierungen der Landwirthschaft gewidmeten Förderungen in obigem Sinne wieder zu einer lebenskräftigen Landwirthschaft kommen, schwindet bei uns die Gefahr eines übermäßigen Anwachsens der Industrie mit bedrohlichen Krisen und Vermehrung arbeitsloser Massen. Wenn man zur Zeit über die Abwanderung der Landarbeiter mit vollem Recht klagt, weil damit die Landwirthschaft, und durch das Zuströmen arbeitsuchender Menschen die Städte schwer geschädigt werden, so darf man dabei doch nicht vergessen, daß diese Abwanderung vom Lande zum Theil allerdings durch Verschulden der Gutsbesitzer, hauptsächlich aber durch deren gefährdete Lage veranlaßt wurde, weil diese ihnen nicht gestattete, für Erhöhung des Einkommens ihrer Arbeiter entsprechend zu sorgen. Von dem Moment an, wo bei wiederkehrenden guten Einnahmen die Landwirthe dazu in der Lage sind, muß von selbst die Abwanderung sich vermindern, wenn nicht die Industrie in der Lage ist, ungewöhnlich größere Vortheile bieten zu können. Daß das in den nächsten Jahrzehnten der Fall sein wird, muß ich bezweifeln, weil unsere Industrie zwar noch einer bedeutenden Steigerung fähig ist, aber der Absatz für deutsche industrielle Erzeugnisse nur noch in beschränktem Grade wachsen kann. In den Vereinigten Staaten, in Rußland und anderen Ländern mit zur Zeit noch vorwiegend agrarischem Charakter zeigt sich schon jetzt das Bestreben, sich unabhängig von der Einfuhr von Fabrikaten zu machen, und je mehr in diesen Ländern die Ausfuhr landwirthschaftlicher Erzeugnisse durch Vermehrung der heimischen Bevölkerung und Vertheuerung der Produktion mit der Zeit nachlassen muß, um so mehr wird das der Fall sein. Jedenfalls wird das nächste Jahrhundert ganz andere Erscheinungen im Welthandel zeigen. Auch England, bis jetzt noch das Hauptland industrieller Entwickelung, wird diese einzudämmen und die heimische Landwirthschaft besser

zu ſtärken gezwungen ſein. Seine großartige Ueberlegenheit iſt ſchon zum Theil vorüber, weil ihm mächtige Konkurrenten erwachſen ſind und dieſe für England immer gefährlicher werden. Die engliſchen Zuſtände ſind bedrohlich genug, das Proletariat wächſt erſchreckend und die zeitweiſe Arbeitsloſigkeit hat mehrfach zu den bedauerlichſten Vorkommniſſen Veranlaſſung gegeben. Der allerdings vorhandene große Reichthum des Landes zeigt ſich der Aufgabe, den Wohlſtand im Lande gleichmäßiger zu verbreiten, nicht gewachſen. In England haben ſchon die Zuſtände und mehr noch die Ausſichten für die Zukunft ſowohl Staatsmänner wie National-Oekonomen veranlaßt, mit der traditionellen Wirthſchaftspolitik zu brechen und dem Staate einen größeren Einfluß zur Regelung der wirthſchaftlichen Verhältniſſe einzuräumen. Die Bewegung für Schutzzölle und für Verſtaatlichung ganzer Branchen (Kohlenbau ꝛc.) iſt eine ſchon mächtige geworden und wird immer mehr anwachſen. Daraus geht für uns hervor, daß wir, da, wie zu Eingang dieſes Abſchnittes bewieſen wurde, bei uns Landwirthſchaft und Induſtrie ſich noch faſt paritätiſch gegenüberſtehen, und wir daher noch in einer günſtigeren Lage ſind, ſchon jetzt dafür ſorgen müſſen, es überhaupt nicht ſoweit wie dort kommen zu laſſen, daß einſeitig eine Ueberwucherung der Induſtrie auf Koſten der Landwirthſchaft ſtattfinde, ſondern daß vielmehr für uns die Staatskunſt darin beſtehen muß, den richtigen Weg zu einem bleibenden Gleichgewicht zu finden.

X.

Die Getreidebörse, was sie ist und was sie sein sollte.

Die Börse ist das Barometer für Handel und Wandel; in ihr spiegeln sich alle wirthschaftlichen Verhältnisse, und der von ihr zurückgeworfene Reflex ist die Resultante aller auf sie einwirkenden Kräfte, sagt der börsenfreundliche, theoretisch urtheilende Nationalökonom; die Börse ist der Tummelplatz der raffinirtesten Spielerleidenschaft, die letzte Konsequenz der auf die Aussaugung der Arbeit ausgehenden kapitalistischen Weltordnung, sagt der Sozialist. Während der Eine der Meinung ist, daß die Börse geschaffen werden müßte, wenn wir sie noch nicht hätten, sieht der Andere in ihrer Vernichtung die Vorbedingung einer gedeihlichen wirthschaftlichen Weiterentwickelung. Zwischen diesen Extremen bewegen sich die Urtheile der Anderen und man wird wohl nur Wenige finden, die in dieser Beziehung derselben Meinung wären. Selbst unter den „Börsenleuten" sind die Ansichten sehr getheilt; was der Eine für Recht, ja vielleicht für nothwendig erklärt, hält der Andere für überflüssig oder für Verbrechen. Es ist klar, daß wir es hier mit einer wirthschaftlichen Einrichtung zu thun haben, die aus vielen heterogenen Einzelbestandtheilen zusammengesetzt ist, und daß, je nachdem man vorwiegend diese oder jene Seite ins Auge faßt, das Urtheil über das Ganze ein verschiedenes sein wird. Durch eine langjährige Beobachtung der Zusammensetzung der Börse, ihrer Einrichtungen und ihrer Bestrebungen, bin ich schließlich zu dem Urtheil gekommen, daß, sobald man nur Theile des Ganzen in Betracht zieht, ebenso die abfälligsten wie die beifälligsten Urtheile berechtigt sind, daß aber aus einer Unterdrückung der schädlichen Personen und der Unschädlichmachung ihrer Bestrebungen mit der Zeit ein gereinigtes Neues, das von weit überwiegendem Vortheil

sowohl für die Interessen des Einzelnen, als der Gesammtheit unseres Volkes ist, sich schaffen lassen wird.

Bei der Definition der Börse hat man sich bisher fast ausschließlich auf Aeußerlichkeiten beschränkt. „Die Börse ist der Versammlungsort für diejenigen, welche in einer bestimmten Stadt Fonds oder Waaren kaufen oder verkaufen wollen.“ [51])

„Man versteht unter „Börsen“ Versammlungen von Kaufleuten, Schiffern und Maklern einer Stadt, an einem bestimmten Orte, zu gewissen Stunden, um Geschäfte abzuschließen. Nur an Orten, wo der Großhandel oder die Schifffahrt lebhaft betrieben wird, findet man es rathsam, täglich einige Zeit auf der Börse hinzubringen, weil es nämlich noch mühsamer wäre, in den Häusern herumzugehen. Zur guten Einrichtung gehören 1. ein geräumiges und bequemes Lokal, 2. Feststellung bequemer Tagesstunden für Anfang und Ende der Börsenzeit, 3. Aufstellung von Beamten, welche für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen, 4. Anwesenheit von Börsenschreibern, um die verschiedenen Bekanntmachungen, Aufzeichnungen zu besorgen, das Verzeichniß aller Kaufleute des Ortes, ihrer Firma und der Vollmachten zu führen.“ [52])

„Die Börse, wo sich die Kaufleute eines Ortes regelmäßig, am liebsten täglich und zwar um die Mitte des Arbeitstages, versammeln, um durch Konzentration von Angebot und Nachfrage nicht bloß Zeit zu ersparen, sondern auch die Lage des Marktes übersichtlich zu machen, setzt eine Lebhaftigkeit des Handels voraus, welcher die seltenen Markt- und Meßzeiten nicht mehr genügen, zugleich eine Verfeinerung, die auch ohne wirkliche Uebergabe der Waaren sich auf Proben und Anweisungen verläßt.“ [53])

Im übertragenen Sinne hat man dann unter Börse nicht mehr den Ort, sondern vielmehr die versammelten Personen oder die Geschäftsthätigkeit dieser letzteren verstanden.

Ich definire:

Die Börse ist dasjenige Mittelglied des Handels, das durch eine vom Staate genehmigte und beaufsichtigte Organisation zu einem fest umschlossenen Ganzen gemacht und das an einem

---

[51]) Börsen-ABC von Adolf Sandheim.

[52]) K. H. Rau. Grundsätze der Volkswirthschaftspolitik. II. Theil. § 244.

[53]) W. Roscher, Nationalökonomik. III. Theil. § 99.

bestimmten Versammlungsort periodisch thätig ist und besondere Rechte und Pflichten hat.

Dieses Glied saugt das mobile Kapital auf, um es dann in anonymer Form den übrigen Handelsgliedern wieder zuzuführen.

Die selbstgeschaffene und vom Staate genehmigte Organisation der Börse ist nun nach und nach dahin erweitert und vervollständigt worden, daß die Börse nicht nur eine Art privilegirter Fachverein geworden ist, der seinen Gewinn findet, indem er die Geschäfte der übrigen Interessentengruppen vermittelnd (Zwischenhandel) wahrnimmt, sondern, daß die Börse, als solche betrachtet, ihrem Vortheil auch im strikten Gegensatz zu demjenigen ihrer Klienten und im Gegensatz zu dem Staatsinteresse mit Erfolg nachstreben kann. Die Thätigkeit der Börse ist eine so vielgestaltete, daß von der nothwendigen und nützlichen bis zu der verwerflichen alle Kategorien vertreten sind. Ebenso verschieden als die Art des Gewerbes sind die an ihr vertretenen Persönlichkeiten; vom moralisch hochentwickelten Gebildeten bis zum sittlich verkommenen Gewaltmenschen sind alle Abstufungen vertreten. Je nach den persönlichen oder sachlichen Eigenschaften, welche der Beurtheiler vorzugsweise ins Auge nimmt, wird natürlich sein Urtheil grundverschieden ausfallen müssen.

Ich werde mich befleißigen, möglichst allen Seiten gleich gerecht zu werden.

Als Mittelpunkt des Zwischenhandels und als größtes Reservoir von mobilem Kapital wirkt die Börse in hohem Grade segensreich. Unbeschäftigt liegende Kapitalien saugt die Börse durch Tausende von kleinen Kanälen im ganzen Lande auf und bringt sie nach dem großen Reservoir, um sie von hier aus durch ein weitverzweigtes Röhrensystem denjenigen wieder zuzuleiten, die des Kapitals bedürfen. Natürlich spielt hierbei neben dem wirklich vorhandenen Gelde auch die Kreditgewährung eine hervorragende Rolle. Der Zwischenhandel und der Geldverkehr ermöglichen und befördern einander. Der Vorschuß z. B., den vielleicht ein ostpreußischer Gutsbesitzer auf sein per spätere Lieferung verkauftes Getreide in Danzig nimmt, stammt schließlich von der Berliner Börse, die ihrerseits das Kapital selbst wieder vielleicht in Ostpreußen auffaugte. Der Benöthigte konnte nur den Ort des Ueberflusses nicht selbst auffinden und bediente sich dazu des Zwischenhandels, resp. in letzter Linie, wenn auch unbewußt, der Börse. Auf dem Prinzip der Arbeitstheilung aufgebaut, ist der an der Börse betriebene Zwischenhandel der denkbar vollkommen entwickeltste. Die

Börse ist die Herzkammer des Weltverkehrs; hier machen sich alle Veränderungen der Einzelwirthschaften wie der Gesammtwirthschaft bemerkbar, und an der Regelmäßigkeit und Kraft des Herzschlages erkennt der Kundige leicht, ob die wirthschaftliche Entwickelung eine gesunde, ob sie eine auf- oder absteigende ist.

Neben dem Zwischenhandel betreibt aber die Börse auch einen Eigen- oder Properhandel in all denjenigen Gütern, die börsenmäßig gehandelt werden. Hierher gehört nicht nur das Importgeschäft von Waaren vom Auslande nach dem Inlande oder vom Auslande wieder nach dem Auslande, sondern auch das sogenannte Termingeschäft. Ueber den wirthschaftlichen Nutzen des Importgeschäftes im großen Stile, welches vorzugsweise an den Börsenplätzen, vermittelst des Termingeschäfts, getrieben wird, weil hier die Kreditgewährung und das Geldgeschäft nach dem Auslande in höchster Blüthe stehen, bedarf es keines besonderen Beweises. Die im Verein mit einer Reihe von deutschen Handelskammern seitens der Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin in Betreff der Abänderung des Gesetzes über die Reichsstempel-Abgaben (Börsensteuer) an den Reichstag gerichtete Petition spricht sich hierüber wie folgt aus:

„Welche Wichtigkeit für die Volkswohlfahrt die Termingeschäfte haben, tritt am Besten in Erscheinung, wenn man sich das Erntejahr 1891—1892 vergegenwärtigt. Die Ernte war in fast ganz Europa mißrathen. Ein augenblicklicher Mangel lag nicht vor, weil alte Bestände noch vorhanden waren und es würde daher sicher der für einige Zeit versorgte Kaufmann die weitere Entwickelung der Dinge unthätig abgewartet haben. Die vorsorgliche Spekulation hatte jedoch die bevorstehenden Bedürfnisse erkannt und durch ihr Eingreifen deren rechtzeitige Befriedigung ermöglicht. Es geschah dies durch starke Ankäufe auf Termin, welche eine Regulirung der Preisstellung dahin bewirkten, daß die überseeischen Länder ihre Rechnung dabei fanden, ihren Ueberschuß nach Deutschland zu offeriren. Die Folge davon war, daß fast alle Getreide bauenden Länder mit Deutschland in Verbindung getreten sind, und daß direkt oder indirekt durch das Termingeschäft Getreide-Importe ermöglicht wurden, ohne welche die Volksernährung in ernsthafte Verlegenheit gekommen wäre."

Diese Petition spricht sehr viel von der „beherrschenden Stelle im Kapital-Vermittelungsverkehr", welche der Berliner Terminmarkt hat, umgeht es aber, auf die beherrschende Stelle im Getreideverkehr zurückzukommen, ja,

es wurde bisher von berufenen Organen des Handelsstandes geradezu in Abrede gestellt, daß die Getreidebörse, resp. der Terminmarkt die Getreidepreise beherrsche oder auch nur wesentlich beeinflusse. Wenn aber, so darf man doch folgerichtig fragen, die Börsenspekulation „durch starke Ankäufe auf Termin, welche eine Regulirung der Preisstellung dahin bewirkten, daß die überseeischen Länder ihre Rechnung dabei fanden", die Spekulation also aus eigener Machtvollkommenheit die Getreidepreise im Jahre 1891/92 „regulirt", also eigenmächtig bestimmt hat, so wird der Terminmarkt wohl auch in anderen Zeitläufen von seiner beherrschenden Stellung im Getreidemarkt dahin nach Möglichkeit Gebrauch machen, die Preise je nach Vortheil der stärkeren Börsenpartei zu „reguliren", d. h. zu bestimmen. Es ist erfreulich, daß die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft diese Preisbeeinflussung seitens des Terminhandels einmal offiziell konstatirt haben. War diese Beeinflussung im Jahre 1891—1892 eine Wohlthat für die deutsche Volkswirthschaft, wie Verfasser unbedingt zugiebt, so ist diese selbe Thätigkeit in anderen Jahren eine schädliche namentlich dadurch gewesen, daß durch starke forcirte Verkäufe auf Termin eine Regulirung der Preisstellung dahin bewirkt worden ist, daß unberechtigt niedrige Getreidepreise (Schleuderpreise) in Erscheinung traten, die die Selbstkosten der inländischen Produzenten nicht mehr zu decken vermochten. Gewinn und Verlust der Volkswirthschaft aus der „Regulirung der Preisstellung" durch den Terminmarkt mögen sich wohl die Waage halten.

Ganz verkehrt ist es aber auch, wenn von mancher Seite angenommen wird, die Börse handle aus Animosität gegen die Landwirthschaft, wenn sie die Getreidepreise nach unten beeinflußt. Anstatt den Beweis für diese Behauptung zu erbringen, wird durch falsche Verdächtigungen das Urtheil getrübt und für die politische Agitation Kapital geschlagen. Daß die Produzenten nicht systematisch von der „Börsenmache" bekämpft werden, ergiebt sich schon daraus, daß sich fast stets innerhalb der Börse zwei kampflustige und kampfgeübte Parteien schroff gegenüberstehen. Diese bekämpfen sich nicht um phantastischer oder prinzipieller Gründe willen, sondern ausschließlich um Geld zu verdienen, denn der Verlust des Einen kommt der Gegenpartei zu Gute. Ob der Gutsbesitzer hohe oder niedrige Preise für sein Getreide erhält, das ist der Börsenspekulation gleichgiltig; sie will Geld verdienen, gleichgiltig, ob das bei einer aufwärts oder einer abwärts gehenden Bewegung möglich ist. Nicht die

Animosität gegen andere Gewerbtreibende, sondern ausschließlich der Umstand, welche Partei die geschicktere und kapitalskräftigere, sowie auch welche durch die später in Erscheinung tretenden sachlichen Verhältnisse in ihrer Position unterstützt wird, ist ausschlaggebend.

Man wird legales und unlegales Termingeschäft zu unterscheiden haben bei der Untersuchung, ob das Termingeschäft in Getreide in der heutigen Form vorwiegend nützlich oder schädlich wirkt.

Unter legalem Termingeschäft verstehe ich ein solches, welches aus dem Grunde gemacht wird, um dem Waarenhandel, den Industriellen sowie den Produzenten, als Deckung für die spätere Erfüllung eines Geschäftes eine Versicherung sowohl in zeitlicher, als örtlicher Beziehung, als auch in Betreff der Valuta zu bieten.

Unter illegalem Termingeschäft verstehe ich dasjenige, welches sich auf Waaren bezieht, die der Käufer weder besitzen will, noch der Verkäufer in Besitz hat, und welches nur als eine Wette auf die künftige Höhe des Preises anzusehen ist, volkswirthschaftlich also absolut unproduktiv wirkt.[54])

Beide Arten, das legale wie das unlegale, haben, so grundverschieden sie in ihrem Endzweck und ihrer Bedeutung für das allgemeine Wohl sind, dieselbe äußere Form, lassen sich also erst bei der schließlichen Erledigung als das erkennen, was sie wirklich sind. Professor Dernburg sagt: „Die Zeitkäufe an der Börse dienen sehr häufig bloß dem Spielzweck. Solche Spieloperationen sind ethisch nicht gerechtfertigt, juristisch aber nicht anfechtbar, weil sie sich in die Formen ernster Geschäfte kleiden“[55]). Der Zufall muß auf den Ausfall Einfluß haben; es ist nicht ausgeschlossen, daß Geschicklichkeit und Gewandtheit der Spielenden in höherem oder minderem Grade mitbestimmend ist. Für das Spiel im eigentlichen Sinne genügt es nicht, daß die Betheiligten subjektiv ihrer Spielsucht fröhnen wollen, vielmehr muß objektiv aus dem Inhalt der Vereinbarung erhellen, daß

---

[54]) W. Roscher. System der Finanzwissenschaft § 146. „Der schlechte Ruf, in welchem die Börse im Allgemeinen bei so Vielen steht, verdankt sie vornehmlich diesen Differenzgeschäften; daß eine solche Wolke von Schwindelei, welche die reellen Handelsgeschäfte umhüllt, das wahre Verhältniß von Bedarf und Vorrath sehr zu verdunkeln, also die gesunde Preisbildung zu erschweren vermag, ist ebenso zweifellos, wie die ganz unproduktive, ja oftmals betrügerische Thätigkeit so vieler klugen Menschen sehr zu bedauern.“

[55]) Lehrbuch des Preußischen Privatrechts von Dr. Heinrich Dernburg. Halle a. S. 1889. § 158. Spiel und Wette.

kein ernster und nützlicher Lebenszweck, sondern nur Spiel zu Grunde liegt. Der Zweck, zu welchem ein Termingeschäft abgeschlossen wird, ist das einzige Merkmal zwischen Spiel und Geschäft.

Das organisirte und staatlich genehmigte Termingeschäft dient in erster Linie der Spekulation, das heißt jenem vorhersehenden und machtvollen Unternehmergeschäfte, welches die Ausnützung später eintretender Preisschwankungen, resp. die Herbeiführung dieser Schwankungen sich zur Aufgabe stellt. So lange die Spekulation mit Thatsachen rechnet oder später eintretende Thatsachen im Voraus eskomptirt, wirkt sie preisnivellirend. Sobald sie aber vermittelst des ihr zu Gebote stehenden mobilen Kapitals durch willkürliche Schaffung von Terminangebot und Terminnachfrage, welcher keineswegs Vorrath oder Bedarf zu Grunde liegt, sondern nur dazu dient, ihren Willen vermittelst der Kapitalkraft zu erzwingen, ruft sie künstlich größere Preisschwankungen hervor. Erstere wirkt vortheilhaft, letztere schädigend auf das Wirthschaftsleben des Volkes ein. Letzteres bezeichnet man mit reinem „Differenzspiel". Der großen Mehrzahl nach sind aber die Börsenfirmen nicht selbst Differenzspieler, sondern sie sind vorzugsweise die Vermittler dieser Spiele für private Rechnung. In der Art der Ausführung (Schnitte am Preis), in der Kreditgewährung, in der Beeinflussung bei der Glattstellung findet sich leichter und risikoloser ein Verdienst als bei dem Eingehen eigener Engagements. Spielte die Börse ausschließlich unter sich, so wäre dies ihre häusliche Angelegenheit, die die Oeffentlichkeit relativ wenig interessirte, aber da durch systematische Verleitung zum Börsenspiel weite Kreise aus Berufsklassen, die eine verlockende Spielgelegenheit benutzen, deren Folgen sie zu übersehen gar nicht in der Lage sind, geschädigt werden, so muß der Staat diesen „wirthschaftlich Schwachen" stützend zur Seite stehen. Durch die Nichteinklagbarkeit und Ungiltigkeit der Spielgeschäfte, sowie durch ein „Börsenregister", in welches sich alle diejenigen einzutragen haben, auf welche der „Einwand des Spieles" keine Giltigkeit hat, wird diesem notorischen Unfug mit der Zeit das Handwerk gelegt werden.

Welch großen Einfluß die Flüssigkeit des mobilen Geldes auf die Thätigkeit der Spekulation im Börsenterminmarkt übt, hat das Jahr 1893 zur Evidenz erwiesen. Trotz abnorm billiger Getreidepreise regte sich weder an den europäischen, noch an den amerikanischen Börsen die Spekulation, weil den Geldreservoiren an den Börsenplätzen seitens der Sparer nicht so gewaltige Posten flüssiger Mittel

zuströmten, als sonst und es daher der Börse an Geld fehlte, für ihre Mitglieder und das sonst spielende große Publikum in größerem Maßstabe als „Bankhalter" aufzutreten.

Die vom Staate genehmigte und beaufsichtigte Organisation der Börse, die es erst ermöglicht, daß dieselbe ein fest umschlossenes Ganzes ist und als solches gewisse Pflichten und Rechte hat, muß, soll die Börse wieder zu Ansehen gelangen und ihrer wirthschaftlichen Bedeutung nach jeder Richtung hin gerecht werden, den modernen Anforderungen entsprechend abgeändert werden. Ein großer Theil der Börsenmitglieder empfindet dieses Bedürfniß genau so wie der der Börse fern stehende unbeeinflußte Beobachter. Es wird hier wie in keinem anderen Gewerbe in Folge der Verschiedenartigkeit seiner Mitglieder nach Bildung und Charaktereigenschaft doppelt schwer sein, Wandel zu schaffen.

Am Besten wäre es schon gewesen, wenn die Börse aus sich selbst heraus ihre Organisation umgestaltet hätte, um den neuen Rechtsbegriffen und wirthschaftlichen Anforderungen Rechnung zu tragen. Alle diesbezüglichen Anregungen sind aber mit einer sterilen Negation beantwortet worden. Von Staatswegen ist hierauf die Börsenenquete eingesetzt worden und es ist zu hoffen, daß die ersprießlichen Resultate, zu welchen diese Kommission gelangt ist, auch Gesetzeskraft erhalten werden. Es ist die Pflicht des Staates, durch eine organisirte Kontrole Rechtsschutz und Rechtssicherheit im Börsengeschäft wieder herzustellen; die Hauptsache aber muß das Publikum selbst thun, indem es die gebotene Spielgelegenheit nicht benutzt und bei vorgekommenen Uebervortheilungen neben den Gerichten den öffentlichen Blättern Mittheilung macht. Es giebt noch eine genügend große Anzahl von der Börse unbeeinflußter Fachblätter, um hier Wandel zu schaffen. Am meisten wird durch diesen Reinigungsprozeß denjenigen Mitgliedern der Börse genützt werden, die durch Fleiß, Ausdauer und Solidität im Geschäft nicht nur sich selbst, sondern dem allgemeinen Wohle dienen.

Ist schon an der Werthpapier- und Geld-Börse eine der Allgemeinheit nützliche Neuorganisation zur Nothwendigkeit geworden, so ist dies in noch viel höherem Maße bei den Börsen für die nothwendigsten Nahrungsmittel der Fall, denn der Börsenpreis für Artikel, wie Roggen und Weizen, ist, wie in einem früheren Kapitel zahlenmäßig nachgewiesen wurde, für die ganze Lebenshaltung weiter ärmerer Kreise unseres Volkes von ausschlaggebender Bedeutung. Es kann nicht gestattet werden, daß die Börse diesen hochwichtigen wirthschaftlichen und sozialpolitischen

Faktor vermittelst des Börsenspiels willkürlich beeinflußt. Diese Erkenntniß auch in weitere Kreise getragen zu haben, ist ein Verdienst der Börsen-Enquete-Kommission gewesen. Namentlich das „Börsenregister", welches dem Termingeschäft gewisse Sonderrechte verleiht, wird dazu beitragen, unberufene, der Börse in Folge ihres Berufes vollständig fern stehende Kreise vom Börsenspiele fern zu halten. Dadurch wird mit der Zeit die Börse wieder die geachtete Stellung einnehmen, die ihr vermöge der Intelligenz und des Besitzes ihrer Mitglieder, sowie ihrer Eigenschaft als Mittelpunkt des legalen Zwischenhandels zukommt.

XI.

Die bisher gemachten Vorschläge zur Stärkung der heimischen Landwirthschaft.

Die Zeit von 1816/17 gilt mit Recht in Deutschland in Folge der damaligen großen Mißernte noch immer als das schrecklichste Theuerungsjahr für Getreide; in den zwanziger Jahren gab es in Folge aufeinander folgender guter Ernten anhaltend die niedrigsten Preise und demgemäß für die Landwirthe die schlimmste Zeit in unserem Jahrhundert. Damals glaubte man, daß durch die Errichtung der landwirthschaftlichen Lehranstalten und durch die Einführung rationellerer Betriebsweisen, welche die großen Landwirthschaftslehrer jener Zeit, A. Thaer, J. N. von Schwerz u. s. w., kennen gelehrt hatten, die landwirthschaftliche Produktion derart gesteigert worden sei, daß das landwirthschaftliche Gewerbe nicht mehr lohnen könne; junge Leute wurden gewarnt vor dem Berufe des Landwirths und der Werth der Landgüter erreichte den tiefsten Stand in unserem Jahrhundert.

Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphie gab es noch nicht und demgemäß auch noch keinen Welthandel für Getreide.

Auch im nächsten Jahrzehnt von 1830—1840 fehlte es wieder nicht an lebhaften Klagen der Landwirthe; allerdings dachte man, weil es inzwischen wieder schlechte Ernten gegeben hatte, nicht mehr an eine Ueberproduktion im Inlande; wesentlich besser war es aber nicht geworden. R. Veit fühlte sich damals veranlaßt, in der Vorrede zu seinem 1837 erschienenen Werke[56]) ausführlich über den „allgemeinen Jammer der Landwirthe", daß das Kapital in der Landwirthschaft sich nicht mehr verzinse und daß die

[56]) S. Anm. 2.

Erzeugungskosten des Getreides nicht mehr gedeckt würden, sich auszusprechen. Am schlimmsten sei, daß die Ursachen der ungünstigen Lage in ganz entgegengesetzten Verhältnissen gesucht würden und daß deshalb auch die Vorschläge zur Heilung der Schäden die größten Widersprüche zeigten. Die Landwirthschaft werde behandelt wie eine Kranke auf dem Lande, welche eine Schaar von Verwandten mit einer Unmasse von Hausmitteln oder durch Quacksalber kuriren wollten, anstatt zum rechten Arzte zu gehen und die richtigen Mittel zu holen. Krank sei allerdings die Landwirthschaft, aber nur aus Unkenntniß in Folge des allgemeinen Irrwahns, daß sie das allereinfachste Gewerbe sei, für welches kein Mensch zu dumm und zu jung wäre und daß Kenntnisse und Studien sogar verderblich wirkten, während doch gerade nur durch tüchtige Ausbildung und Studien der Landwirth die Befähigung erlangen könne, unter allen Wechselverhältnissen den höchsten Gewerbsprofit zu erzielen.

Auch jetzt wieder, seit der Zeit, in welcher unsere Landwirthe durch die ausländische Konkurrenz allerdings stark gefährdet worden sind, läßt sich die Beobachtung machen, daß die widersprechendsten Vorschläge zur Abhilfe gemacht werden und daß am wenigsten daran gedacht wird, sich selbst entsprechend zum Kampfe um die Existenz vorzubereiten und zu befähigen.

Während Veit zu seiner Zeit hervorgehoben hatte, daß die Einen in dem Freihandel, die Anderen in der Grenzsperre die Ursache oder die Abhilfe der Nothlage erblickten, fast Niemand aber sich durch richtige Kalkulation helfen wolle, wird heutzutage vorzugsweise über mangelnde Fürsorge des Staates geklagt, von einer wirksameren Staatshilfe die Rettung hauptsächlich erwartet und für die gebotenen Reformen im Betrieb sowohl die Rückkehr zur extensiven Wirthschaft, als auch die Steigerung zur höchsten Intensivität empfohlen. Noch immer wird viel zu viel übersehen, daß die Landwirthschaft sich nicht nach allgemeinen Rezepten gestalten lassen kann, sondern daß der einzelne Landwirth nur immer die Aufgabe zu lösen hat, die unter seinen Verhältnissen vortheilhaftesten Einrichtungen zu suchen.

In vorliegender Schrift, welche nur dem Getreide- und der Brodfrage gewidmet sein soll, kann unmöglich der Fülle der bisher zur Hebung der Landwirthschaft im Allgemeinen gemachten Vorschläge eingehend gedacht werden; es muß genügen, darauf hinzuweisen, in welchen Richtungen Abhilfe bestehender Uebelstände verlangt und mit welchen Mitteln die wirthschaftliche Kräftigung der Landwirthe erwartet wird.

So oft eine Produzentengruppe bei mißlicher Lage vom Staate, als der Vertretung des ganzen Volkes, Hilfe, also Opfer verlangt, muß im Namen derjenigen, welche diese Opfer in letzter Linie zu tragen haben, der Nachweis der Unzulänglichkeit der eigenen Anstrengungen vorausgesetzt werden, soweit es sich nicht um Fälle handelt, in welchen diese offenkundig vorliegt.

Die Frage, ob für unsere großen, mittleren und kleinen Landwirthe zur Zeit in Folge der ungünstigen Preise bei jedenfalls starker Vermehrung der gebotenen Ausgaben schon jetzt allgemein diese Unzulänglichkeit gilt, läßt sich leider genügend klar weder bejahen, noch verneinen.

Aus dem Studium der zahlreichen Kundgebungen über die Lage der Landwirthschaft in der Presse und in besonderen Schriften, mehr aber noch aus persönlicher Rücksprache mit einer Anzahl sachverständiger Beurtheiler, welche so ziemlich alle geltend gemachten Auffassungen darüber vertreten, glaube ich über diese Hauptfrage wie folgt urtheilen zu dürfen.

Die Vergleichung der Art und Weise, wie bei uns und in anderen Ländern auf großen, mittleren und kleinen Landgütern die Landwirthschaft betrieben wird, ergiebt sehr vieles zu Gunsten unserer Landwirthe, als wesentlichste Nachtheile aber die folgenden:

1. das viel zu große Gebäudekapital, sei es, daß überhaupt zu luxuriös gebaut wurde oder daß es einen Ueberfluß an Baulichkeiten giebt;
2. die noch vielfach mangelnde Schulung für den Gebrauch von arbeitersparenden Maschinen und die wirksamste Ausnutzung von Wind-, Wasser-, Dampfkraft und Elektrizität sowohl bei den Landarbeitern und Dorfhandwerkern, als auch bei Aufsehern, Beamten und den Gutsherren selbst, was als Folge die Haltung eines viel zu großen Personals hat, wodurch auch meistens die Haushaltsführung zu kostspielig wird;
3. die ebenfalls noch zu häufig vorkommenden Schädigungen in Folge mangelnder Arbeitskräfte;
4. eine zu große Sorglosigkeit in der Haltung der Arbeitsthiere, indem es entweder zu viel oder zu wenig Gespanne, zu wenig leistungsfähige Thiere, eine unrichtige Wahl der Spannthiere (Pferde, Ochsen, Kühe) und unzweckmäßige Anspannungen giebt;
5. ein unrichtiges Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehzucht und Viehhaltung; beim Ackerbau findet sich noch häufig in Gegenden, in welchen man

nicht gezwungen ist, nur Lupinen, Roggen und Kartoffeln bauen zu müssen, eine übermäßige Ausdehnung im Anbau einzelner Pflanzen und die zu große Beschränkung der Fläche für andere, hauptsächlich für Futterpflanzen; bezüglich des Viehs ist noch fast allgemein die Mißachtung des Nutzens der Spezialisirung, die Haltung zu großer oder zu kleiner Bestände und die noch fehlende strenge Ausmerzung minderwerthiger Thiere zu beklagen. Bei unserer Viehzählung mit Feststellung von Werth und Gewicht, zu welchen die ermittelten Zahlen zwar noch nicht als unanfechtbare anzunehmen sind, ergab sich z. B. als Durchschnittswerth für erwachsene Pferde nur ℳ 509, für Bullen, Ochsen und Stiere nur ℳ 267 bezw. 281 und 466 kg Gewicht, für Kühe nur ℳ 227 und 380 kg Gewicht u. s. w. Diese Verhältnisse haben sich inzwischen nicht wesentlich geändert; noch immer sind z. B. unsere durchschnittlichen Milcherträge viel zu gering, noch immer wird zu viel unterwerthiges Vieh zu Markt gebracht und im Ganzen muß das Urtheil lauten: unsere Viehzucht ist zu wenig leistungsfähig geblieben, die Mehreinfuhr von Vieh und thierischen Erzeugnissen kostet Millionen, welche unsere Landwirthe selbst verdienen und mit wesentlicher Mehrausfuhr vermehren könnten;

6. die noch viel zu oft vorkommende Uebernahme und Fortführung von Gütern mit zu gering bemessenem Betriebskapital, wodurch auch der Vortheil, bei Verkäufen günstig abschließen zu können, verloren geht;
7. die noch fast überall sich findende Neigung, mit großen Flächen wirthschaften zu wollen und diese weit über den Vermögensstand zu bemessen, in Verbindung mit der fehlenden Kunst richtiger Taxation bei Ankauf oder bei Pachtung und fehlerhafter oder mangelnder Buchführung;
8. die Mißachtung der kleineren, aber doch nicht unwesentlichen Gewinne aus Garten- und Obstbau, Geflügelhaltung ꝛc., obschon die Nachfrage nach den Erzeugnissen dieser Betriebszweige stetig wächst, es an vortheilhafter Verwerthung nicht mehr fehlen kann und wir auch hierfür dem Ausland mit vielen Millionen tributpflichtig sind;
9. die noch nicht im erforderlichen Grade vorkommende Verbesserung der Grundstücke, insbesondere der

Wiesen, auch in Zeiten und Verhältnissen, in welchen es zur Muthlosigkeit keine Ursachen gab oder giebt, und selbst dann, wenn die Regierung Kapital, Anleitung und Ausführung zu den denkbar günstigsten Bedingungen zur Verfügung stellt, wie z. B. im Königreich Sachsen durch die Landeskulturrentenbank;

10. im Molkereibetrieb, soweit es sich nicht um Genossenschaften handelt, die zu geringe Sorgfalt in der Erzielung guter Qualitäten von Käse und Butter, für welche sogar die Zumischung von Margarine schon einen großen Umfang angenommen hat;
11. die Mißachtung der Verstärkung der Selbsthilfe auf dem Wege der Assoziation und Organisation in Genossenschaftsverbänden;
12. der zu große oder der zu geringe Zukauf von Handelsdünger und Kraftfutter in Verbindung mit unrichtiger Ausnutzung des Stalldüngers und der selbstgewonnenen Futterstoffe;
13. die zu geringe Sorgfalt im Kampfe gegen Ungeziefer aller Art und gegen Pflanzenkrankheiten, insbesondere durch den Mangel an einheitlichem Vorgehen;
14. die noch viel zu großen Fehler in Verwendung des Saatguts;
15. in Summa die noch viel zu geringe Zahl wirklicher Musterbetriebe, d. h. solcher Güter, welche nach jeder Richtung hin die den lokalen Verhältnissen genau entsprechenden Einrichtungen zeigen, genügend, weder zu knapp, noch zu reich ausgestattet sind und in Haus, Hof und Feld allenthalben erkennen lassen, daß die Leitung eine vorzügliche ist.

Wer die Entwicklung unserer Landwirthschaft in den letzten Jahrzehnten kennt, weiß, daß die Zahl solcher gut geführten Wirthschaften aller Größen von Jahr zu Jahr zugenommen hat, aber auch, daß es überaus schwer fällt, derartige Fortschritte in großem Umfang zu erzielen und daß Perioden mit ungünstiger Geschäftslage, in welcher die Landwirthe schwer zu kämpfen haben, um sich überhaupt halten zu können, nicht dazu angethan sind, um wesentliche Fortschritte zu machen. Um solche allgemein zu ermöglichen, müssen jedenfalls Voraussetzungen gegeben sein, an welchen es zur Zeit fehlt, und hauptsächlich, um diese zu gewinnen, haben die Landwirthe schon seit Jahren auf die Mitwirkung der Regierungen gerechnet.

Die von ihnen gemachten Vorschläge zur Verbesserung ihrer Lage und zur größeren Befähigung für wirksamere Selbstförderung richten sich vornehmlich auf folgende Gebiete:

1. Die Besteuerung. Bei der fortwährenden Steigerung der Ansprüche an die Steuerzahler für Reichs-, Staaten- und Gemeindezwecke ist es selbstverständlich, daß überall der Wunsch besteht, möglichst von Mehrleistungen befreit zu bleiben. Die Landwirthe haben in der neuesten Zeit bezüglich der direkten Steuern besonders über Doppelbesteuerung sich beschwert gehabt, und dieser Beschwerde hat man auch in den meisten deutschen Staaten mehr oder weniger Rechnung getragen; im Königreich Sachsen wurde zuerst in wirksamster Weise die Grundsteuer im Verhältniß zur Einkommensteuer regulirt und im Königreich Preußen hat die jüngste Reform der direkten Besteuerung wesentlich zu Gunsten der Landwirthe sich vollzogen. Die früher unleugbar vielfach vorhanden gewesene Ueberbelastung des Grundbesitzes ist größtentheils schon beseitigt worden; gewünscht wird nur noch, und wieder mit Recht, die Verringerung des Immobilienstempels, da, wo bei Uebertragungen von Grundbesitz eine zu hohe Stempelabgabe noch erhoben wird.

Eine Verringerung der staatlichen und der kommunalen Lasten war allerdings für viele Landwirthe geboten, in den Angaben über die Ueberlastung kommen aber häufig große Irrthümer insofern vor, als die auf dem Gute ruhenden Lasten, Ablösungsrenten u. s. w., Beiträge für Versicherungen gegen Hagel- und Feuersgefahr u. s. w. und die Kosten für die jetzige Arbeiterschutzgesetzgebung mit berechnet werden, um eine Ueberbelastung erweisen zu wollen.

Die Forderung, daß der Staat die den Landwirthen auferlegten Beträge für die Arbeiterversicherung ganz tragen und durch allgemeinen Zuschlag zur Einkommensteuer decken soll, ist eine unberechtigte. Der Staatsbeitrag in Höhe von $^1/_3$ der Kosten ist bereits die verlangte Leistung der anderen Steuerzahler. Die Meinung, daß eine recht hohe Besteuerung der Börsengeschäfte die Beitragslast für die Landwirthe verringern könne, ist eine Täuschung.

Zur indirekten Besteuerung richten sich die Wünsche vorzugsweise auf die Beibehaltung der Ausfuhrprämien für Zucker und Branntwein, auf möglichst lange Dauer der bestehenden Verhältnisse oder auf Reformen zu Gunsten der Landwirthschaft als z. B. Steigerung des inländischen Tabakbaues unter Erhöhung des Zolls oder Einführung des Monopols für Tabak und Branntwein, zum Mindesten in Form des alleinigen An- und Verkaufs des Materials durch

die Reichsbehörden. Für die kleineren Landwirthe ist die Entrichtung der Abgaben in Form von Naturalien anstatt des Geldes erbeten worden.

2. Die Zollgesetzgebung. In dieser Beziehung lagen sehr weitgehende Forderungen vor. Von der europäischen Zolleinigung zum Zwecke der Abhaltung der überseeischen landwirthschaftlichen Erzeugnisse wird jetzt wenig mehr geredet, nachdem eine Agitation für die Absperrung unserer Grenzen gegen fremdes Getreide begonnen worden ist. Da, abgesehen davon, ob die Landwirthschaft dem heimischen Bedarf vollkommen genügen könnte oder nicht, der Zweck einer vollständigen Grenzsperre doch nur die willkürliche Preisbestimmung wäre, muß es als aussichtslos bezeichnet werden, auf diesem Wege zu helfen.

Die Forderung, die Zölle so zu fixiren, daß eine bestimmte Preishöhe für das Getreide dadurch gesichert bliebe, zuerst ℳ 150 für die Tonne Roggen und ℳ 180 für die Tonne Weizen, dann ℳ 200 und ℳ 220, und ebenso das verlangte Verbot der Einfuhr von minderwerthigem Getreide sind ebenfalls als aussichtslos zu bezeichnen. Im Jahre 1887 und vor Kurzem wieder wurde der Ankauf des ganzen Betrages der nothwendigen Einfuhr, etwa $^1/_{11}$ des Verbrauchs, durch die Reichsregierung und die Einlagerung der gekauften Menge in Regierungs-Magazinen, aus welchen der Verkauf mit dem Angebot der Mindestpreise, wie sie oben angegeben wurden, erfolgen sollte, in Vorschlag gebracht. Da es sich nur um einen geringen Theil des Bedarfs handelte, könnten die Unkosten nicht groß sein, und diesen gegenüber stände der hohe Gewinn, welchen die Reichskasse erzielen würde, während sie nach den jetzt vereinbarten Vertragsbestimmungen per Tonne nur ℳ 35 Zolleinnahmen bekomme. Dieser Vorschlag berührt eine Maßregel, von welcher später ausführlich gesprochen werden soll; hier ist nur zu erwähnen, daß sie freilich nicht zum Zwecke der Garantie von Normalpreisen in angegebener Höhe ausgeführt werden kann.

Für die heimische Viehzucht wird das Hauptgewicht auf die Grenzsperre gegen Rußland wegen der Gefahr der Einschleppung gefährlicher Krankheiten und auf die Einführung eines Wollzolls gelegt. Man hat von ℳ 50 bis ℳ 100 Zoll auf 100 kg gesprochen und davon, daß, um der Textilindustrie nicht zu schaden, dieser Zollbetrag antheilig auf die Konsumenten, bezw. den Kopf der Bevölkerung ausgeschlagen werden könne. Der Wollzoll bildet das Hauptverlangen unserer Schafzüchter, welche schon seit Jahren den Rückgang der heimischen Schafzucht beklagen. An Wünschen bezüglich der Zollerhöhung

für andere Erzeugnisse der Thierzucht hat es auch nicht gefehlt. Der neueste Wunsch richtet sich auf die Besteuerung der Margarine. Da die Margarine neuerdings sehr viel von Landwirthen selbst verbraucht und verarbeitet wird, insbesondere auf Klein- und Mittelgütern, dürfte der Vorschlag bei den Landwirthen selbst Widerspruch finden. Die Wirkung einer solchen Steuer würde sicher nicht die gewünschte für den Preis der Butter sein.

In Bezug auf Fleisch und Brod ist die Wiedereinführung von Fleisch- und Brodtaxen verlangt worden und eine Einwirkung der Regierung zur Verhinderung willkürlicher Preisnotirungen an der Produktenbörse.

3. Das Versicherungswesen. Es wird die Verstaatlichung der Feuer- und der Hagelversicherung verlangt, selbstverständlich mit der Einführung der Zwangsversicherung.

4. Das Verkehrswesen. In Bezug auf dieses beklagt man hauptsächlich die zu geringe Geneigtheit zur Ein- und Durchführung billigster Tarifsätze für Erzeugnisse und Bedarfsartikel der Landwirthschaft; es wird eine wesentliche Vermehrung und Verbesserung unserer Wasserstraßen, sowie die Unterstützung zur Anlage von Kleinbahnen oder die Ausführung solcher durch die Eisenbahnverwaltungen selbst gewünscht. Die hier geäußerten Wünsche begegnen am wenigsten Widerspruch bei Anderen, bezüglich der Staffeltarife aber hatten sich bis jetzt die Landwirthe noch eben so wenig selbst zu einigen vermocht, wie bezüglich des Identitätsnachweises.

5. Die Währungspolitik. Die Haupturſache der Ueberfluthung Deutschlands mit ausländischem, billiger erzeugtem Getreide suchen die Landwirthe in der Valuta; sie befürworten deshalb meistens die Bestrebungen der Bimetallisten und die Einführung differentialer Zölle nach Maßgabe der Unterschiede im Geldcours.

Davon wird an anderer Stelle ausführlicher die Rede sein.

6. Das Rechtsgebiet. Mit der Devise „germanisches statt römisches Recht" werden tief in das gesammte Wirthschaftsleben eingreifende Reformen für das Agrarrecht verlangt, deren wesentlichster Zweck einmal die Erhaltung oder auch die Vermehrung genügend großer Güter, besonders für den Bauernstand, zum anderen aber die Befreiung aus der Last einer zu großen Verschuldung und auch die Erleichterung in der Erlangung von Kredit sein soll.

Obschon es in Deutschland weder übermäßigen Latifundienbesitz, noch viel weniger Neigung, diesen zu ver-

mehren, giebt und unsere Latifundien alle gut bewirthschaftet werden, im Selbstbetrieb oder durch Verpachtung, andererseits aber auch keine übermäßige Zersplitterung oder Zertheilung des landwirthschaftlichen Grundbesitzes in unwirthschaftliche Fragmente vorkommt, fehlt es doch nicht ganz an Vorkommnissen spekulativer Güterschlächterei und Grundstückewuchers, mit der Gefahr der Verringerung der Zahl der gut situirten bäuerlichen Wirthe und des Verlustes der Familienbesitze. Wohl aber fehlt es vielfach an der Möglichkeit, Familien von Landarbeitern und Kleinbauern gut ansässig machen zu können. Es muß hierin weit mehr geschehen, das meiste von den Großgutsbesitzern selbst, zumal diese sich dadurch am sichersten gute Arbeitskräfte erhalten und von der Last des Betriebs in schwierigen Zeiten sich etwas erleichtern können. Da aber der gute Wille zur Abtrennung von Landarbeiterstellen allein nicht genügt und, sei es zu Pacht oder zu Eigenthum, ein nicht unbedeutendes Kapital erforderlich ist, um Hofanlagen, Ausstattungen, Wege u. s. w. einzurichten, müßten allerdings erst Gelegenheiten geschaffen werden, um die erforderlichen Fonds ohne Vermehrung der Zinslast erlangen zu können. Eine weitere Vorbedingung dazu ist die Beseitigung aller Schwierigkeiten hinsichtlich der Gemeinde- und sonstigen Rechtsfragen (Hypothek u. s. w.), also wieder das Entgegenkommen der Regierung.

In Bezug auf die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Güter zeigen sich unter den Landwirthen selbst entgegengesetzte Strömungen; die Nothwendigkeit, in dieser Beziehung nicht schablonenmäßig nach einem Rezept zu verfahren, ist von den Regierungen anerkannt worden.

Mit dem Kolonisationsgesetz für den Osten und dem Gesetz über die Errichtung von Rentengütern wird beabsichtigt, größere Gutskomplexe in eine Anzahl von kleineren Bauerngütern und Landarbeiterstellen zu zerlegen oder überhaupt die Zahl der Kleinbesitze zu vermehren; mit dem Höfe- und Anerbenrecht sollen die Bauerngüter in Geschlossenheit in einer Hand erhalten werden, selbst auf Kosten der Benachtheiligung der Geschwister oder Miterben, deren gesetzlich anerkannter Minderantheil an dem Erbe man nur in passender Form möglichst sicher stellen will.

Die Bodenbesitzreform ist inzwischen schon das Ziel von Tausenden mit zum Theil abenteuerlichen Projekten geworden, im Ganzen aber in dem Sinne, entweder allen, oder doch einer größeren Anzahl von Familien Grundbesitz oder Nutzung von Grund und Boden zu verschaffen.

Den Landwirthen liegt hauptsächlich daran, die be-

stehenden Besitzverhältnisse zu erhalten, also sowohl die Großgüter mit Hilfe von Majoraten, Fideikommissen 2c., als die mittleren und die Bauerngüter durch das Anerbenrecht 2c. Die Besitze sollen ungetheilt nur Einem unter den Miterben und zwar so, daß dieser ungefährdet bestehen kann, überlassen werden, wogegen dieser die Miterben, soweit dies ohne Gefährdung seiner selbst geschehen kann, zu entschädigen, bezw. die also beschränkten Ansprüche dieser anzuerkennen und aus der Nutzung zu befriedigen hat. Der Abtrennung von Theilstücken zum Zwecke der Schaffung von Landarbeiterstellen in genügend großem Umfang, um die Landarbeiterschaft durch die Liebe zur Scholle dem Lande zu erhalten, ziehen in der Regel die Landwirthe das Verpachten von Theilstücken vor, und fast überall ist auch den Landarbeitern mehr an der Pachtung zu billigen Bedingungen, als an der Eigenthumserwerbung gelegen, weil diese zu stark belastet ist und bindet. Die Landwirthe verlangen überdieß für ein derartiges Vorgehen auch eine vorgängige Aenderung der Gesetze über den Unterstützungswohnsitz und die Freizügigkeit; sie behaupten, daß ihnen die Möglichkeit, Landstellen zu schaffen, genommen worden sei.

Die im Interesse der ungetheilten Erhaltung des Besitzes getroffene Einrichtung der Uebernahme der Güter durch nur einen Miterben, welcher die anderen angemessen zu entschädigen hat, sei es durch Herauszahlung von Kapital oder Ueberweisung von Ertragsantheil, wird als die Hauptursache der jetzt so viel besprochenen und beklagten Verschuldung der Landwirthe betrachtet. Obschon es freilich ebenfalls feststeht, daß eine wirkliche Ueberschuldung nur mehr ausnahmsweise in Deutschland vorkommt und besonders bei dem eigentlichen Bauernstand noch fast gar nicht[57]), wird doch die Last, welche der Anerbe für die Miterben, und oft auch noch durch das Altentheil tragen muß, als eine zu drückende befunden und sind deshalb eine Reihe von Vorschlägen gemacht worden, um in dieser Beziehung Erleichterungen zu schaffen. Diese Vorschläge kommen neuerdings mehr und mehr auf die Anschauungen von Rodbertus zurück und haben den Weg der Selbsthilfe durch das Mittel der Versicherung verlassen. Die Miterben sollen nur Anspruch auf einen der Erbquote entsprechenden Rentenantheil, die immerwährende Rentenabfindung, haben. Da nun auch andererseits durch Restkaufgelder nicht minder der Landwirth überlastet werden kann, so soll der Verkäufer von

---

[57]) Genauer Nachweis im Vortrag des Herrn Prof. Sering auf dem Kongreß des Vereins für Sozialpolitik.

Grundstücken ebenfalls einen Anspruch auf eine immerwährende Rentenabfindung, den diesem Theil des Kaufpreises entsprechenden Rententheil, haben und ebenso sollen Darlehen auf Grundbesitz nur in Form des Rentenkaufs aufgenommen werden können.

Der Ersatz der Hypothek durch die Rentenschuld wird als das Mittel betrachtet, um die Landwirthe vor den Folgen zu großer Verschuldung zu sichern. Im Interesse der Erhaltung des Besitzes ist andererseits nach dem Vorgang in den Ver. Staaten von Nord-Amerika die Heimstätte empfohlen worden, d. h. die Errichtung von wirthschaftlichen Anwesen, welche durch Eintrag in ein öffentliches Buch zu solchen erklärt, in der Verschuldbarkeit beschränkt und gegen Zwangsvollstreckung gesetzlich geschützt sein sollen, und welche ebenfalls beim Erbfall nicht unter die Erbberechtigten zu gleichen Theilen, sondern ungetheilt an einen derselben unter Abfindung der übrigen Erben vererbt werden.[58])

Auch in Bezug auf das Heimstättengesetz zeigte sich sofort nach dessen Empfehlung unter den Landwirthen eine große Verschiedenheit der Meinungen. Am schärfsten wurde das Gesetz von dem General-Komitee der landwirthschaftlichen Vereine in Bayern nach eingehenden Referaten verworfen. Es wurde hervorgehoben, daß dafür ein Bedürfniß gar nicht vorhanden sei, daß ein ähnlicher Versuch, welcher früher gemacht worden war, gar keine Beachtung gefunden habe, daß man keine Bauern zweiter Klasse schaffen wolle und daß den Heimstätten die Erlangung von Kredit geradezu unmöglich gemacht werde.[59])

Seit Ausgabe der Parole für germanisches, die Theilbarkeit beschränkendes und nur das Mobiliarvermögen der freien Verfügung des Erblassers überlassendes Recht mit der weiteren Folge der Bewegung gegen die bestehende Hypothekgesetzgebung sind immer kühnere Vorschläge bezüglich der Entlastung von den Schulden gemacht worden; diese kamen alle darauf hinaus, durch mehr oder minder starken Eingriff der Staatsgewalt in die zivilrechtlichen Verhältnisse den Landwirthen angeblich zu nutzen, in Wirklichkeit aber ihren ohnedies schon stark gefährdeten Kredit noch mehr zu untergraben.

---

[58]) Vergl. z. B. von Riepenhausen-Krangen: „Gesicherte Familienheimstätte im Deutschen Reich." Leipzig bei Duncker u. Humblot 1890, und die im Reichstage eingebrachten „Gesetzentwürfe eines Heimstättengesetzes für das Deutsche Reich" 1892 ff.

[59]) Sitzungsbericht vom 6. Oktober 1892 in der „Zeitschrift der Landw. Vereine in Bayern" Nr. 12. 1892.

Ich kann nicht unterlassen, hervorzuheben, daß schon die steten Klagen über mangelnde Rentabilität der Kapitalsanlage in der Landwirthschaft nicht wenig dazu beigetragen haben, die Inanspruchnahme des Kredits zu gefährden; die jetzt dieserhalb gemachten Vorschläge werden die Abneigung der Kapitalbesitzer zur Gewährung von Darlehen an Landwirthe noch mehr vermehren und selbst zu umfangreichen Kündigungen führen. Zeitgemäße Reformen im Hypothekenwesen können nur befürwortet werden, die Hauptsache muß aber bleiben, daß der Landwirth sich daran gewöhnt, mehr mit Personal- als mit Hypothekarkredit zu arbeiten, wozu freilich wieder die Grundkreditreform, soweit solche empfehlenswerth erscheint, gehört.

Der Vorschlag der Einschiebung von Orts-Zwangsgenossenschaften als Vermittelungsstellen zwischen den Landwirthen als den Schuldnern und den Kapitalbesitzern als den Gläubigern, um die Landwirthe dem Einfluß der Privatgläubiger ganz zu entziehen und ihnen unkündbares Kapital zu möglichst niedrigem Zins zu sichern, also das Kreditmonopol solcher Genossenschaften[60]) ist jedenfalls gut gemeint. Das gilt auch von dem Vorschlag, gesetzlich den Maximalbetrag der hypothekarischen Belastung festsetzen zu lassen und die Maximalhöhe für jedes Gut im Grundbuch zu verzeichnen mit der Verpflichtung an die Behörden, darüber hinaus keine Eintragungen zu machen. Damit wurde der weitere Vorschlag verbunden, bei Subhastationen die Güter durch die Verbände so billig als möglich zu kaufen und bewirthschaften zu lassen, um den Reinertrag so lange zur Tilgung zu verwenden, bis die Maximalgrenze wieder erreicht ist, worauf dann Wiederverkauf oder Verpachtung stattfinden könne, bei noch nicht subhastirten überschuldeten Gütern aber die Verbände gewissermaßen als Konkursverwalter mit dem Zwang für die Besitzer so lange, bis sie wieder lebensfähig sind, zu benutzen.[61])

Unkündbare Amortisationsdarlehen, zinsenfreier Staatskredit, staatlich kontrolirte kommunale Realbanken mit unverzinslichen Realnoten und Realpapiergeld als einziges Staatspapiergeld[62]) und dergleichen Vorschläge und die Ablösung der Schuldenlast mit Staatshilfe bedeuten Aus-

---

[60]) Dr. jur. Krückmann, „Ländliche Kreditgesetzgebung. Ein Vorschlag zur durchgreifenden Reform." Göttingen 1893.

[61]) „Die Noth der Landwirthe." Anonym. — Politische Briefe IV. Braunschweig b. A. Lienbach. 1892.

[62]) R. Parey, „Die Realbank als Rettungsmittel aus der Noth unserer Zeit." Berlin 1887.

kunftsmittel, welche den Schuldgesetzen im Alterthum und im Mittelalter entsprachen, als man sich gezwungen sah, die Verhältnisse der Schuldner zu den Gläubigern mittelst gesetzlicher Eingriffe zu regeln.

7. Die Landarbeiterschaft betreffend, wird außer der schon erwähnten Aenderung der Gesetze über Freizügigkeit, Unterstützungswohnsitz und Arbeiterversicherung, energischerer Schutz gegen Kontraktbruch gewünscht.

8. Bezüglich der Vertretung der Interessen erstrebt man unter Hinweis auf den Handelsstand eine bessere Organisation der Vereinigungen im Sinne der Errichtung von Landwirthschaftskammern und die Einigung aller Landwirthe in einem Bunde mit dem Hauptzweck der Beeinflussung der Wahlen für Erlangung einer größeren Zahl von Vertretern in den gesetzgebenden Körperschaften aus dem Stande der Landwirthe.

Wünschenswerth ist allerdings eine bessere Organisation zur Erreichung gemeinsamer Ziele. Die Erreichung einer solchen muß aber durch die Verständigung der bestehenden landwirthschaftlichen Vereine aller Art und mit Zusammentreten dieser zu einem Landwirthschaftstag, wieder nach dem Vorbild des Handelstages, versucht werden.

XII.

Vorschläge zur Verringerung der Zwischenkosten.

Ehe ich Vorschläge mache, welche darauf hinzielen, die Unkosten im Zwischenhandel zu verringern, halte ich es für nothwendig, an einem Beispiel einmal festzustellen, welche Unkosten auf 1000 kg Roggen liegen von dem Moment an, wo sie auf dem Felde ausgedroschen wurden, bis sie in Form von Brod in den Besitz der Konsumenten übergehen. Ich habe dazu ein Roggenfeld gewählt, welches nicht weit von der Bahnstation Bromberg liegt. Den Roggen habe ich per Bahn nach Berlin gebracht, hier vermahlen, verbacken und konsumiren lassen. Je nachdem der Weg ein anderer ist, werden sich naturgemäß die Zahlen verschieben, das Resultat dürfte aber gemeinhin schließlich dasselbe sein.

1000 kg Roggen auf dem Felde bei Bromberg kosten			
Hierzu kommen:			ℳ 104,50
Fuhrlohn zur Bahn, Säckeleihen	ℳ	3,—	
Eisenbahnfracht nach Berlin	„	14,—	
Anfuhr in Berlin	„	1,50	
Zu Boden nehmen in Berlin	„	1,50	
Säcke zurücksenden	„	—,50	
	ℳ	20,50	„ 20,50
Berliner Börsennotiz: Getreide . . .			ℳ 125,—
Aus diesem Roggen stellte die Berl. Mühle her:			
Mehl 0, 30 pCt. à ℳ 18,—	ℳ	54,—	
„ I, 30 „ à „ 15,—	„	45,—	
	ℳ	99,—	
„ II, 7 „ à „ 12,—	ℳ	8,40	
„ III, 2 „ à „ 11,—	„	2,20	
Kleie, 26 „ à „ 9,25	„	24,10	
Manko, 5 „			
100 pCt.	ℳ	133,70	
Die Unkosten beim Vermahlen stellen sich also auf			„ 8,70
Mehl			ℳ 133,70

Da für ein besseres Roggenbrod nur Mehl Nr. 0 und Nr. I verwendet werden kann, kommen obige 60 pCt. = 600 kg Mehl in Betracht, diese kosten wie oben . . . . . ℳ 99,—
Hierzu Provision des Händlers, 50 ₰ per 100 kg . . . . . „ 3,—
ℳ 102,—
Mehlhändler . ℳ 3,—

Da aus 600 kg Mehl nach dem Verhältniß von 1:1,36 bei feinem Roggenbrod 816 kg Roggenbrod à 20 ₰ . . . . . ℳ 163,20
entstehen, ergiebt sich also eine Bäckerdifferenz von . „ 61,20
ℳ **197,90**

Von diesen ℳ **197,90** entfallen auf:

Brod	ℳ 163,20
Kleie	„ 24,10
Geringes Mehl	„ 10,60
	ℳ 197,90

Von dem ursprünglichen in Bromberg liegenden Roggen erhielten also der

Produzent	ℳ 104,50
Zwischenhandel	„ 23,50
Müller	„ 8,70
Bäcker	„ 61,20
	ℳ **197,90**

Auf den ersten Blick muß in die Augen fallen, daß dem Produzenten, dem doch unfehlbar der schwierigste, werthvollste, vollkommenste und theuerste Theil der Aufgabe zufällt, wenig mehr als die Hälfte des Preises zufällt (52,83 pCt.), während der Bäcker für seine wenig kunstvolle einfache Arbeit etwa $^1/_3$ Antheil (30,93 pCt.), der Zwischenhändler und der Müller $^1/_6$ Antheil (16,24 pCt.) vom Preise erhalten. Eine Verringerung dieser drei letzten Posten muß also unbedingt angestrebt werden, soll das Interesse der Produzenten wie der Konsumenten nach Gebühr gewahrt werden.

Der Bäcker rechnet sich in Berlin inkl. Miethe, Arbeitslohn, Verzinsung des Betriebskapitals rund 18 pCt. Selbstkosten. Das würde nach vorstehender Rechnung von ℳ 163,20 insgesammt ℳ 29,40 betragen. Durch Zurechnung dieser Selbstkosten zum Einstandspreis von ℳ 102 für 600 kg Mehl Nr. 0 und 1 würden sich ℳ 131,40 ergeben, es bliebe also ein Bäcker-Reingewinn von ℳ 31,80 oder von 19,5 pCt. von seinem Umsatz übrig. Ueber die wirklichen Unkosten in der Bäckerei liegen selbstverständlich wenige Angaben vor, weil die Bäcker ihre Geschäftsgeheimnisse nicht bekannt geben wollen.

Wohl aber sind gute Anhaltspunkte aus Genossenschafts-

Bäckereien, städtischen Bäckereien und von einzelnen großen Geschäften veröffentlicht worden, aus welchen in erster Linie hervorgeht, daß die Unkosten pro Kilo Brod mit der Größe der Erzeugung ganz wesentlich sich verringern. Es liegt also der Gedanke nahe, dem zweifellos vorhandenen zu großen Aufschlag vom Bäcker durch Errichtung von Brodfabriken, sei es in der Stadt oder noch besser auf dem Lande, entgegen zu wirken. Zum Theil giebt es schon auf dem Lande genossenschaftliche Bäckereien, mit welchen alle Betheiligten sehr zufrieden sind; sie arbeiten bis jetzt nur für die lokalen Bedürfnisse, es wird aber leicht sein, solche Unternehmungen auch da und dort noch zu erweitern, um in Städten gutes Brod zu Preisen, wie sie den wirklichen Selbstkosten entsprechen, zu liefern. Die Vortheile, welche solche Unternehmungen den Landwirthen gewähren können, richtig auszunutzen, ist die dabei zu lösende Aufgabe, welche jedenfalls am vollkommendsten gelöst werden kann, wenn auch der Müllereibetrieb damit verbunden wird. Die Landwirthe erlangen die für sie in vielen Beziehungen wichtige Arbeit des Vermahlens und Schrotens von Getreide mit wesentlich geringeren Kosten und dem Vortheil, die Abfälle und Rückstände behalten zu können, sie vermögen durch Mitverwendung von Magermilch zum Brodbacken diese besser zu verwerthen und ein werthvolleres Brod zu erzeugen und sie können in Form von diesem ihr Getreide mit wenigen Unkosten und auf größere Strecken versenden. Sie haben für das Getreide den Abnehmer an Ort und Stelle und sie behalten, weil sie selbst alle Arbeiten bis zum Verkauf des fertigen Brodes übernehmen, den Gewinn, in welchen jetzt zahlreiche Personen durch Handel, Müllerei, Brodbacken und Brodverkauf sich theilen.

Die Brodkäufer erlangen ihrerseits die Vortheile, welche ein vermehrtes Angebot bringt und zum Theil auch noch den einer besseren Waare, wenn richtig gearbeitet wird. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß solchen Unternehmungen auch Kapitalisten zur Betheiligung sich zuwenden werden.

Die seit 1867 bestehende große Genossenschafts-Bäckerei in Roubaix gab aus Anlaß einer Bewegung gegen zu hohe Brodpreise im Jahre 1884, als es sich darum handelte, von dem in Frankreich bestehenden Rechte der Einführung einer Polizeitaxe Gebrauch zu machen, auf Befragen des Ministers folgende Angaben: Es betrugen die Unkosten bei einer Produktion von

200 000 kg	Brod . .	ℳ 10 400	=	per Kilo . .	5,2 ₰
400 000 „	„ . . .	„ 16 000	=	„ . .	4,0 „
800 000 „	„ . . .	„ 24 800	=	„ . .	3,1 „
1 000 000 „	„ . . .	„ 27 040	=	„ . .	2,7 „

Diese Unkosten mit Einkaufspreis für Mehl stellten sich im Jahre 1884 dort im Vergleich zu dem Verkaufspreis für

1 kg Hausbrod auf 16,0 ₰, die Polizeitaxe war . 21,6 ₰
1 „ Weißbrod „ 18,4 „ „ „ „ . 22,4 „

In Paris galt Brod I. Sorte zu derselben Zeit 28 ₰ per Kilo.

Aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig für 1888 geht hervor, daß die Bäckerei der Armenverwaltung 320 969 kg Brod mit ℳ 58 950,74 Kosten erzeugt hatte; davon kamen auf

das Mehl . . . . . ℳ 50 142,02 = 83 pCt.
die Backkosten . . . . . „ 8 808,72 = 17 „

Die Unkosten der Bäckerei zerfielen in:

Gehälter und Löhne für Meister, Gesellen, Gehilfen	ℳ	4998,60
Vertrieb (Transportkosten ꝛc.)	„	613 60
Holz und Kohlen	„	1379,12
Gas und Wasser	„	198,26
Miethswerth (Gebäude und Backofen)	„	537,35
Geräthschaften, Zins vom Kapital	„	564,20
Sonstige Unkosten	„	517,59
Zusammen	ℳ	8808,72

Ein Kilogramm Brod stellte sich demnach zu 18,865 ₰ Selbstkosten. Die Bäcker verkauften das Brod in derselben Zeit zu 21 ₰.

In einem in dem Volkswirthschaftlichen Verein in Berlin 1889 gehaltenen Vortrag hatte Herr J. Jolowicz, Dampfmühlen- und Bäckereibesitzer in Posen, auseinandergesetzt, wie hoch sich die Kosten für ein Kilogramm Brod bei verschiedenen Jahrgängen mit ungleicher Backfähigkeit des Mehles stellen. Das Ergebniß war, daß in einem Jahre mit großer Backfähigkeit (884 kg Brod von 1000 kg Roggen zu ℳ 130) die Unkosten pro Kilo auf 15,33 ₰ sich stellten, bei einem Jahr mit ungünstiger Ausbeute (738 kg Brod von 1000 kg Roggen zum Preise von ℳ 100) auf 15 ₰.

Solange Bäcker-Zunftprivilegien, solange Zwangs- und Bannrechte bestanden, hatte es einen Sinn, durch Brodtaxen die breite Klasse der Konsumenten vor mißbräuchlicher Ausbeutung zu schützen.

Die Gewerbeordnung vom Jahre 1869 bestimmte in § 73:

„Die Bäcker und die Verkäufer von Backwaare können durch die Ortspolizeibehörde angehalten werden, die Preise und das Gewicht ihrer verschiedenen Backwaaren für gewisse von derselben zu bestimmende Zeiträume durch einen von außen sichtbaren Anschlag am Verkaufslokale zur Kenntniß

des Publikums zu bringen. Dieser Anschlag ist kostenfrei mit polizeilichem Stempel zu versehen und täglich während der Verkaufszeit auszuhängen";

und in § 148, 8: „Mit Geldstrafen bis ℳ 150 oder im Unvermögensfalle mit Haft bis 4 Wochen wird bestraft — wer bei dem Betriebe seines Gewerbes die von der Obrigkeit vorgeschriebenen oder genehmigten Taxen überschreitet."

Durch diese Bestimmungen ist ein wirksamer Schutz nicht gegeben; es bleibt also nur übrig, durch vermehrte Konkurrenz das Interesse der Konsumenten zu wahren.

Die Landwirthe, welche jedenfalls mit geringen Unkosten Brod herstellen können, sind in der Lage, ihr Getreide durch Verwandlung in Brod vortheilhafter zu verwerthen und besonders dann, wenn sie im Genossenschaftsbetrieb Brodfabriken errichten und in den Städten für passende Verkaufsstellen, wie dies z. B. für Butter geschehen ist, sorgen. Bei der heutigen Verkehrsentwickelung würde sich das Brod selbst von weiten Entfernungen in die großen Städte schaffen lassen. Wenn auch nicht alle Landwirthe an einem solchen Vorgehen theilnehmen können, wird es doch sicher für eine genügend große Zahl der Fall sein und dadurch wird diese in die Lage kommen, ermäßigend auf den Brodpreis auch mit zu Gunsten der Konsumenten zu wirken.

Noch vielmehr ist das der Fall durch Reformen im Zwischenhandel, wodurch abermals den Landwirthen ein vortheilhafterer Verkauf bewirkt und den Konsumenten eine weitere Ermäßigung beim Brodkauf gesichert werden kann. Erhalten von den ℳ 197,90 in Form von Brod, geringen Mehlen und Kleie, die mit ℳ 104,50 auf dem Bromberger Felde angekauften 1000 kg Roggen, die Bäcker allein ℳ 61,20 oder 30,93 pCt., so kommt auf den gesammten Zwischenhandel, wie oben näher angegeben, ℳ 23,50 oder 11,90 + 4,34 = 16,24 pCt. Ich meine, auch dies ist entschieden zu viel und ich will versuchen, einen Weg zu zeigen, auf welchem sich dies vielleicht mit der Zeit verringern ließe.

Die schon öfters erwähnte amerikanische Intelligenz sollten wir Deutsche uns auch hierin anzueignen versuchen. Durch Verringerung der Zwischenhandelsspesen ist es dem westamerikanischen Farmer möglich gemacht worden, trotz der Zollmauer, mit der sich Frankreich und Deutschland umgeben haben, sein Getreide und Mehl nach diesen Ländern zu senden. Seit 1873 ist der Preis für Weizen an der

Londoner Mark Lane von 58 sh. auf 30 sh. herabgegangen, also um 28 sh. oder fast die Hälfte ad valorem, aber in derselben Zeit gingen die Zwischenkosten vom Farmerland bis zum Eintreffen im Londoner Hafen um 22 sh. ebenfalls herab, so daß der westliche Farmer heute sich sogar noch etwas besser steht. Der bekannte amerikanische Statistiker Atkinson berechnet diese 22 sh. wie folgt:

Einbringen	2 sh. per Qrtrs.
Lager, Handel	1 „ „ „
Verpacken	3 „ „ „
Eisenbahn	11 „ „ „
Ozean Transport	5 „ „ „
	22 sh. per Qrtrs.

Die Frachtraten haben sich allerdings innerhalb der letzten 20 Jahre ganz enorm herabgemindert. Im Oktober betrug im Durchschnitt des Monats die Frachtrate:

	1873	1883	1893
von New-York nach London	10/6	4/9	3/—
„ Taganrog „ „	65/—	30/—	17/6
„ Odessa „ „	60/—	26/—	14/—

Von Nicolajeff, wo die bekannte deutsche Getreidefirma M. Neufeld u. Co. den Hauptexport in der Hand hat, betrug nach deren Aufzeichnung die Fracht nach Hamburg in sh. und d.:

	1887	1888	1889	1890	1891	1893
März	10,—	12,3	15,3	11,6	11,6	9,—
April	10,6	12,6	18,—	11,6	15,—	9,—
Mai	10,9	14,6	13,—	12,6	14,—	10,—

1892 bestand das Ausfuhrverbot.

Nach dieser kleinen Abschweifung komme ich zu den eigentlichen Zwischenhandelskosten zurück, und da macht sich zuerst bemerkbar, daß der Getreideverkauf seitens der Produzenten in Deutschland individuell, in Amerika consortialiter, vermittelst des Elevatorensystems, vorgenommen wird, wodurch eine Menge Kosten von vornherein gespart werden.

Nachdem der Farmer vermittelst der Dampfdreschmaschinen, die er entweder selbst besitzt oder sich zu diesem Zwecke leiht, sein Getreide auf dem Felde ausgedroschen und gereinigt hat, fährt er es vermittelst leichter Wagen, die keine Aehnlichkeit mit den schweren Wagen der deutschen Landwirthe haben, nicht nach seinem Boden, denn Wirthschaftsgebäude hat eine solche Farm fast gar nicht, sondern

direkt nach der Bahnstation in den dort befindlichen Elevator. Dieser Elevator gehört entweder einer Aktiengesellschaft oder landwirthschaftlichen Verbänden oder auch Privatpersonen. Hier fährt der volle Wagen über eine große Brückenwage, und da er zurück entleert denselben Weg nimmt, ist automatisch das Gewicht des Getreides festgestellt worden. Hierauf werden mehrere Proben gezogen und sofort wird die Qualität nach den verschiedenen Standard-Typen festgestellt. Etwaige Streitigkeiten können in einzelnen Staaten durch Regierungsinspektoren zum Austrag gebracht werden. Da möglichst Menschenkraft geschont wird, läßt man das Getreide nun selbstthätig vermittelst der eigenen Schwere in einen Kellerraum abfließen, von wo aus mit Dampfgetriebe die Paternoster-Werke es nach allen Theilen des nach Art plumper Thürme gebauten Speichers bringen. Diese Elevatoren bieten nun die mannigfaltigsten Vortheile. Entweder kaufen sie das Getreide zum Börsencours minus Transportkosten sofort nach Zufuhr oder sie bevorschussen das Getreide nur und lagern es bis zum nächsten Frühjahr. Die Annehmlichkeit, sofort baares Geld gegen Unterpfand des Getreides und die absolute Sicherheit zu bekommen, zwar nicht dasselbe Getreide, aber doch die gleiche Menge und Qualität erst nach Monaten verkaufen zu brauchen, ist naturgemäß eine sehr große. Hierzu kommt, daß mehrere Elevatoren mit in der Nähe gelegenen Mühlen Verträge haben und so gewissermaßen der Landwirth direkt vom Felde auf den Mühlenboden sein Produkt bringt, ohne gezwungen zu sein, einen durch Zufälligkeiten bestimmten Verkaufspreis im Augenblick annehmen zu müssen.

Neben diesen Bahnspeichern sind natürlich auch Zentral-Elevatoren vorhanden. In New-York, Chicago, St. Louis, Minneapolis habe ich Elevatoren gesehen, die mehr als hunderttausend Tonnen Weizen faßten. Natürlich muß es bei diesem Geschäfte die Menge bringen; der Einzelne gewinnt aber durch diesen Großbetrieb außerordentlich, nicht nur, daß die Lagergebühr für 100 kg Weizen sich nur noch auf 5—10 ₰ stellt, sondern daß durch die planmäßige Organisation der Produzenten beim Verkauf ihres Produktes ihnen der Einfluß auf die Preisbildung zugebilligt wird, der ihnen zusteht.

In vorwiegend Getreide produzirenden Provinzen, wie Ost- und Westpreußen, Pommern, Mecklenburg u. s. w. dürfte es den neu zu bildenden Landwirthschaftskammern nicht schwer fallen, Aehnliches wie in Amerika, auch in Deutschland in die Wege zu leiten. Der ein-

zelne Landwirth kann naturgemäß das nicht erreichen, was die vom allgemeinen Kredit unterstützte Assoziation vermag. Befinden sich erst eine Menge kleiner Elevatoren an den Haupt-Eisenbahn- und Wasserstraßen-Stationen und Zentral-Elevatoren an den Handelszentren, die von landwirthschaftlichen Interessenten geleitet werden, so werden Produzenten wie Konsumenten sich bedeutend besser stehen, als jetzt, wo in Folge Mangels von planmäßiger Organisation den Landleuten der öffentliche Kredit, der in Handel und Wandel neben dem Vermögen die größte Rolle spielt, fehlt. Sollen derartige Einrichtungen den gewünschten Vortheil bringen, so müssen auch die Staatsbahn-Verwaltungen ein Entgegenkommen dahin zeigen, daß sie die Benutzung der Geleise mehr als bisher gestatten.

Eine sehr wichtige Rolle dürften große Getreide-Aufspeicherungen auch für den Fall eines Krieges zu spielen haben. Durch seine geographische Lage ist Deutschland in dieser Beziehung nicht zu unterschätzenden Gefahren ausgesetzt, die sich dadurch begegnen lassen, daß außer dem Kriegsschatz in Gold auch ein solcher in Getreide angesammelt wird.

Da die Aufhebung des Identitäts-Nachweises für Getreide in der Art erfolgte, daß mittels Ausfuhrscheinen das Recht gewahrt wird, eine der ausgeführten entsprechende Menge Getreide zollfrei einzuführen, werden diese Elevatoren-Gesellschaften sich doppelt nützlich zu erweisen vermögen. Daß man in Deutschland nicht längst derartige praktische Einrichtungen hat, mag namentlich daran liegen, daß man hier Alles von der Staatshilfe verlangt. Die Landwirthschaftskammern werden Staats- und Selbsthilfe in das richtige Verhältniß bringen, indem bestimmt wird, daß die unter amtlicher Kontrole ausgestellten Lagerscheine der Elevatoren-Gesellschaften von der Reichsbank voll beliehen werden.

Es wird nun weiter zu untersuchen sein, auf welche Weise man den oftmals weit von der Eisenbahnstation gelegenen Gutsbesitzer dieser und damit dem Güteraustausch näher bringen kann. Dazu bietet sich ein sehr praktisches Mittel in der systematischen Anlage von Kleinbahnen, Eisenbahnen dritter Ordnung, und Bahnen mit Pferdebetrieb, die das billigste, wirksamste und schließlich lohnendste Kommunikationsmittel der Neuzeit darstellen. Statt mit den Gespannen auf den theuren Chausseen tagelang zu liegen, würden vermittelst der Kleinbahnen nicht nur dem Landwirthe Ersparnisse an Fuhrmaterial und Zeit, sondern auch den Unternehmern aus-

kömmliche Renten erarbeitet werden. Es fragt sich nur, wer soll die Kleinbahnen bauen. Die einzelnen Großbesitzer sind ebenso wenig in der Lage wie die Kreise, sondern es müßten mit Unterstützung des Staates in erster Linie die Gesammtvertretung der ländlichen Interessen, also ebenfalls die neuen Landwirthschaftskammern sein, welche die Nützlichkeit und Prosperität dieser Anlagen begutachteten und gewährleisteten, woraufhin der öffentliche Kredit erfolgreich in Anspruch genommen werden könnte. Warum soll das deutsche Kapitalistenpublikum nicht lieber Antheile an einer Kleinbahn in Deutschland als an einer fragwürdigen Eisenbahn in unbekannten Ländern fremder Welttheile erwerben, wenn nur von kompetenter Seite die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit genügender Rentabilität zugesichert wird. Daß eine Menge derartiger Bahnen dritter und vierter Ordnung eine gute und steigende Verzinsung des inhaftirten Kapitals erbringen würde, ist für mich außer aller Frage. In dieser letzten Frage würde, da diese Kleinbahnen auch im Interesse des Handels liegen, die Mitwirkung der Handelskammern mindestens zur Begutachtung ebenfalls herangezogen werden müssen.

XIII.

Vorschläge zur Verringerung der Anbaukosten des Getreides.

Es wird nun schließlich noch die Frage zu erledigen sein: Was können die deutschen Landwirthe thun, um billiger als bisher zu produziren? Ehe ich dieser Frage näher trete, möchte ich aber einen kleinen Vergleich zwischen amerikanischen Getreidefarmern und deutschen Landwirthen machen, um zu zeigen, daß es nicht in erster Linie die verschwenderische Gunst der natürlichen Hilfsquellen Amerikas ist, welche die Landwirthschaft dort groß gemacht und konkurrenzfähig erhalten hat, sondern daß auch die Energie, die Arbeitsfreudigkeit, der praktisch berechnende Sinn und die kaufmännische Handhabung der Berufspflichten der Farmer dies bewirkt haben. Wohl weiß ich, daß die Kehrseite dieser nüchtern praktischen Denkungsweise das sich ewig abhastende, ruhelos hin- und herlavirende Spekulationsfieber zeigt, und daß alle Schichten dieses durch und durch demokratischen Volkes von dieser häßlichen Beigabe etwas aufzuweisen haben, aber ich meine, daß die günstigen Eigenschaften in einer Weise vorherrschend sind, daß man über die Schlacken ruhig hinwegsehen kann. Während die Deutschen nach den politischen Großthaten der absterbenden Generation in eine Art beschaulichen Genusses der reichen Erbschaft eingetreten sind, es an großen Menschen fehlt, die den Pulsschlag des wirthschaftlichen Getriebes in neue Bahnen zu verweisen vermöchten, wird als alleinseligmachendes Mittel die Staatshilfe in allen Lebenslagen und Verhältnissen angesehen: Im Bewußtsein der eigenen Schwäche, dem Mißtrauen, die hochgehenden Wogen des wirthschaftlichen Kampfes durch eigene Kraft glätten zu können oder sich dienstbar zu machen, traut man der Gesetzgebung einen wirthschaftlichen Einfluß zu, den sie unmöglich auszuüben vermag. In Amerika gilt

der Satz: „help yourself“ — „Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott“ — und die Erfolge haben gelehrt, daß das Selbstvertrauen und die praktische Bethätigung der eigenen Leistungsfähigkeit schließlich größere wirthschaftliche Erfolge zeitigt, als das Verlassen auf die Omnipotenz des Staatswesens. Aus dieser Ungleichheit der Grundbegriffe heraus erklärt sich leicht alles Uebrige.

Der deutsche Landwirth hält zähe am Althergebrachten fest, er steht mit Mißtrauen jeder Neuerung entgegen, und erst nachdem autoritativ festgestellt ist, daß sie nicht schädigend wirkt, wird ein kleiner Versuch gemacht, während der Amerikaner mit einer gewissen Gier sich jeder neuen Errungenschaft bemächtigt und mit klug abwägender Voraussicht von Fall zu Fall berechnet, was für seinen speziellen Fall vortheilhaft zu werden verspricht, resp. wie sich Gewinn- und Verlust-Chancen zu einander verhalten. Der Beruf ist für den Amerikaner Selbstzweck, nicht wie in Deutschland zumeist Mittel zum Zweck. Der Inbegriff alles Genusses, alles Schönheitssinnes, aller Befriedigung ist für den westlichen Farmer, die prämirteste Kuh, die leistungsfähigste Dampfdreschmaschine oder den schwersten Weizen zu besitzen. Den tändelnden schönen Genuß, das berauschende Entzücken der Kunst sucht er entweder nie, oder erst nachdem er sich vom „business“ zurückgezogen hat. Der Farmer lebt ausschließlich seinem Beruf, seiner selbstgewählten Heimath. Nicht etwa daß er, wie der deutsche Landwirth, die von seinen Vorfahren ererbte Scholle Landes liebte, nein, dazu ist er viel zu materiell denkend, viel zu praktisch veranlagt, sondern er will aus dem gekauften Boden möglichst viel herausziehen, möglichst viel „Geld machen“ und spürt daher jede Gelegenheit auf, die dies ermöglichen könnte. Hieraus folgt zwar, daß in sozialer Beziehung der Werth der deutschen Landwirthe für den Staat ein bei Weitem höherer ist, als der der amerikanischen Getreide-„Fabrikanten“ für die amerikanische Union, daß aber in Betreff des technischen und kaufmännischen Betriebes die Amerikaner den Deutschen weit überlegen sind. Trotz alledem dürfte die Hochfluth der amerikanischen Konkurrenz bereits ihren Höhepunkt überschritten haben, weil bei niedrigen Getreidepreisen und Zurechnung der Transport-, Versicherungs- und Zwischenhandelskosten auch in Amerika die Verkaufspreise sich in bedenklicher Weise den Produktionskosten nähern.

Durch Empfehlung des Kaiserlich deutschen Auswärtigen Amtes an das landwirthschaftliche Departement in Washington bin ich in die Lage versetzt worden, einige neue statistische Zahlen zu geben, die einen sicheren Schluß

darüber zulassen, inwieweit die amerikanische Konkurrenz noch zu fürchten ist.

Nach diesen amtlichen Mittheilungen stellte sich:

der Preis per Acre Land in den letzten vier Dezennien in Dollars

	1860	1870	1880	1890
New-York	38,30	57,36	44,41	44,08
Chicago	19,56	35,56	31,87	41,41
Dakota	3,65	6,90	5,89	9,05

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich: 1. daß in den Oststaaten der Preis per Acre vom höchsten Stand bereits zurückgegangen ist, weil dem Boden schon die werthvollsten Bestandtheile entnommen worden sind und dort jetzt ohne starke regelmäßige Düngung keine nennenswerthen Ertragsresultate sich mehr erzielen lassen; 2. daß sich der Werth der Farmen in der Nähe des Mittellandsmarktes Chicago seit 40 Jahren verdoppelt hat und daß diese trotz der größeren Entfernung von den Exporthäfen annähernd so viel kosten als in den Oststaaten; 3. daß in neu erschlossenen Gebieten, wie in Dakota, wo nur die Chicago-Milwaukee- und St. Paul Eisenbahn einige Verbindung mit dem größten Mühlenbesitz der Welt, mit Minneapolis, ermöglicht, der Durchschnittspreis von Doll. 3,65 schon auf 9,05 gestiegen ist. Als niedrigster Preis wurden mir 75 Cents, als höchster Doll. 30 angegeben. Letzterer bezieht sich auf die an größeren, mit Elevatoren versehenen Bahnstationen gelegenen fruchtbarsten Felder.

Der Ertrag per Acre Land hat nach amtlichen Mittheilungen im Durchschnitt geschwankt in Dollars:

Weizen

	1870	1880	1890
New-York	19,45	18,72	14,50
Chicago	11,28	15,86	8,53
Dakota	—	—	6,72

Mais

New-York	29,58	19,84	17,29
Chicago	12,32	9,79	11,27
Dakota	—	—	6,80

In den Oststaaten ist der Brutto-Ertrag per Acre sowohl für Weizen als für Mais bereits ganz bedeutend herabgegangen, und auch bei Chicago fängt diese Erscheinung bereits an, sich energisch bemerkbar zu machen. Der Mittelpunkt der Weizenproduktion verschiebt sich immer weiter nach Westen in den noch unerschlossenen, humusreichen Prärieboden, während noch vor Kurzem das Mississippigebiet als Mittel-

punkt angesehen wurde. 1849 lag dieser Punkt unter dem 80° westl. Länge, 1870 unter dem 88° 2', im Jahre 1890 unter dem 94° westl. Länge (Greenwich).

Um nun auszurechnen, wie hoch sich der Gewinn der amerikanischen Farmer bei der Erzeugung von Weizen und Mais stellt, müssen wir uns einmal die Durchschnittspreise der letzten 30 Jahre ansehen. Diese wurden mir von derselben amtlichen Quelle in Washington angegeben mit per Bushel:

Weizen

	1870	1880	1890
New-York	1,41	1,17	1,00
Chicago	0,94	0,95	0,87
Dakota	—	—	0,70

Mais

New-York	0,87	0,57	0,65
Chicago	0,35	0,36	0,43
Dakota	—	—	0,50

Die Weizenpreise haben sich also wesentlich vermindert. Interessant ist ein Vergleich dieser einzelnen Zahlen mit den Durchschnittspreisen von ganz Nordamerika, wo 1870 Doll. 1,25, 1880 Doll. 9,50 und 1890 Doll. 0,83 zu notiren war.

Der Ertrag per Hektar ist im Durchschnitt bedeutend kleiner als in Deutschland. Er betrug in den

	Zentralstaaten	Oststaaten	Deutschland
Weizen	17 hl	11—17 hl	19,4 hl
Hafer	15—22 „	15—22 „	31,6 „
Gerste	15—22 „	15—19 „	23,5 „

Noch weniger Vertrauen erweckend als in Deutschland sind die Angaben in Amerika über die Selbstkosten von Weizen per Bushels und Acre. In dem Abschnitt: „Gefahren für den Landwirth bei anhaltend unterwerthigen Preisen" habe ich schon mehrere Beispiele angeführt. Für die Allgemeinheit Giltiges wird sich aber nicht mit einiger Bestimmtheit behaupten lassen.

Eine eigenartige Erscheinung ist, daß der Arbeitslohn in Amerika ins Weichen gekommen ist, seitdem die Landwirthschaft nicht mehr recht florirt.

Es wurde auf den Farmen an Monatslohn gezahlt:

	1866	1892
in den östlichen Staaten . . .	Doll. 33,31	Doll. 26,46
„ „ mittleren „ . . .	„ 29,83	„ 23,33
„ „ südlichen „ . . .	„ 16,83	„ 14,86
„ „ Pacific „ . . .	„ 44,60	„ 36,15

Auch aus der Anbaufläche, resp. dem **geringeren Wachsthum** derselben in der letzten Zeit gegen den in früheren Zeitläufen läßt sich ein Schluß ziehen. Es betrug die Anbaufläche in Millionen Acres in den verschiedenen Staaten seit 1865 bis 1893:

Im Jahre	Nordatlantische	Seen	Missouri-thal	Südliche	Pacific	Gebirgsland	Zusammen
1865 .	20,5	26,3	6,3	26,1	1,7	0,2	81,1
1869 .	21,0	29,8	12,9	31,8	2,1	0,25	97,85
1874 .	20,4	34,4	21,2	33,3	3,7	0,3	113,3
1879 .	25,3	45,9	41,1	48,5	4,4	0,9	166,1
1884 .	25,4	47,0	58,8	55,1	7,4	1,5	195,2
1889 .	24,0	48,5	65,8	56,0	7,3	2,0	204,0
1893 .	24,4	47,5	67,5	56,6	7,8	2,2	206,0

Nachdem ich vorstehend einige neue statistische Zahlen gegeben habe, die zur Charakterisirung der derzeitigen Lage der amerikanischen Landwirthschaft dienen, komme ich auf die einzelnen Farmen selbst zu sprechen. Da zeigt sich zuerst insofern ein Unterschied gegen die meisten deutschen Gutshöfe, als die Farm fast vollständig ein rechtwinkliges Viereck bildet; die wenigen Gebäude liegen inmitten der Farm, so daß Arbeitskraft und Kosten für Kontrole wesentlich gespart, sowie die zweckmäßigsten Schlageintheilungen gemacht werden können. Das **stehende Kapital** einer solchen amerikanischen Farm beträgt etwa 18,6 pCt. (*M.* 56 per Hektar) vom Grundkapital, während in Deutschland bis 30 und 40 pCt. herankommen. Wichtiger noch ist die einfache Art der Wohnhäuser und Ställe ꝛc. gegenüber dem Luxus, der mit Wohnhäusern, Scheunen und Ställen in Deutschland getrieben wird. Auf größeren Farmen giebt es neben den hölzernen Wohn- und Stallgebäuden zumeist nur ein aus Wellblech hergestelltes Haus, in welchem die landwirthschaftlichen Maschinen aufbewahrt werden.

Gerade die großen Kapitalien, die auf deutschen Gütern unproduktiv in den oft mit allem Luxus eingerichteten Wohnhäusern angelegt und welche zum Theil schon hoch mit festverzinslichen Hypotheken belastet sind, erschweren die Rentabilität des landwirthschaftlichen Betriebes hier wesentlich. Wenn ich auch nicht wünschen möchte, daß unsere Landwirthe in solchen traurigen Holzhäusern wohnten, so ist doch unverkennbar, daß der Wohnungsluxus bei uns auf dem Lande übertrieben wird. Das Gleiche gilt von manchen

Haushaltungen und von dem Luxus, der mit Reitpferden und Equipagen getrieben wird. Alles das ließe sich aber noch übersehen, wenn der deutsche Landwirth von seinen amerikanischen Kollegen lernen wollte, wenigstens in seinem Berufe kaufmännisch zu verfahren.

Das Wichtigste für einen Kaufmann ist neben Sachkenntniß und Fleiß das Verständniß für die Geldverhältnisse, die Erreichung eines möglichst hohen Personal-Kredits. In Amerika steht dem Farmer an den Geldmärkten jeder Posten Geld, jeder angemessene Kredit zu Gebote, in Deutschland ist der Landwirth auf den Kreis, die Landrentenbank oder die Landeskultur-Rentenbank angewiesen. Der eigentliche Geldmarkt, das mobile Kapital der Nation, steht zwar der Industrie und dem Handel zur Verfügung, die Landwirthschaft muß sich mit den Brodsamen begnügen, die von der Reichen Tische fallen. Unsere deutschen Landwirthe würden viel billiger Getreide produziren können, wenn sie durch bessere Ausnutzung des Personal-Kredits in die Lage versetzt wären, sich die vollkommenen technischen Hilfsmittel der Neuzeit anzuschaffen. Der Kredit, der den einzelnen Landwirthen von soliden Firmen zu geben versagt wird, wird willig einer größeren Genossenschaft entgegengebracht werden, wenn die betreffenden Mitglieder gelernt haben werden, kaufmännische Bücher zu führen und Bilanzen zu ziehen. Das Jammern über schlechte Zeiten und Unrentabilität der Landwirthschaft schädigt direkt alle Betheiligten, weil es ihnen den letzten Rest von Personal-Kredit nimmt, oder sie bezüglich des Kredites an wucherische Händler verweist, welche ihnen zu hohen Zinsen so lange borgen, als sie noch durch den Werth des Gutes sich gesichert glauben, um dann plötzlich die Kehle zuzuschnüren. Der offene Geldmarkt ist äußerst feinfühlig und verletzbar; er wird demjenigen aber sicherlich nicht zur Verfügung stehen, der eine Art Sport damit betreibt, in der Oeffentlichkeit anhaltend zu betonen, daß sein Gewerbe ohne Staatshilfe bankerott ist. So sehr ich bedauere, daß die den Handels- und Börsenplätzen zuströmenden Ersparnisse der Nation nicht ebenso wie den Handel und die Industrie auch die deutsche Landwirthschaft neu beleben und befruchten, muß ich doch bezweifeln, daß dies im großen Maßstabe eher geschehen wird, ehe die Landwirthe nicht „kaufmännischer" werden. Hier ruht die Wurzel des Uebels, hier im Geldmarkte wird also auch der Kompromiß seinen Ausgleich in Zukunft finden.

Es wird nun vielleicht interessant sein, auf einige Details im landwirthschaftlichen Betriebe einzugehen, um zu zeigen, wo Wandelung zum Besseren geschaffen werden

kann. Ein zweimonatlicher Aufenthalt in Amerika berechtigt selbst bei fleißigstem Studium nicht dazu, sich ein ausschlaggebendes Urtheil anzumaßen, aber ich glaube, daß Manches, was ich entweder selbst beobachtet oder durch persönliche Mittheilung von erfahrenen Farmern lernte, weiteren Kreisen von Nutzen sein kann.

Die erste Farmer-Regel ist: time is money — Zeit ist Geld — und nach ihr richtet sich sein ganzes Streben, während in Deutschland mit der Zeit ganz unvernünftig gewirthschaftet wird. Was irgend durch Maschinen gemacht werden kann, wird in Amerika denselben zugewiesen, von den großen Dampfdresch-, Mäh-, Säe- und Dampfpflug-Maschinen bis zu der kleinen eisernen Windmühle auf dem Dache der Farm, welche scheinbar unbedeutende Dienstleistungen ausübt. Wer sich die theuren, technisch vollkommensten Maschinen nicht selbst kaufen kann, leiht sie sich für einige Zeit bei den hierzu besonders bestehenden Farmer-Genossenschaften oder Privatgesellschaften. Die Zeit- und Krafterspariß macht sich für die Höhe der allgemeinen Unkosten sofort bemerkbar.

In Deutschland verlangt man allerdings eine weit größere Sorgsamkeit in der Bestellung der Felder und für vielerlei Arbeiten sonst, weshalb neben der Arbeit mit Maschinen auch die Menschenarbeit noch eine große Rolle spielen muß. Man findet auch einzelne Güter mit besserer Benutzung von Wind-, Wasser- oder Dampfkraft; es giebt auch schon Gelegenheit zum Miethen von fördernden Maschinen, im Allgemeinen aber arbeitet man noch mit Geräthen, die seit vielen Menschenaltern dieselbe Form behalten haben. In Amerika sucht man fortwährend darnach, leichtere und praktischere Formen zu gewinnen, indem man verbesserte Stahlgeräthe benutzt und auf diese Weise Kraft und Zeit erspart.

Man vergleiche die leichten praktischen Wagen, die leichten Kummete für Pferde und andere Zugthiere, die Kleidung der Landarbeiter und dergleichen mit der in Deutschland üblichen und man wird finden, daß wir hierin viel, sehr viel lernen können.

Wenn auch ein alle Standesunterschiede nivellirender demokratischer Zug durch die ganze amerikanische Nation geht und wie ich bei einer Dampfschifffahrt auf dem Mississippi von St. Louis aus zu beobachten Gelegenheit hatte, in Mußestunden thatsächlich Arbeitgeber und Arbeitnehmer vollkommen paritätisch-gesellschaftlich mit einander verkehren, so herrscht doch bei der Arbeit nirgends größere Disziplin als im freien Amerika. Keine staatlich vor-

geschriebene Gesinde-Ordnung regelt das Verhältniß, sondern der gegenseitige Vortheil und die Art, wie der Farmer dadurch seinen Leuten am durchschlagendsten imponirt, daß er selbst sein fleißigster und klügster Arbeiter, wirklich — primus inter pares — ist.

Als weitere Folge des „time is money“ ergiebt sich auch, daß nicht wie in Deutschland, auf vielen Wirthschaften Alles produzirt, sondern vermittelst einer praktischen Arbeitstheilung — nach Art der Großindustrie — auf einer Farm fast ausschließlich Weizen, Viehzucht, Milchwirthschaft, Hühner, Truthühner, Bienen, Obst, Reis, Tabak oder dergl. erzeugt wird, während man alles Andere vom Nachbar oder aus der nächsten Stadt gegen Entgelt bezieht. Auf eine besondere Leistung konzentrirt sich dadurch das Interesse und Können des Farmers, während der deutsche Landwirth oft durch Zersplitterung auf keinem Gebiete besonders Hervorragendes zu leisten vermag. Vollständig läßt sich die amerikanische Wirthschaftsart auf deutsche Verhältnisse nicht übertragen, weil wir keinen jungfräulichen Boden mehr haben und gezwungen sind, mit reicher Düngung und strenger Einhaltung von Fruchtfolgen zu arbeiten. Da wo es in Amerika erschöpften Boden giebt, verläßt der Vollblut-Amerikaner die Farm und siedelt sich der deutsche Landwirth mit seiner Art der Feldwirthschaft an, aber auch mit Aneignung all der Vortheile, welche er vom Amerikaner lernen konnte, und das ist es, was ich auch für die Landwirthschaft in Deutschland durchgeführt haben möchte.

Ganz besonders unterstützt wird der amerikanische Farmer noch durch ausgezeichnete Fachzeitungen, die er sowohl, als seine Arbeiter regelmäßig lesen. In diesen Blättern stehen aber kein Stadtklatsch, keine Kirchthurmspolitik, keine Märchen und Erzählungen, sondern zumeist in volksthümlicher Sprache geschriebene Aufsätze über landwirthschaftliche Dinge, Rentabilitäts-Berechnungen, Arbeiternachweis, neue praktische Maschinen, Alles möglichst instruktiv und einfach, größtentheils durch Abbildungen erläutert. Man vergleiche mit diesen praktischen Zeitungen einmal die landwirthschaftliche Tagesliteratur in Deutschland, in welcher es meist nur mittelmäßigen Unterhaltungsstoff giebt.

Zuletzt noch will ich darauf hinweisen, wie mäßig zumeist die amerikanischen Arbeiter im Gegensatz zu ihren deutschen Kollegen sind, obgleich erstere das Vielfache verdienen. Regelmäßiger Genuß von Spirituosen ist fast nirgends zu finden, und da die amerikanischen Arbeiter wenige Bedürfnisse haben, so ist es für sie leichter, sich etwas zu

ſparen und ſich ſelbſtändig zu machen. Der großartige Einwandererſtrom führt Amerika fortlaufend eine ſolche große Menge tüchtiger, zäher, genügſamer Menſchen aus der alten Welt zu, daß es gar nicht verwundern kann, daß trotz der ſich weſentlich verringernden Gunſt der Bodenverhältniſſe die Konkurrenzfähigkeit Amerikas ſich erhalten hat.

Neben dieſen den Betrieb weſentlich beeinfluſſenden Dingen haben die Farmer auch bei Zeiten angefangen, der Qualität des Saatgutes die gehörige Beachtung zu ſchenken. Wiſſenſchaft und Handel ſind fortdauernd bemüht, die Landwirthſchaft nach dieſer Richtung hin weiter mit Erfolg zu unterſtützen. Schon in einem früheren Abſchnitt habe ich darauf hingewieſen, wie beſtimmend das paſſende Saatgut für den Ausfall der Ernte iſt. In vielen Gegenden Deutſchlands läßt man aber dieſen Faktor noch faſt ganz außer Anrechnung, ſehr zum Schaden des Geſammterträgniſſes und der Höhe der Produktionskoſten des Getreides. Die Bemühungen der Deutſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft, für ergiebiges Saatgut zu ſorgen, haben in Deutſchland ſchon große Erfolge erzielt. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Erfolge noch allgemeinere würden.

Eine ſehr bemerkenswerthe Erſcheinung iſt auch, daß in Amerika durch eine Reihe großer Offertenblätter die Produzenten landwirthſchaftlicher Erzeugniſſe ſich direkt an die Verbraucher wenden und ſo für kleinere Sendungen die Zwiſchenhandelskoſten vollſtändig in Wegfall kommen. In Deutſchland iſt dies um ſo leichter durchzuführen, als die Poſt, wie bekannt, Packete bis 5 kg ſchwer zu billigen Sätzen annimmt. Namentlich dürfte ſich dies für animaliſche Produkte vortheilhaft erweiſen. Ich habe in Amerika Geflügelfarmen geſehen, deren Beſitzer faſt ausſchließlich direkt an die Bewohner nahegelegener Städte verkauften. Im großartigſten Maßſtabe wird dieſer direkte Verkehr von dem Weizen-König Glenn betrieben, der rund 150 000 Morgen Weizenland bebaut und ſein Getreide ſelbſt direkt von Francisco bis nach Liverpool verfrachtet. Die Koſtenerſparniß iſt hierbei natürlich ganz bedeutend. Die Genoſſenſchaften deutſcher Gutsbeſitzer könnten auf dem Waſſer- und Bahnwege ebenfalls in großem Maßſtabe Brod in die Städte und Getreide an Mühlenetabliſſements ꝛc. verſenden.

Neben der direkten Verſendung landwirthſchaftlicher Erzeugniſſe würde auch dahin zu ſtreben ſein, daß durch Vermehrung landwirthſchaftlicher Konſervenfabriken aller Art Produkte, welche nur zeitweilig lohnend zu verwerthen ſind, in dauerhafte und allgemein verwendbare Konſerven umgewandelt werden. Dies gilt nicht nur vom

Obſt, ſondern auch von einer Reihe anderer Produkte. Die ſchweizer Regierung und die Militärverwaltung haben hierin ſchon Bedeutendes geleiſtet. Es würde nur nothwendig ſein, nach dieſen Muſtern dieſe Art des Vertriebes weiter auszubauen und zu vervollkommnen. Obgleich wir in Deutſchland vorzügliches Obſt beſitzen, importiren wir doch beſonders aus Californien eine Menge von Obſt-Konſerven ausſchließlich deswegen, weil die deutſchen Landwirthe ſich dieſem Vorſchlag gegenüber paſſiv verhalten oder nicht die genügend großen baaren Mittel beſitzen, um derartige Unternehmungen größeren Stils ins Leben zu rufen. Für den letzteren Fall müßte verſucht werden, den öffentlichen Kredit dadurch in Anſpruch zu nehmen, daß von maßgebender, allgemein Glauben findender Seite die Rentabilität derartiger Geſellſchaften nachgewieſen würde.

XIV.

Vorschlag zum Zusammenwirken von Handel, Industrie und Landwirthschaft.

Wichtiger als alle bisher gemachten Vorschläge würde es unzweifelhaft sein, wenn es sich in Deutschland wie in Amerika ermöglichen ließe, daß durch gegenseitiges Entgegenkommen Landwirthschaft, Industrie und Handel Hand in Hand gingen, anstatt sich wie bisher feindselig gegenüber zu stellen. Ein großer Theil der konkurrenzfähigsten amerikanischen Farmer hat seine Kraft daraus geschöpft, daß die Händler und Börsenvorstände sie mit Rath und That betreffs der vortheilhaft zu verwerthenden Sorten von Getreide, der besten Zeit für den An- und Verkauf, sowie durch Gewährung von hohem Personalkredit unterstützen. Große Industrielle haben ihre Fabriketablissements nicht wie in Deutschland zumeist nach den großen Städten, sondern auf das platte Land in Orte verlegt, in welchen Wasser und Eisenbahn günstige Kommunikationen boten. Durch diese räumliche Annäherung zwischen Landwirthschaft und Industrie gewinnen beide Theile in gleichem Maße. Die Landwirthschaft erhält für die produzirten Nahrungsmittel von den nahen Abnehmern höhere Preise und die Industrie wird in Folge der billigeren Generalunkosten leistungsfähiger. Auch in sozialer Beziehung ist die Verlegung großer Fabriken auf das Land von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wenn der Kastengeist in Deutschland mit der höheren Kultur mehr und mehr verschwindet, wird nicht nur zwischen den Landwirthschafts- und Handelskammern sich ein Ausgleich der widerstrebenden Interessen ermöglichen lassen, sondern es werden auch Mittel und Wege gesucht und gefunden werden, wie in Amerika, gemeinsame Interessen mit Nachdruck zu verfolgen. Das neuerschlossene jungfräuliche Amerika macht sich ohne Ent-

gelt fortdauernd die Früchte der tausendjährigen Kultur Europas zu Nutze. Warum soll nicht auch von dem jungen energisch vordringenden Unternehmungsgeiste der neuen Welt das in vieler Beziehung mit altersschwachen Vorurtheilen behaftete Europa, resp. Deutschland etwas lernen können? Ich bin der festen Ueberzeugung, daß, wenn in Deutschland die wissenschaftlichen Errungenschaften in der Landwirthschaft Hand in Hand mit hochentwickelter industrieller Technik und dem scharf rechnenden kaufmännischen Geiste des Handelsstandes zusammenwirken, die deutschen Landwirthe keine Ursache mehr haben werden, die Konkurrenz des Auslandes zu fürchten.

Das Kapitalvermögen Deutschlands vermehrt sich jährlich um über ℳ 1 Milliarde. Wenn, wie eigentlich nur natürlich wäre, ein angemessener Theil desselben dem größten deutschen Gewerbe, der Landwirthschaft, dienstbar gemacht wird, kann dasselbe durch Vervollkommnung seines technischen Betriebes und durch Ersparung von Zeit und Geld bei der Erzeugung von Nahrungsmitteln bald wieder ein im Allgemeinen lukratives werden. Zur ersten Folge würde dies haben, daß der deutschen Industrie potente Abnehmer in den heimischen Landwirthen erwachsen und daß der großen Menge der Konsumenten das nothwendige Brod zu erschwingbaren Preisen überlassen werden kann. Nicht nur würde hierdurch der die besten Kräfte der Nation fruchtlos verzehrende Kampf der Interessentengruppen vermieden, sondern auch die Möglichkeit des sozialen Friedens gegeben sein.

Ein derartiges Zusammenwirken hatten bis jetzt gegenseitige Vorurtheile und Entfremdungen verhindert; obschon die Landwirthe zum Theil selbst Industrielle sind und alle mehr oder weniger auch Handel treiben, hat doch ihr Verkehr mit der übrigen Geschäftswelt es nicht bewirkt, daß man sich verstehen konnte und zur Annäherung mit dem Zwecke, sich gegenseitig zu fördern, entschloß. Man hat mehr nur nebeneinander gelebt, ohne darnach zu fragen, ob es nicht vortheilhaft werden könnte, gemeinschaftlich Geschäfte zu machen. Die Schuld liegt wohl auf beiden Seiten, und beiderseits muß also auch das Bessere erstrebt werden. Wesentlich beigetragen zu der gegenseitigen Entfremdung hat zweifelsohne die Art und Weise, wie die Geschäftsbücher geführt werden; beiderseits wird erklärt, daß man in der anderen Art sich nicht zurecht finden könne.

Es liegt z. B. sicher ganz und gar nicht in der Absicht der Geldinstitute und der Kapitalmächte, den Landwirthen

grundsätzlich Kredit versagen zu wollen. Für disponible Kapitalien werden immer sofort gute Anlagen gesucht; daß das bisher in der Landwirthschaft nur selten geschah, erklärt sich vornehmlich dadurch, daß aus solcher keine Bilanzen in dem Sinne, wie sie die Geschäftswelt verlangt, zu erlangen waren und daß die Landwirthe hauptsächlich auf das Unterpfand des Liegenschaftswerthes, welchen Andere nicht zu beurtheilen vermögen, den Kredit in Anspruch nahmen. Die Hypothekurkunde ist kein Börsenpapier und das Darleihen auf Hypothek ist mit viel zu viel Umständlichkeiten verbunden, um es den eigentlichen Geldvermittlern annehmbar zu machen. Den Landschaften und ähnlichen Instituten, welche als Zwischenstellen eingerichtet worden sind, hat es nie an Kapital gefehlt, und das darf auch im Allgemeinen von den landwirthschaftlichen Genossenschaften gesagt werden, weil diese gezwungen sind, mit ihrer Geschäftsführung den anderwärts üblichen Einrichtungen und Gebräuchen zu folgen. Je mehr die Landwirthe der Genossenschaft sich zuwenden, um so mehr werden sie mit diesen Einrichtungen und Gebräuchen sich vertraut machen, um so leichter wird es ihnen fallen, Kapital heranzuziehen und um so mehr wird man in den Kreisen, welche mit Aufnahmen und Darleihen von Kapital sich beschäftigen, verstehen lernen, wo in der Landwirthschaft zu vortheilhaften Kapitalanlagen sich Aussichten bieten und wo man das erbetene Darleihen wagen darf.

Weniger leicht dürfte es den Landwirthen fallen, das erwünschte Entgegenkommen bei den Industriellen zu finden; ihre Hauptbeschwerden richten sich auch gegen diese, und jedenfalls nicht ohne Berechtigung. Sie beklagen es, daß in der Industrie- und Handelswelt mehr Verständniß für die Wünsche und Bedürfnisse halb oder noch gar nicht civilisirter Völker in fernen Welttheilen, als für die der heimischen Landwirthschaft sich finde, daß, während sie stets bereitwilligst für alle Wünsche der Industriellen hinsichtlich der Zolltarifsätze eingetreten seien, diese sie jetzt in der allerungünstigsten Zeit für die Landwirthschaft im Stiche gelassen hätten. Sie erheben den Vorwurf, daß die Industriellen viel zu viel den Absatz in das Ausland im Auge hatten und daß sie das selbst jetzt noch thun trotz der wesentlich verringerten Aussichten dafür mit Hintansetzung der Rücksichtnahme auf den Absatz im Inlande, besonders an die landwirthschaftliche Bevölkerung. Noch immer müsse selbst darüber geklagt werden, daß die im Inlande gefertigten landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe zum Theil nicht so gearbeitet seien, wie der Landwirth sie haben müsse; am beklagenswerthesten aber sei, daß die Industriellen hinsichtlich

der Preise ihrer Waaren den Landwirthen nicht nur keine Konzessionen machten, sondern sogar an das Ausland wesentlich biller verkauften. Eisen, Kohlen, Futter-, Dungmittel u. s. w. müßten die Landwirthe sehr hoch bezahlen, und sogar die überall übliche Gewährung von Rabatt werde den Landwirthen versagt, nicht nur dem Einzelnen, sondern auch den landwirthschaftlichen Genossenschaften, während er doch selbst einzelnen Händlern bewilligt werde.

Die Industrie habe durch ihre übermäßige Ausdehnung und durch die doch nicht immer gebotene, ja selbst zum Theil für die Industriellen selbst wenig vortheilhafte Konzentration in den Großstädten die großen Uebelstände der Entvölkerung des Landes und des verschärften Konkurrenzkampfes in den Städten mit der Zunahme der Arbeitslosigkeit als hoher sozialer Gefahr künstlich hervorgerufen; sie widersetze sich noch immer der Verlegung industrieller Anlagen auf das Land, woselbst doch vielfach wesentlich günstigere Bedingungen zu finden seien. Die schönste Lösung der noch so großen Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und die beste Förderung für Landwirthschaft und Industrie lasse sich doch gewinnen, wenn alle diejenigen industriellen Anlagen, welche nicht einen ununterbrochenen Betrieb das ganze Jahr hindurch verlangen, auf das Land verlegt würden, so daß es weder den Landwirthen im Sommer, noch den Fabrikanten im Winter an Kräften fehle und die Arbeiter das ganze Jahr hindurch Arbeit fänden, ohne Arbeitslosigkeit befürchten zu müssen. Die Landwirthschaft habe noch eine fast unbegrenzte Aufnahmefähigkeit für Arbeitskräfte, die Industrie fange schon an, diese zu verlieren.

Der große Egoismus der Industriellen strebe nur immer nach recht billigen Arbeitskräften, unbekümmert um das Wohl der Arbeiter, für welche nicht einmal in Zeiten höherer Brodpreise, wie sie doch ab und zu auch vorkommen müßten, durch Theuerungszulagen oder Brodlieferungen gesorgt würde, während die Landwirthe schon lange, bevor über soziale Fragen verhandelt worden ist, das allgemein gethan hätten. Lediglich um einer derartigen Verpflichtung aus dem Wege zu gehen, seien die Industriellen gegen die Beibehaltung des den Landwirthen so nöthigen Zollschutzes gewesen, und damit hätten sie das frühere Bündniß zur Durchsetzung der für sie wichtigen Zölle gesprengt.

An Theuerungspreisen liege den Landwirthen gar nichts, da sie mit ihrem starken Arbeiterpersonal sicher die größte Konsumtion von Brod hätten. Nicht die Landwirthe durch ihr Begehren des Zolls vertheuerten das Brod über

Gebühr; die eigentliche Vertheurung der Brodfrüchte beginne erst dann, wenn sie vom Landwirth begeben seien, durch die Händler, die Müller und die Bäcker, welche alle, soweit ihnen das nur möglich sei, an der Brodfrucht sich bereichern wollten. Wenn der Landwirth bei der Getreideerzeugung auf seine Kosten kommen wollte, dann klage alle Welt, obschon doch der Landwirth am allerwenigsten die Preisbildung des Getreides und gar nicht die des Brodes beeinflussen könne.

Verlange man von den Landwirthen, daß sie in der ungünstigsten Zeit sich die Zollherabsetzung gefallen lassen sollen, dann müßte man sie anderweitig entsprechend schadlos halten oder doch ihren Wünschen entgegenkommen; jeder Wunsch finde aber nur Widerstand und scharfe Verurtheilung, weshalb sie den Kampf nicht aufgeben könnten. Selbst das Kapital werde lieber überseeischen Unternehmungen in Staaten mit unsicheren Rechtszuständen als der heimischen Landwirthschaft zugewendet; nicht einmal billigere Frachtsätze und vermehrte Verkehrsanlagen könnten sie erlangen. Ohne entsprechende Gegenleistung keine Zugeständnisse, das müsse die Parole der Landwirthe bleiben.

Nachdem eingehend gezeigt worden war, was von den Landwirthen zur Verbesserung der Verhältnisse für den Getreide- und Brodmarkt verlangt werden muß, war es nothwendig, auch zu zeigen, wo der gewünschte Kompromiß auf der anderen Seite nach Ansicht der Landwirthe einzusetzen hat. Wenn man beiderseits genau weiß, was dazu von der anderen Seite verlangt wird, dann ist der erste Schritt zum Abschluß geschehen.

Es ist jetzt auf die Dauer von 10 Jahren bezüglich des Kampfes um die Getreide- und die Brodpreise eine Art von Waffenstillstand erzwungen worden; es kann somit in dieser Zeit ruhig sachlich über die Bedingungen zum wirklichen Friedensschluß verhandelt werden. Innerhalb dieser Zeit lassen sich viele Hindernisse dagegen wegräumen, alle irgendwie geeignet erscheinenden Mittel zur Erlangung einer größeren Stabilität dieser Preise in Erwägung ziehen, und wenn dann von allen Seiten mit gutem Willen und ohne Voreingenommenheit an diese Prüfung herangetreten wird, dann dürften doch wesentliche Fortschritte sich erwarten lassen. Zum mindesten wird sich zeigen, daß man sich gegenseitig besser verstehen lernt und daß man keiner Schroffheiten bedarf, um für Jeden das Richtige zu erkämpfen.

Schlußbetrachtung.

Bis jetzt war man allgemein der Ansicht, daß eine Einwirkung auf die Gestaltung der inländischen Getreide- und Brodpreise zu dem Zwecke, die Schwankungen in solchen Grenzen zu halten, daß weder die Landwirthe, noch die Brodkäufer zu große Nachtheile erleiden, unmöglich sei. Wissen konnte man aber doch, daß künstliche Beeinflussungen aus spekulativer Gewinnsucht vorkommen und daß Mißbrauch mit den Preisnotirungen getrieben wird.

Wenn Einzelne durch spekulative Manöver lediglich zu ihrem Nutzen die Preise, gleichgiltig für wie lange Zeit, hinauf oder herunterfetzen können, dann sollte man es doch nicht für unmöglich erklären, daß durch Zusammenwirken Aller im allgemeinen Interesse eine Einwirkung im guten Sinne erreichbar sei. Die bisher dieserhalb gemachten Bemühungen haben allerdings nicht die gewünschten Wirkungen gehabt; das bedingt aber doch nicht, daß man solche überhaupt nicht erzielen könne.

In Zeiten befürchteten Mangels an Getreide hat man in allen Ländern durch Ausfuhrverbot im Interesse der Brodkäufer wirkliche Noth zu verhindern gesucht; die Konsequenz wäre das Einfuhrverbot im Falle eines zu befürchtenden übergroßen Hereinströmens von Getreide aus dem Auslande mit der Wirkung des Nothfalles für die Landwirthe, wenn die Preise zu tief sinken. Der Schutzzoll ist die mildere Form dieses Verbotes, aber eine, wie jetzt erwiesen ist, ungenügende und, wenn nicht nur für die Zeit des zu tiefen Preisfalles geltend, eine Form, welche bei Vielen erbittern muß.

Die amtlichen Brodtaxen sind, bezw. waren, nur eine Art von Beruhigungsmittel, welches zudem den Nachtheil hatte, auch unrichtig angewendet werden zu können.

Das freie Gewährenlassen aller am Handel und an der Verarbeitung des Brodgetreides betheiligten Geschäftsleute, welches am sichersten Angebot und Nachfrage und diese so regeln sollte, daß die Preise einen nachtheiligen Stand nicht erreichen könnten, hat sich nicht bewährt und nicht als wirksam genug zur Verhinderung von Mißbrauch und Ausbeutung erwiesen.

Soll deshalb wirklich, weil die bisher angewendet gewesenen Mittel zur Erreichung eines Zieles von höchster sozialer Bedeutung als unwirksam sich zeigten oder nicht beliebt genug sind, nur übrig bleiben, hohe Preissteigerungen und tiefen Preisfall als zeitweise eintretende unvermeidliche Uebel anzusehen und die dadurch bedingten nicht seltenen Verluste von vielen Millionen auch ferner noch ruhig zu tragen?

Das wäre meinem Erachten nach eine Bankerotterklärung der Gesellschaft, über welche sich nur unsere Sozialdemokratie freuen könnte, weil sie besagte, daß in der That nur die Produktion und die Verarbeitung von Getreide auf gemeinschaftliche Rechnung, also die Verstaatlichung der gesammten Landwirthschaft, des Getreidehandels, der Müllerei und der Bäckerei Abhilfe bringen könnte.

Ich meine in den bisherigen Betrachtungen gezeigt zu haben, daß keineswegs alle Mittel erschöpft sind, um das gewünschte Ziel möglichster Stabilität der Getreidepreise erreichen und die Brodpreise besser in den Grenzen der wirklichen Unkosten sich bewegen zu lassen; ich muß mich aber dagegen verwahren, daß ich meinen könnte, jedes Schwanken der Preise abschaffen zu wollen. Was ich für erreichbar halte, ist, daß dieses Schwanken soweit beschränkt wird, als nöthig ist, um große Schädigungen am Nationalwohlstand unmöglich zu machen.

Ich verhehle mir auch nicht, daß selbst in dieser Beschränkung noch mit dem Worte „unmöglich“ Viele die Sache für abgethan erklären werden und ich weiß, daß, um aus der behaupteten Unmöglichkeit eine erfreuliche Wirklichkeit erstehen zu sehen, sehr viel gehört, vor Allem das Aufgeben mancher bisherigen Anschauungen, ein vollständiges Hand-in-Handarbeiten aller betheiligten Kreise durch gegenseitiges Entgegenkommen, die Vereinigung zum Abschlusse eines wirklichen Kompromisses, bei welchem Jeder etwas opfern muß, um Vortheil erlangen zu können.

Meine Vorschläge für die fernere Entwickelung in Beziehung auf den Getreide- und den Brodmarkt sind:

1. Da wir schon jetzt eine bedeutende Mehreinfuhr von Getreide nöthig haben und unser Ackerland nicht im Maße der Vermehrung der Bevölkerung vergrößern können, es auch nicht thunlich ist, vom Ackerland einen größeren Theil dem Getreideland zu widmen, weil wegen der für uns wichtigen Viehzucht das Futterfeld eher vermehrt, als vermindert werden muß und wir auch den Bau von Handelspflanzen noch erweitern sollten, aus diesen Erwägungen kann unsere Landwirthschaft nur durch Ertragssteigerung den durchschnittlichen Bedarf an Getreide gewinnen.
2. Die Ertragssteigerung nach Maßgabe des steigenden Bedarfs ist möglich, weil bis jetzt noch kein einziger Landwirth an der Grenze des Ertrages angekommen ist und unsere Durchschnittsernten kaum als gut mittelmäßige zu bezeichnen sind.
3. Die Ertragssteigerung kann auf zweierlei Weise bewirkt werden:
   a) durch Vermehrung der mittleren und der kleineren Landwirthschaftsbetriebe sowie der gut ausgestatteten Landarbeiterstellen;
   b) durch Mehraufwand von Kosten für Verbesserung und Instandhaltung der Felder, Beschaffung besseren Saatguts und Sicherung der Ernte.
4. Die Vermehrung des Bestellungsaufwandes zur Gewinnung größerer Erträge ist dem Landwirth nur dann möglich, wenn er die Gewißheit hat, daß der Getreidepreis nicht unter oder an die Erzeugungskosten sinken kann, und daß er das ihm dazu nöthige Kapital, soweit es ihm fehlt, unter günstigen Bedingungen zu erhalten vermag.
5. Das für die Landwirthe erträgliche Minimum des Preises der Brodfrucht läßt sich nicht einheitlich für das ganze Deutsche Reich und nicht für dauernd bestimmen; für jetzt dürften ℳ 130 bis ℳ 150 für die Tonne Roggen und ℳ 160 bis ℳ 180 für die Tonne Weizen gelten können. Für die Kapitalbeschaffung zum angegebenen Zweck muß das Entgegenkommen der Geldinstitute und Bankhäuser erwartet und mit diesen über eine entsprechende Organisation der Leihstellen und über die Bedingungen verhandelt werden.

6. Da durch die wechselnde Jahreswitterung und andere Einwirkungen der Jahresertrag der Gesammternte ein verschiedener ist, also Ueberfluß oder Mangel im Inlande entstehen kann, muß eine sorgsamere und rechtzeitigere Erhebung über Vorrath und Ernteertrag stattfinden. Je schneller und je genauer das Verhältniß zwischen Verbrauch und Gesammtvorrath festgestellt wird, um so wirksamer kann man diejenigen Maßregeln treffen, welche den Getreidemarkt vor nachtheiligen Beeinflussungen schützen. — In wie weit im Nothfall eine amtliche Aufnahme der Bestände in Privatlagern stattfinden kann, muß der Erwägung anheimgestellt werden.

7. Bei einem Schutz gegen ein tieferes Fallen der Getreidepreise, als oben angegeben, müssen die Landwirthe in die Lage kommen können, ihren Betrieb genügend gewinnbringend zu gestalten, zumal sie ja auch nicht allein vom Getreide ihre Renten beziehen.

8. Um die Landwirthe davor zu bewahren, daß die Preise nicht tiefer herabgehen, muß ihnen zur Zeit noch, bis der Weltmarkt andere Konjunkturen zeigt, ein Zollschutz zugestanden werden. In der Höhe, wie er in unseren neuen Handelsverträgen bestimmt wird, dürfte er mindestens so lange, bis die Landwirthe allgemein genügend erstarkt sind, um auf dem Wege der Selbsthilfe sich schützen zu können, angemessen erscheinen.

9. Um die Brodkäufer davor zu bewahren, daß die Getreidepreise nicht zu weit über obige Höhe kommen, ist es nothwendig, einen gewissen Prozentsatz des Bedarfs behufs der Magazinirung in Zeiten oder in Ländern mit niedrigen Preisen lediglich im Interesse der Konsumenten aufzukaufen und auf Lager zu halten, um auch dadurch dafür zu sorgen, daß der inländische Vorrath nie zu knapp wird.

10. Diese Aufspeicherung indeß, durch wen immer sie besorgt werde, muß vor jeder gewinnsüchtigen Absicht bewahrt bleiben, also nur im allgemeinen Interesse und unter obrigkeitlicher Kontrole bewirkt werden.

11. Die Magazinirung umfangreicher Getreidevorräthe durch Genossenschaften unter Mitwirkung der Regierung nach Art der amerikanischen Elevatoren, namentlich bei billigem Preisstand, erscheint als das beste Mittel, um große Preisschwankungen zu verhindern. Findet dabei zugleich eine Lombardirung der Magazinscheine durch die Reichsbank statt, so werden die Landwirthe vor Ausnützung der Nothlage geschützt. Diese Magazinirung würde auch für den Kriegsfall einen Schutz gewähren.

12. Da es erwiesen worden ist, daß Brodvertheuerung ohne Zuthun der Landwirthe, oft sogar in sehr beträchtlichem Grade, vorkommt, so muß mit der Sorge für das nöthige Getreide Hand in Hand die gebotene Reform im gesammten Zwischenhandel und bei der Verarbeitung des Getreides zu Brod gehen.

13. Die erste Fürsorge in dieser Beziehung hat sich auf die Verringerung der Frachtgebühren und auf die Vervollkommnung der Frachtgelegenheiten in dem Sinne, wie auseinandergesetzt worden ist, zu richten.

14. Die zweite Fürsorge muß dahin gehen, den Verkehr an der Börse vor Mißbrauch zu egoistischen Zwecken zu schützen und besonders eine künstliche Beeinflussung der Preisbildung zu verhindern.

15. Der möglichen Brodvertheuerung ist durch umfangreiche Errichtung großer Genossenschaftsbäckereien auf dem Lande mit Errichtung von Verkaufsstellen in den Städten entgegen zu wirken.

16. Das jetzt ausschließlich Handel und Industrie befruchtende mobile Kapital muß sowohl durch zweckentsprechende Organisation der Selbsthilfe, als durch die Einführung von Landwirthschaftskammern mehr und mehr auch der Landwirthschaft zugängig gemacht werden.

17. Dem Ueberwiegen des Industriestaates über den Agrarstaat wird dadurch erfolgreich entgegengearbeitet, daß Landwirthschaft, Industrie und Handel gemeinsame Zwecke verfolgen.

18. Die Landwirthschaft muß kaufmännischer als bisher betrieben und weniger auf Hypothekar- als auf Personalkredit basirt werden.

19. Die Vermehrung von mittleren und kleineren Gütern und von richtig ausgestatteten Landarbeiterstellen muß, soweit irgend möglich, die in Aussicht genommenen Reformen vollenden.

Ich bin der Ueberzeugung, daß bei richtiger Ausführung der unter 1 bis 19 gemachten Vorschläge es möglich werden wird, die Brodpreise auf einem Stande zu erhalten, welcher uns vor schwerer Schädigung des Volkswohlstandes bewahrt.

Das Ziel: Schutz vor zu niedrigen Getreide- und vor zu hohen Brodpreisen ist durch Zusammenwirken aller Betheiligten wohl erreichbar.

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, Berlin, Wilhelmstr. 32.

Welche Mittel sind anzuwenden, um der Magermilch bessere Verwerthung und als Volksnahrungsmittel weiteren Absatz zu verschaffen?

Im Auftrag des Hauptdirektoriums
des landwirthschaftlichen Provinzialvereins für die Mark Brandenburg und die Niederlausitz beantwortet
von
M. Freiherr von Maltzan.
Preis 80 Pfennig.

Alte und neue Wirthschafts-Regeln.

Landwirthschaftlicher Rathgeber
von
Theodor Muhr.
Mit Vorwort von Professor Dr. Albert Orth.
240 Seiten Oktav in haltbarem Leinwandband mit Titelaufdruck ℳ 2,50.

Die **„Post"**, Berlin, urtheilt:
In einer durchaus verständlichen Form hat der Verfasser es verstanden, seinen Berufsgenossen ein sehr brauchbares Kompendium des Betriebes darzubieten.

„Salzburger Landwirthschaftsblätter":
Es darf in der That den tüchtigsten Oekonomen nicht gereuen, dies Buch in die Hand zu nehmen; mögen es nur recht viele thun.

Seit 1864 erscheint alljährlich:

Trowitzsch's

Landwirtschaftlicher Notizkalender.

Dauerhaft in Leinwand geb. mit 2 Taschen und Bleistift **nur M. 1,50.**
„ „ Leder „ „ 2 „ „ „ **nur M. 2,00.**

Der altbewährte Kalender sucht seine Eigenart in
handlichem Format — billigem Preis
und übersichtlicher Anordnung der Tabellen,
so daß die „Deutsche Landwirtschaftliche Zeitung" darüber schreiben konnte: **„Ein leichter, billiger Kalender, der trotzdem für jeden Tag des Jahres eine halbe Notizseite hat, wie der Ihre, ist ein Bedürfniß für den Praktiker, während es genügt, den gelehrt sein sollenden Ballast dickleibiger Kalender alle 10 Jahre einmal zu kaufen."**